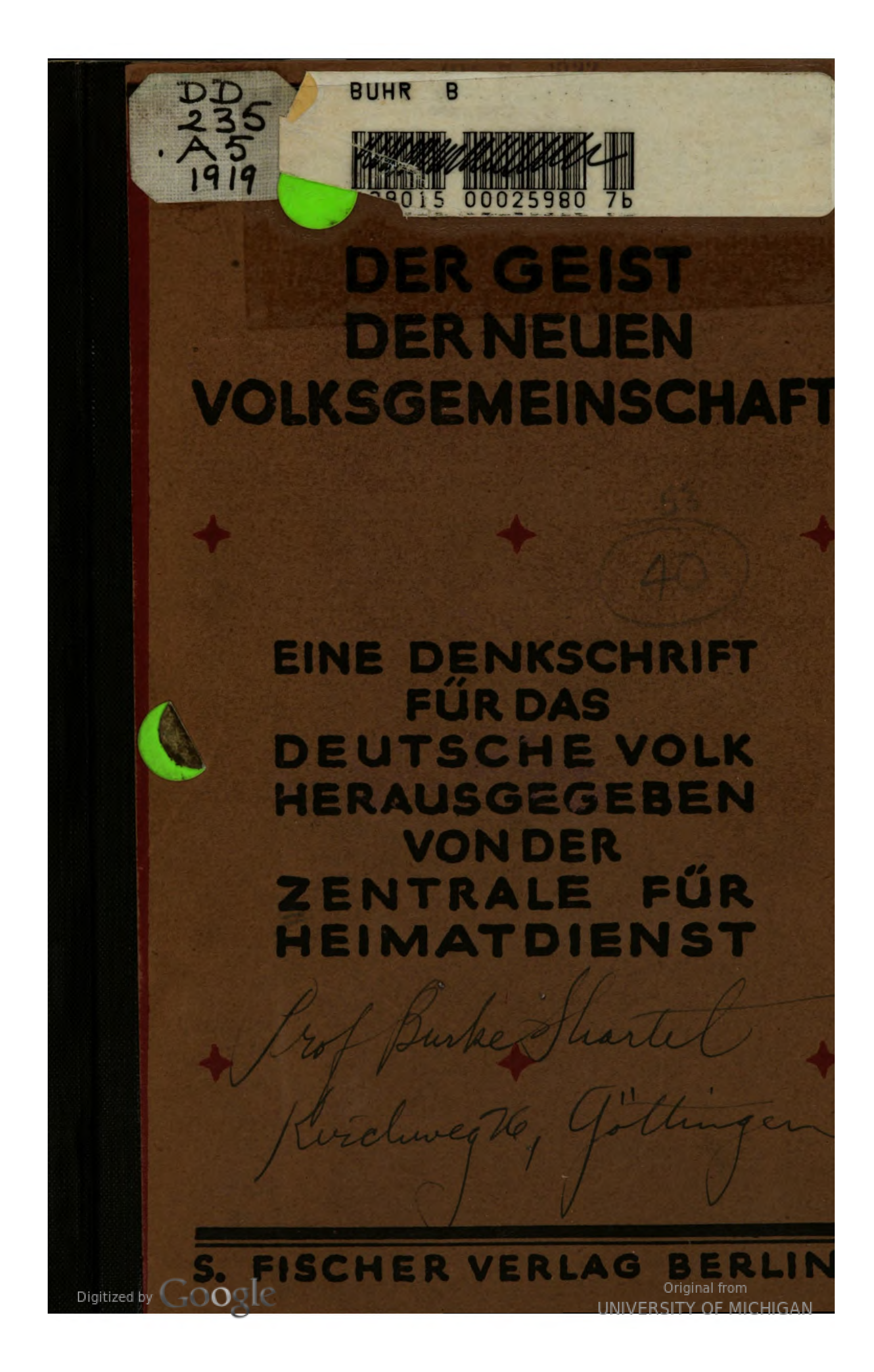


DER GEIST DER NEUEN VOLKSGEMEINSCHAFT

EINE DENKSCHRIFT FÜR DAS DEUTSCHE VOLK

HERAUSGEGEBEN VON DER ZENTRALE FÜR HEIMATDIENST

S. FISCHER VERLAG BERLIN


PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



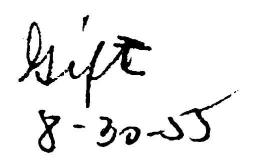
DER GEIST DER NEUEN VOLKSGEMEINSCHAFT

EINE DENKSCHRIFT FÜR DAS DEUTSCHE VOLK

HERAUSGEGEBEN VON DER ZENTRALE FÜR HEIMATDIENST

Prof. Burke Shartel
Kirchweg 26, Göttingen

S. FISCHER VERLAG BERLIN



An das deutsche Volk!

Die revolutionäre Bewegung der Gesellschaft und des gegenwärtigen Gewissens gibt das Recht zu sagen: daß das Leben der Menschen in eine neue Ordnung hineinführt, daß alle zukünftigen Dinge, gleichgültig ob sie religiöser, kultureller oder wirtschaftlicher Art sind, in die Tiefe einer neuen europäischen Gesinnung hineingestellt sein werden. Nichts ist wesentlicher, als uns von dem Irrtum zu erlösen, daß es sich bei der Revolution um die nackte Gebärde eines von katastrophalem Unglück heimgesuchten, vom Hunger entnervten Geschlechtes handle, das den Zusammenbruch und nur diesen wolle.

Es ist notwendig zu erkennen, wohin der Weg führt, nach dem der Glaube der Menschen drängt: den Sinn zu begreifen, der hinter der Leidenschaft der aufgelösten Ordnung steht. In den Nöten des Zusammenbruchs beschränkt sich die gegenwärtige Epoche auf die Erkenntnis der sozialen und wirtschaftlichen Forderungen. Aber die Neuordnung der Dinge wird tiefer reichen. Die Revolution ist in ihrer erfüllten Bedeutung die Revolution der Meinungen über alles, was zwischen dem Menschen und dem Menschen liegt. Sie ist eine Revolution des Geistes. Und darum sei es gesagt: die wirtschaftlichen und sozialen Forderungen sind mit den kulturellen Forderungen notwendig verbunden. Die Stellungnahme kulturellen Fragen gegenüber ist gegenwärtig von ebenso grundsätzlicher Bedeutung wie etwa die Bearbeitung sozialer Reformen. Denn die Reform wird keine Früchte tragen, wenn sie nicht eine Reform an Haupt und Gliedern bedeutet, wenn keine kulturpolitischen Taten geschehen, welche das Volk an den Geist heranerziehen, der übergreifend hinter allen Auf-



gaben der Gegenwart steht, gleichgültig ob sie religiöser, intellektueller oder wirtschaftlicher Art sind.

Die Revolution wird das Große vollbringen: den Geist und das Volk mit der Politik zu versöhnen. Es wird zusammengehen, was in den vergangenen Epochen in der Anarchie der Klassen und Individuen auseinanderfiel. Die Literatur, die Wissenschaft und die Kunst werden aus ihrer peripheren Isoliertheit heraustreten. Denn hinter ihnen steht, in der ihrem Eigenleben gemäßen Ausdrucksform, die gleiche Leidenschaft, welche das Wesen der revolutionären Bewegung erfüllt. Die Revolution ist der Anfang eines neuen Menschen. Sie ist der Anfang der Gemeinschaft des Volkes.

Die nachfolgenden Aufsätze, zu deren Herausgabe sich die unterzeichnete amtliche Aufklärungsstelle der Reichsleitung entschlossen hat, wollen dazu beitragen, dem deutschen Volke die Möglichkeit zu bieten, zu einer Stellungnahme den kulturpolitischen Aufgaben der Gegenwart gegenüber zu gelangen. Sie wollen zu den volkserzieherischen Aufgaben beitragen. Der Weg zu der neuen Ordnung führt über die Erkenntnis der moralischen und geistigen Triebkräfte, in denen die gegenwärtige Bewegung lebt, und über eine Kulturpolitik, welche, sich auf diese Erkenntnis stützend, gleichlaufend mit den sozialen und wirtschaftlichen Reformen ihre Maßnahmen trifft. Die Aufsätze sind unabhängig von jedem Parteiinteresse geschrieben. Möchten sie die Erkenntnis fördern, daß es heute in der Not und in der Einsamkeit des Volkes nicht genüge, Parteipolitiker zu sein, sondern daß es gelte, den Weg zu beschreiten, der das nach der Gemeinschaft verlangende Volk zu dem freudeerfüllten Dasein führt.

Berlin W35, im März 1919.

Zentrale für Heimatdienst.



Inhalt



Der neue Glaube und der Weg zur Volksgemeinschaft.

Von Arnold Metzger.

I.

Die Not.

Alle Maßnahmen, alle Gesetze, alle Eingriffe in das Gemeinschaftsleben des deutschen Volkes, welche von der Nationalversammlung oder einer künftigen gesetzgebenden Vertretung der deutschen Männer und Frauen ausgehen, münden in die eine grundsätzliche, alles Aktuell-Politische übergreifende Forderung: die schrankenlose Desorientierung des Volkes in der gegenwärtigen Anarchie der Dinge in der letzten Bedeutung zu begreifen und den zielstrebenden Willen zu erkennen, welcher bei aller Zerfahrenheit hinter der gegenwärtigen Haltlosigkeit steht. Es besteht die Forderung, die vorhandene moralische Not in grundsätzlicher Erkenntnis zusammenzufassen und dem Volke die Möglichkeit zu geben, an die neue, gefügte Ordnung der Dinge zu glauben. Alles hängt daran: daß in der gegenwärtigen und künftigen Politik das neue Fundament begriffen wird, auf das die Gesellschaft infolge der unendlichen, durch den Krieg verursachten Erschütterungen gestellt worden ist, und daß die gesetzgeberischen Konsequenzen gezogen werden, welche sich mit dieser Erkenntnis ergeben. Es gibt kein Gebiet, in welches in der künftigen politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Entfaltung des Volkes nicht das Gesetz der Veränderung seiner inneren Position hineinragte. Man muß sich über das ganze Ausmaß der Anarchie, in welcher das Volk gegenwärtig lebt, im klaren sein, um die vitale Grundsätzlichkeit der Forderung zu

begreifen: daß alles, was geschehe, den einen Zweck erfüllen müsse, dem Volke den Ausblick in eine seine Hoffnungen erfüllende, neue Ordnung des menschlichen Zusammenlebens zu geben.

Es ist nicht Ideologie, die ich meine, wenn ich die moralische Not des Volkes als das Entscheidende hinstelle und daneben die Sorgen für das Nächstliegende zurücktreten lasse. Gewiß, wer wollte bestreiten, daß diese Sorgen die brennendsten sind? Wer wollte bestreiten, daß die wirtschaftlichen Grundlagen gesichert sein müssen, ehe für die „idealen" Zwecke Sorge getragen werden könne? Es ist aber der verhängnisvollste Irrtum — in seinen Folgen unabsehbar —, der begangen werden kann, zu glauben, daß das Zurückgehen auf die seelischen Imponderabilien, d. h. auf die Ursachen der schweren, inneren Nöte, die hinter der Ungewißheit von dem „was ist und was kommen soll" stehen, politisch nicht relevant sei. Alle praktischen Erwägungen, die Beschaffung dessen, was zum Lebensnotwendigen des Volkes gehört, führt über die Erkenntnis, daß die organisatorische Arbeit, gleichgültig welcher Art sie sei, vergeblich ist, wenn sie sich nicht auf dem Fundamente erhebt, das für die auseinandergehenden und bewegten Leidenschaften eines zusammengebrochenen Gewissens den gläubigen Ausdruck der Erlösung bedeutet. Es scheint mir, daß nichts die aufständische Bewegung des Volkes aufzuhalten vermag, wenn „Ruhe und Ordnung" nicht an den Glauben heranreichen, der das Volk in seiner Menschlichkeit beruhigt und ihm den Mut zum Leben gibt. Alle Mühe ist vergeblich, wenn sie nicht das Volk, dessen Glaube an die bisherige Tradition zusammengebrochen ist, in die umfassende Liebe zu der Gemeinschaft hineinstellt, wenn nichts getan wird, um ihm in seiner moralischen Bedrängnis beizustehen.

Es ist keine Ideologie, wenn ich sage: daß die Einstellung auf die Abhängigkeit der praktisch-politischen

Arbeit von der Erkenntnis der inneren Not der Gesellschaft die einzige Möglichkeit bietet, um zu „geordneten Zuständen" zu kommen. Was vor dem Kriege in der wirtschaftlichen Gerichtetheit der Politik als Nebensache erschien, nämlich die politische Legitimierung der moralischen und religiösen Triebkräfte, steigt heute zu der entscheidenden Forderung der Stunde empor. Die Anarchie der Gegenwart, die Auflösung der Meinungen über die Notwendigkeiten des Gemeinschaftslebens, Triebkräfte, die in ihrem chaotischen Durcheinander die eigentlichen Ursachen der Schwierigkeiten sind, in denen wir leben, — ich sage, nur dann kann sich der Volksstaat zu der seiner Bedeutung adäquaten Form erheben, wenn er sich der Chaotik der verlassenen und nach Menschlichkeit dürstenden Gesellschaft gewachsen zeigt und den Weg findet, der dahin führt.

Es gibt über diese Dinge keine Meinungen. Es ist auch gleichgültig, welcher politischen Partei jemand angehört. Noch nie in der Geschichte — vielleicht bietet der Übergang von der Antike zum frühen Christentum einen ähnlichen Fall — lagen die Dinge, bei aller Anarchie, so klar und offen. Noch nie geschah es, daß man über die Ursachen des Zusammenbruches einer Gesellschaft und die Ziele ihrer Hoffnungen so Endgültiges sagen konnte. Aber zugleich sei gesagt: noch nie war es für den Politiker so notwendig, die „Umstellung des Blickfeldes" vorzunehmen; die Richtigkeit der politischen Maßnahmen in die Wahrheit der Zusammenhänge, die hinter der Sichtbarkeit des unmittelbar Politisch-Gegebenen liegen, hineinzustellen. Alles hängt daran, daß diese Wahrheit den Leitfaden der politischen Meinungen abgibt.

Der Politik des alten Systems lag an dem „M e n s c h e n" nichts. Letzten Endes waren die wirtschaftspolitischen Interessen das alle sonstigen Bedenken Überragende. Wenn ich sagte, daß es heute die entscheidende Aufgabe sei, von den Forderungen einer nach der Verwirk-

lichung der Gerechtigkeit verlangenden Menschlichkeit aus an die Erfüllung der politischen und wirtschaftlichen Probleme heranzugehen, so muß man sich über die Bedeutung der grundsätzlichen Umkehrung der bisherigen Praxis im klaren sein. Nur dann, wenn das politische und kulturelle Gewissen von dem Bewußtsein des neuen Ausgangspunktes überwältigt wird, dürfen wir hoffen, daß sich die Dinge zum Guten wenden.

Von der innerlichen Neueinstellung den Menschen und den Dingen gegenüber will ich mit allem Ernste sprechen, um das zu sagen, was ich meine: daß nur die hemmungslose, unendlich sündhafte Zugrunderichtung der elementaren Forderungen der Gerechtigkeit, der Abfall der Gesellschaft vom Gesetze des Gewissens zur Katastrophe führte, und daß es nur Eines gibt, um diese zu überwinden und zur Freude zu kommen: die Verwirklichung der Gerechtigkeit in der sozialen Gemeinschaft. Diese Forderung ist von einer Tragweite, deren Ausmaß heute noch nicht zu übersehen ist. Wir wissen nicht, in welchen kulturellen, staatlichen oder sozialen Formen sich die Forderung äußern wird. Dies ist nicht in Frage. Es ist damit anzufangen: daß die Einstellung der Idee der Gerechtigkeit in das Zusammenleben der Menschen auf den Weg führt.

Mit allem Ernste muß man von dem Anfang sprechen. Von den elementaren Forderungen, die das religiöse und moralische Bewußtsein an Menschen und Völker stellt, von Gerechtigkeit und Liebe und von der Erfüllung der Zeit im Zeitlosen. So sehr stehen wir am Anfange. So vollkommen ist der Zusammenbruch, der nicht in entscheidender Weise die Auflösung der traditionellen, politischen oder sozialen Formen betrifft, als vielmehr die Verzweiflung der Gesellschaft über das gelebte Leben und die nackte, gläubige Hoffnung, daß das Neue besser sein werde als das Alte. Der Geist des alten Systems ist zusammengebrochen: die Auflösung der bisherigen

politischen Form ist die sehr belanglose, an den Urgrund der Auflösung nicht heranreichende Tatsache, der mehr wie mittelbare Ausdruck der unterirdischen Verzweiflung, zu deren Ende das vergangene System führte.

Ich sagte, ohne Leidenschaft wollen wir davon sprechen, und alle sollen es erkennen, denen an der Rettung des Volkes gelegen ist. Was bedeuten die Parteien angesichts der Katastrophe und der geschichtlichen Aufgaben, die, wie mir scheint, klar und deutlich genug sind? Es ist nicht problematisch, was heute zu tun ist, und für jeden, der ein Organ für die geschichtlichen Dinge und die menschlichen Unmittelbarkeiten hat, gibt es keinen Zweifel über den Weg, der zu beschreiten ist. Die Gemeinschaft ist Alles: denn den Menschen geht es an, was in Frage steht, den armen, dürftigen Menschen, der außerhalb der politischen Konstellationen steht, und von dem nur zu sagen ist, daß er in letzte Forderungen hineingestellt ist, mit denen er sich abfinden muß, wenn er zu dem schönen Leben kommen will. Davon ist zu sprechen, nicht, weil wir Ideologen — o, wie schlechten Gebrauch treiben sie mit diesem Worte — sind, sondern weil es die Erkenntnis und nur so das Gute zu verwirklichen ist.

II.
Die Gerechtigkeit in der Zeit.

Erst dann, wenn wir die Revolution in ihrer wesentlichen Bedeutung von der Verwirrung und Zufälligkeit der Tagesereignisse ablösen und sie in die Verzweiflung, die Sehnsucht und das gläubige Herz des gegenwärtigen Menschen hineinstellen, wird begreiflich, wenn ich von ihr sage, daß sie der Anfang sei, daß sie so sehr Anfang sei, daß keine vergangene Tradition in der Lage sei, dem Menschen Mut und Vertrauen zu geben, daß nur der Glaube an die Verwirklichung des neuen Lebens,

das von der Idee der Menschenwürde und Gerechtigkeit erfüllt ist, geblieben sei.

Jedes gesellschaftliche System ist der sichtbare Ausdruck eines bestimmten Glaubens. Mit dem Wechsel der Gesinnung, mit dem Wechsel der Gläubigkeit wechselt die Art der Entfaltung in der sichtbaren Welt. Als der Mensch glaubte, daß die Kirche der Zweck und das Ziel der Schöpfung sei, ordnete er seine materiellen Bedürfnisse dieser Gläubigkeit unter. Es war ihm unmöglich, ein wirtschaftliches System aufzubauen, das auf seine Allmacht, seine durch keine moralischen Hemmungen beeinträchtigte Energie gestellt war, wie es das 19. Jahrhundert tat. Die ökonomischen Fragen bildeten nicht das zentrale Interesse, wie im System der kapitalistischen Zeit, wo die Gerechtigkeit hinter dem Ausbau der Wirtschaft zurücktrat. Die Heiligkeit des Menschen, seine Entfaltung im Dienste der Kirche, war die Geste der Zeit. Von dem Glauben eines Systems spreche ich, nicht von dem zufälligen Bekenntnis der Menschen, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, dem System der Epoche dienstbar sind.

Es gibt nur eine Möglichkeit, die Gründe des Zusammenbruchs eines Systems zu erkennen. Nur dann bricht eine Gesellschaft zusammen, wenn sie an dem Fundamente, auf dem sie steht, zweifelt. Dieses Fundament aber ist der Glaube an das Gerechte. Was das bestimmende Medium ist, von dem die Existenz einer Gesellschaft, die Art ihres Lebens, die Geste ihrer Formen und Geschicke, das Gefüge ihrer Liebe und Leidenschaft erfaßt werden, — ist das Verhältnis des Menschen zu Gott, oder, um diesem Verhältnis eine andere Wendung zu geben, das Verhältnis des Menschen zur Idee der Gerechtigkeit. Dieses Verhältnis ist das Grundverhältnis jeder menschlichen Gesittung, es ist bestimmend für die Gesamtheit menschlicher Betätigung, gleichgültig ob von der wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen oder

wirtschaftlichen Betätigung gesprochen wird. Auf ihm baut sich die geschichtliche Kultur auf, welche die Ausdrucksentfaltung des das Gewissen der Epoche tragenden Verhältnisses des Menschen zu Gott ist.

Zwiefach aber kann sich das Verhältnis des Menschen zu Gott äußern. Er ist gläubig und tut das „Gerechte". Er ordnet seine Handlung, sein Werk den ethischen Forderungen unter. Nichts geschieht, was nicht in dem Rahmen der Grenzen sich bewegte, die durch die Gesetze der Gerechtigkeit vorgeschrieben sind. Das Zusammenleben der Menschen, der politische Aufbau der Gesellschaft, das Verhältnis der gesellschaftlichen Klassen und der Nationen zueinander usw., die soziale und politische Wirklichkeit sind in die Heiligkeit des Menschen eingestellt. Überall, weit über das politische Dasein hinaus, in der Arbeit der Gelehrten und des Künstlers offenbart sich zugleich die Eindeutigkeit der heiligen Gesinnung: über das Leben, über die Zufälligkeit der Vitalität die Idee des Gerechten zu stellen. Der Mensch ermißt den Abstand, der ihn von Gott trennt, er verwirklicht in seinem Werke das Grundgesetz, an dem das Leben hängt: daß das Wesen der Zeit das Zeitlose ist, daß er arm und dürftig ist und ihm keine andere Aufgabe zu tun bleibe, als das von seiner Willkür unabhängige Gesetz der Gerechtigkeit zu erfüllen.

Die Aufhebung aber der Gläubigkeit bedeutet den Abfall des Menschen von dem Gesetz des Gewissens. Die Wirklichkeit in ungebundener Hemmungslosigkeit, die Anarchie der Zeit, ergreift das Gewissen der Epoche. Das Gerechte wird zu einer Funktion des Zweckmäßigen. Soweit unmittelbare materielle Bedürfnisse des Menschen vorliegen, wird „das Gerechte" getan. Die Politik, der Aufbau der gesellschaftlichen Ordnung, das Verhältnis von Nation zu Nation sind Formen des Wettbewerbs, der „Konkurrenz", der materiellen Machtentfaltung. Un-

gläubig fällt die Gemeinschaft in die sich bekämpfende, hassende Anarchie der Individuen, Klassen, Nationen auseinander. Über dem Laster der Menschen steht nicht die verbindende Idee der Gerechtigkeit, deren Wesen die Liebe des einzelnen Menschen zum Nebenmenschen, der Klassen und Nationen zueinander ist.

Man muß begreifen, was es heißt, wenn die Idee der Gerechtigkeit aus dem Herzen der menschlichen Ordnung ausgeschaltet ist. Es ist gleichgültig, welchen besonderen Inhalt die Idee hat. Er war im Mittelalter anders als in der Neuzeit. Dies ist das Entscheidende, daß die Gesellschaft über ihrer Handlung, über ihrer sozialen Entfaltung ein von ihren ökonomischen und vitalen Interessen unabhängiges Gesetz des Rechts anerkennt, von dem sie als gültig erachtet, daß es für alle bindend ist. Alle Not der Menschen ist das Ergebnis des Abfalls vom Gesetz der Gerechtigkeit. Jedes System, es mag das Gefüge vollendeter Ordnung sein, bricht in sich zusammen, wenn es nicht in der Liebe der Gemeinschaft, das Gerechte zu tun, verwurzelt ist, wenn es lediglich auf der Organisation der materiellen Energie, der Ausbeutung und Verwertung tüchtiger Arbeiter aufgebaut ist. Denn die Gesellschaft hat die Sehnsucht, den Sinn in der Zeit zu erfüllen, sie kann ohne die Gewißheit, daß ihr Tun mehr sei als die Zufälligkeit der täglichen Geschehnisse, nicht existieren. Es gehört zu den Nöten ihrer Existenz, wenn sie unter der Last der von der Idee verlassenen Zeit zusammenbricht und sich in der Verzweiflung des zusammengebrochenen Gewissens zu dem Glauben erhebt, um zur Freude zu kommen. In der Veränderung der geschichtlichen Bewegung ist ein Grundverhältnis das bleibende: die Liebe der Gesellschaft zur Idee, die Not und die Auferstehung, die beide die Umschreibung eines und desselben sind: der Notwendigkeit, das Gute zu tun.

III.

Das alte System.

Nicht anders kann man über das alte System und die Revolution sprechen als von der gewonnenen Distanz aus, welche den Menschen in seiner geistigen und politisch-ökonomischen Haltung wesentlich von der Forderung her sieht, wie weit die Gerechtigkeit in der Zeit Erfüllung findet. Die Fragen, welches die Gelegenheitsursachen des Krieges gewesen seien, welcher zufälligen Konstellation die Niederlage und die Revolution den Ausbruch verdankten, sind sekundär gegenüber der grundsätzlichen Erkenntnis, daß das bisherige System zum Verhängnis, zum Zusammenbruche führte, weil es auf einem Niveau angelangt war, das seinem übergreifenden Gehalt nach den Abfall der Gesellschaft vom Gesetz des Gewissens bedeutet.

Es ist nicht richtig, in dem kapitalistischen System den ausschließlichen Träger der Schuld zu sehen. Wer wagt es in diesen Dingen von Schuld zu sprechen? Es bleibt nur übrig zu erkennen, daß der Weg, den wir zu gehen haben, in anderer Richtung führt als der bisher betretene. Das kapitalistische System ist die auf die wirtschaftliche und soziale Ebene ausgebreitete Entfaltung des die vergangene Epoche tragenden, alle ihre Ausdrucksentfaltungen überwältigenden, unendlich sündhaften Glaubens: daß die zeitlichen Interessen, die Bedürfnisse des biologischen Daseins über das Gute und Gerechte zu entscheiden hätten. Es ist der Ausdruck jener Verzeitlichung des Gewissens, welche mit dem Ende der klassischen Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzte und in der Tendenz bestand: die Gesetze des Geistes in der Bedingtheit und Relativität der zeitlichen Veränderungen aufzulösen. Darauf ist hier nicht einzugehen. Es ist nur dies zu sagen, daß am Ende der im Laufe des Jahrhunderts unaufhaltsam fortschreitenden

Abwärtsbewegung die europäische Gesellschaft auf dem Niveau absoluten Tiefstandes angelangt war: auf der einen Seite war statt des von dem Gesetze der Idee überwältigten Bewußtseins der idealistischen Epoche der hemmungslose, von keinem Gesetze als dem seiner zufälligen Reflexion überzeugte, heidnische Individualismus; auf der anderen Seite das System der wirtschaftlichen Interessen, das zu dem furchtbarem Notstand der modernenen Volks- und Völkerordnung führte. Ich spreche von dem Geiste der Epoche, der sich über die Immanenz der Wirtschaft hinaus in das Getriebe der Politik, in die Formen der Lebenshaltung bis in die Gesinnung der Menschen erstreckte. Ich sagte, der Kapitalismus sei die Teilentfaltung eines gemeinsamen Ethos, das in seiner Geschlossenheit hinter allen Ausdrucksformen moderner Ideologie stehe. Aber er ist die reine und ungebrochene Form dieser Ideologie: es gibt kein System, das sich so bedenkenlos über die Normen der Gerechtigkeit hinwegsetzt, so lückenlos die Gesinnung, das sich jenseits des sichtbaren Werkes abspielende Leben der reinen Werte, ausgeschaltet hat.

Das Verhängnis war notwendig. An Stelle der Gemeinschaft des Volkes trat die auseinanderfallende Anarchie der Klassen und Individuen, die verzweifelt in der Geschäftigkeit ihrer kümmerlichen, auf die Ausnutzung und Anhäufung ökonomischer Vorteile gerichteten, keine Brüderlichkeit stiftenden Existenz versanken. Es war Zusammenbruch. Alles fiel auseinander; denn es fehlte der übergreifende, die Menschen in die verbundene Gemeinschaft zusammenfassende Glaube an Werte, die außerhalb der Veränderlichkeit ihrer anarchischen Interessen lagen.

IV.

Die Erlösung.

Der Krieg brachte die Erkenntnis. Die Gesellschaft ist bereit, die zusammengeschlossene Gemeinschaft der



Menschen aufzurichten. Man darf nicht glauben, daß Liebe und Gerechtigkeit als „sentiments" einer durch den Krieg erschütterten Menschheit auftreten. Es ist das Gegenteil der Fall. Wie in der kapitalistischen Ideologie der unumschränkte Wirtschaftsgeist das die Epoche überwältigende Motiv war, so ist es für die im Kriege herangereifte Gesellschaft das Motiv der Gemeinschaftsidee. Wir sprechen von einer Idee, welche sich des neuen Reiches politisch und sozial, ethisch und religiös bemächtigen wird, wie in der vergangenen Epoche vom kapitalistischen Geiste dies zu sagen ist. Es ist das Große eingetreten, daß die Haltung der neuen Epoche den Menschen und den Dingen gegenüber, ihre Politik, ihre Wirtschaft, ihre Erziehungsmethoden usw. von der Idee erfüllt sein werden: ein Reich des Rechts aufzurichten. Das meine ich, wenn ich von der Notwendigkeit spreche, den Glauben wieder herzustellen: sich an Stelle der von kapitalisierten Motiven erfüllten Menschenordnung für das Reich der verbundenen Gemeinschaft zu entscheiden.

Wenn wir von dem Aufbau des neuen Reiches sprechen, so ist es nicht die entscheidende Frage, ob etwa die kommunistische Staatsform das Endziel der Bewegung sei oder nicht, ob die Errichtung der neuen Ordnung über die Zertrümmerung der alten Wirtschaft führe oder ob der frühere Stand der blühenden Konjunktur wieder erreicht werde, ob eine ganze oder teilweise Sozialisierung vonnöten sei usw. Ich sage, diese Fragen sind sekundär gegenüber der elementaren Frage: daß der künftige Staat die Heimat einer das gerechte Leben heraufführenden Gemeinschaft sei, gleichgültig, wie er sich auch gestalten werde, gleichgültig, ob der religiöse, künstlerische, politische oder wirtschaftliche Aufbau in Frage komme. Das Werk der künftigen Gesellschaft steht und fällt mit dem Glauben, daß sich die zeitlichen Interessen des Menschen vor den alle künftigen Gestaltungen

fundierenden ideellen Gesetzen der Gerechtigkeit zu legitimieren haben. Es wird keine politische Tat geben, es werden keine Erziehungs- oder sozialreformatorischen Aufgaben durchgeführt werden, es werden keine kulturellen Leistungen, gleichgültig, welcher Art sie sind, geschehen, die nicht von der übergreifenden Tendenz erfüllt sein werden, das Werk in die Innigkeit der verbundenen Gemeinschaft hineinzustellen. Es ist gleichgültig, wenn das westliche Europa in seiner gegenwärtigen politischen Konstellation von diesem Ethos noch nicht ergriffen ist. Es gibt heute für jeden, der weiß, daß die Bewegung des Geistes stärker ist als die retardierenden Anstrengungen der Politiker und der Literaten, nur diese Erkenntnis: daß die europäische Gesellschaft den Weg geht, der die Überwindung des alten bürgerlichen Systems bedeutet, und daß sie den Weg in so reiner Tendenz gehen wird, daß die Bewegung erst dann von dem Gehalt der ihr einwohnenden Idee überwältigt sein wird (oder, wie ich sagen kann, daß die Völker erst dann von dem Bewußtsein, den Weg zur Freude gefunden zu haben, erfüllt sein werden), wenn für ihre künftige Entfaltung die Daseinsform des neuen Glaubens gefunden sein wird.

V.

Der Aufbau. — Der erste Lehrsatz.

Vielleicht kann man drei Lehrsätze aufstellen, welche die formale Struktur bilden, in der sich die Fülle des künftigen gesellschaftlichen Lebens auseinanderbreitet. Sie können, wenn ich recht sehe, als das auftreten, was ich den Leitfaden des neuen Glaubens nenne. In ihnen verdichtet sich in formaler Allgemeinheit die Gemeinschaftsidee, welche den Ausgangspunkt des neuen Glaubens bildet.

Die künftige Gemeinschaft ist eine Kultur- und Volksgemeinschaft. Dieser Satz ergibt sich aus dem

bisher Gesagten notwendig. Das Schwergewicht des künftigen Staates bilden die Kulturinteressen. Der Staat vertritt die Kulturgemeinschaft des Volkes. Er ist nicht, in entscheidender Hervorkehrung dieser Rolle, der Vertreter der Wirtschaftsinteressen der Bürger. Er wird es nicht unternehmen, die Kulturideologie des Volkes den wirtschaftlichen Aspirationen eines nach Expansion drängenden Systems der Kapitalsanhäufung dienstbar zu machen. Die auswärtige Politik wird nicht ausschließlich an Tendenzen orientiert sein, das machtpolitische Ansehen der Gesellschaft zu stärken und zu erweitern und in Konsequenz dieser Gesinnung die Beziehungen zu den ausländischen Völkern von deren Nutzen bzw. deren Gefährdung der eigenen Interessen abhängig machen. Die innere Politik als Sozialpolitik wird aufhören, sich lediglich als Teilgebiet der Wirtschaftspolitik zu bewähren, d. h. die sozialpolitischen Maßnahmen werden nicht den ausschließlichen Zweck haben, die Wirtschaftsentfaltung der Gesellschaft zu stützen.

Man verstehe recht. Keineswegs wird für die neue Gemeinschaft die Wirtschaftspolitik außerhalb des Zentrums ihrer Sorgen und Kümmernisse treten. Es ist klar, und es bedarf nicht der Ausführung, daß das Erwerbsleben des Volkes die Basis seines Aufschwungs bildet, und daß nur auf ihm, als intrigierendem Bestandteil seiner Betätigung, sich der Zweck der Gemeinschaft erfüllen kann: die Aufgaben der Liebe und des Rechts zu verwirklichen. Ich spreche davon, daß der wirtschaftlichen Arbeit die ihr im Gesamtleben der Gemeinschaft zukommende kategoriale Stelle zuteil wird. Sie ist die Erwerbsgrundlage. Damit ist zweierlei gesagt: daß sich die Moral des Erwerbes nicht über die Sphäre wirtschaftlicher Bedürfnisse erstrecke und das Kulturwollen der Gemeinschaft bestimme, daß die wirtschaftlichen Kategorien (wie dies für das kapitalistische System wesentlich ist) nicht in das Zentrum der Hoffnungen

und Strebungen der Gesellschaft hineinreichen. Die Seele der Gemeinschaft ist souverän den wirtschaftlichen Sorgen gegenüber. Sie ist nicht mit einem die Idealität der Kulturarbeit kompromittierenden Interessenbewußtsein belastet. So ergibt sich der zweite Satz: die ökonomischen Fragen sind aus dem Zentrum des Gewissens in dessen Peripherie verlegt. Im Zentrum des Gewissens aber steht das von der Sehnsucht „Gott zu lieben und das Gerechte zu tun" überwältigte Verlangen der kulturschaffenden Gemeinschaft. Darin aber besteht das Kulturverlangen, über die Zeit hinwegzukommen: die Arbeit in der Idealität der Werte (des Gerechten und Wahren) zu begreifen. Das scheint mir der Sinn der Kulturarbeit zu sein, der Sinn dessen zu sein, wenn ich sage, daß die Gemeinschaft eine liebende Gemeinschaft sei: daß sie den übergreifenden Wert erkennt, den das Zeitlose gegenüber dem sichtbaren Werke einnimmt. Sie ist zu dem Glauben gekommen, daß der Sinn werktätiger Arbeit nicht „die Lust des Lebens" schlechthin sei, wie die naturalistische Epoche behauptete, sondern der ideelle Wert, den das Werk in der von dem Guten ergriffenen Gemeinschaft verwirklicht. Die Arbeit des Menschen wird Form und Schicksal haben. Es ist begriffen, daß die Ordnung und die Freude über die Erkenntnis von der Vorherrschaft der Idee gegenüber der Zeit gehen.

Vielleicht ergibt sich jetzt die eindeutige Bedeutung dessen, was mit Kultur- und Volksgemeinschaft gesagt ist: sie ist die in die internationale und soziale Wirklichkeit auseinandergebreitete Idee der Gerechtigkeit. Nur in einer Gemeinschaft der Völker kann sich das erfüllen, was mit der Verwirklichung des Gerechten gemeint ist. Nur die Gemeinschaft des Volkes findet den Weg zu der Kulturarbeit: sie stellt das Leben in den Aufbau der überzeitlichen Ordnung hinein. So außerordentlich bedeutsam für die biologische Entfaltung des Volkes

seine technische und industrielle Arbeit im 19. Jahrhundert gewesen ist, sie führte zum Verhängnis, weil hinter ihr nicht die Idee stand: die Wirklichkeit in den Dienst des Gerechten zu stellen. Neben der Kulturarbeit stand das verzeitlichte Interesse des Einzelnen, der Klasse, der Nation. Die Arbeit der Epoche reichte nicht in das umspannende Gewissen der Überzeitlichkeit hinein. Sie war in die Kategorien zeitlicher Dinge auseinandergerissen. Die Loslösung der geistigen Arbeit von ihrer überzeitlichen Tiefe, ihre Auflösung in der Reflexion und der Allegorie, in der Zufälligkeit der Erlebnisse — ich sage, die Auflösung der Geistigkeit geht gleichlaufend mit dem Zerfall der Gemeinschaftsidee. Überall den gleichen Willen zum Verhängnis: die zeitlichen Interessen des Menschen, „das psychophysische Faktum" an Stelle des idealen Gegenstandes zu setzen. Die Beziehungen des Menschen zu dem Guten hörten auf: dafür traten die sündhaften, unreinen Ansprüche seiner Vitalität. Ich spreche nicht von denen, die frühzeitig genug den Mut der Entsagung fanden und vergeblich genug bekannten, daß nur die Liebe zum Ziele führe. Was half es ihnen? Nur von dem Gesetz der vergangenen Epoche, als einem bestimmten Sosein, kann hier die Rede sein. Nur dann, sage ich, wird die Kulturarbeit Schicksal, wenn sie die Idee der liebenden Gemeinschaft erfüllt. Denn sie ist die Arbeit für den Menschen und seine Liebe zu dem Guten. Dies ist alles. Mit der Entfaltung der Macht der Nationen verbindet sich die Ausbreitung ihrer Not und Verzweiflung an dem Sinn der Menschlichkeit. Am Ende steht der Zusammenbruch des europäischen Gewissens.

Es ist die Aufgabe der kommenden Epoche, die Kulturarbeit in die Gemeinschaft hineinzustellen, damit sich das Werk mit dem Guten versöhne. Deshalb konnte ich am Anfange sagen, daß die Freude des Menschen von der Distanz abhänge, welche er der Idee (dem

Zeitlosen) gegenüber einnehme. Den Abstand, der die Zeit von dem Zeitlosen trennt, herzustellen, die Grenzen zu setzen, die dem Menschlichen gegenüber dem Idealen gegeben sind, ist die Forderung. Die Aufrichtung der Kulturgemeinschaft ist die Verwirklichung der endlich in das Sichtbare übergegangenen Forderung, den Weg zum Guten zu gehen.

Die Kulturgemeinschaft ist eine Volksgemeinschaft. Der Gegensatz der Klassen ist wie der der Nationen das Ergebnis kapitalistischer Haltung. Die ausschließliche Tendenz der Anhäufung wirtschaftlicher Machtmittel führte zu der Entrechtung der proletarischen Massen, denen nur soweit die Nutznießung am Ertrag zugebilligt wurde, als die wirtschaftliche Interessenentfaltung — den Markt zu intensivieren und zu extensivieren — in ihrer prinzipiellen Eigenbewegung nicht gehemmt wurde. Es ist gleichgültig, ob dies in allen Fällen gelang: die Tendenz der Wirtschaft lag in dieser Richtung. Der Gegensatz: die Eigentümer der Produktionsmittel auf der einen Seite und die Arbeitnehmer auf der anderen Seite war das Korrelat einer Wirtschaftsentfaltung, die darauf angelegt war, die Kapitalsmengen für machtpolitische Interessen zu verwerten, wie der internationale Gegensatz der Nationen die andere Konsequenz in der Beziehung der Völker zueinander war. Gewiß, man hatte die Sozialpolitik. Es wurden Arbeiterheimstätten gegründet, Versicherungen geschaffen usw. Der Staat kam mit seinen für die Menschenrechte eintretenden Fürsorgemaßnahmen. Aber es ist Widersinn, zu behaupten, daß damit der Weg zur Aufhebung der Klassengegensätze grundsätzlich beschritten war, solange sich der Staat auf den Boden der kapitalistischen Wirtschaft stellte.

Die Idee der Volksgemeinschaft ist die Erlösung aus der Katastrophe. Von der „Idee" sprechend, weiß ich, daß damit das leitende Motiv gemeint ist, unter dessen

Führung sich der künftige Aufbau vollzieht. Der Staat, bisher der Vertreter der Kapitalsinteressen, wird Vertreter der Volksgemeinschaft, vielmehr er fällt mit ihr zusammen: er ist die Exekutive ihrer Innerlichkeit.

Man muß sich die Konsequenzen der Umstellung in der inneren Politik vergegenwärtigen. Es war eine der katastrophalen Äußerungen der Klassenpolitik, daß die Forscher, Dichter und Künstler den Zusammenhang mit der Gemeinschaft verloren, weil diese im Geist des Klassenstaates überhaupt nicht existierte. Es trat das die Geistigkeit und das werktätige Volk in gleicher Weise treffende Verhängnis ein, daß die Künstler und Literaten außerhalb der Bodenständigkeit des Ganzen standen. Wie die Wissenschaft, so war die geistige oder künstlerische Betätigung zu einer Spezialangelegenheit geworden. Die Universalität, welche im Wesen der geistigen Betätigung liegt, erstreckte sich innerhalb einer Sphäre, die nicht die Fühlung zur Lebendigkeit der Gemeinschaft, zur zusammenschließenden Innigkeit der Menschen hatte.

Daneben standen die Massen. Sie waren da: ihr Dasein bestand in der Anklage gegen die Ungerechtigkeit der Sozietät. Heute ist dies in dem Zusammenbruch das Ergebnis: die Arbeiter, die nach dem Wege suchen, den sie zu gehen haben, die aber nicht in der Lage sind, ihn selbständig zu finden, weil sie politisch und geistig Kinder sind. Sie haben die Sehnsucht. Man darf sich nicht wundern, wenn diese in den grotesken Formen der Streiks und Putsche auftritt. Woher sollten sie es wissen, die in gleicher Weise von der Gesellschaft ausgeschlossen waren und deren sich die Ideologie der barocken Geistigkeit (der Psychologismus der Literatur, die nicht in der Gemeinschaft fundierte Haltung der Kunst) nicht angenommen hatte?

Die Volksgemeinschaft bedeutet die Verwirklichung des Glaubens an das Gerechte: daß die Menschen zusammengehören, daß es niemand wagen dürfe, sich, in

unheiliger Gesinnung, außerhalb der Innigkeit des Volkes zu stellen. Was vorher auseinanderging, was sich als bloße Reflexion oder als nicht Fleisch gewordene Kunst in der Peripherie des Geistes bewegte, was als Politik außerhalb des Gewissens menschlicher Dinge stand, geht jetzt zusammen: die liebende Gemeinschaft des Volkes ist der Weg zum neuen Geiste und zur neuen Politik. Die Arbeit wird Schicksal und Symbol des Guten. Alles geht zusammen, denn alles dient der gleichen Sache: den Weg zur Idee zu zeigen. Die Erlösung ergreift in ihrem Ausmaße alle Gebiete kulturellen und politischen Daseins, gleichgültig von welchem besonderen Gegenstandsgebiet die Rede ist. Die Veränderung der Gesinnung ist die gemeinsame Basis, auf der sich der in seinen Formen verschiedenfach sich gestaltende Aufbau vollzieht. Aber dies ist zu sagen: er vollzieht sich in den Grenzen, welche von der Gerechtigkeit gesetzt sind, und in einer Tendenz, welche die zeitliche Verwirklichung der sozialen Gemeinschaft zum Ziele hat.

VI.

Der zweite Lehrsatz.

An Stelle des Klassenstaates tritt der klassenlose Staat. Ich habe auseinandergesetzt, daß Staat und Gemeinschaft bisher getrennte Objektivationen waren, und daß es Aufgabe sei, an Stelle des Staates die Gemeinschaft des Volkes zu setzen. Diese Forderung war allerdings auch die Forderung der bürgerlichen Demokratie seit 1789. Aber die französische Revolution — es gibt nur diese Möglichkeit des Aspekts — war nicht dem Problem gewachsen: die Demokratie in der sozialen Wirklichkeit einzuführen. Sie sah wohl, daß Freiheit und Vernunft korrelative Begriffe seien, daß sich die Freiheit nur in einer Gesellschaft verwirkliche, die rechtlich gesichert sei. Aber ihre Postulate scheiterten an der Existenz einer irrationalen Wirklichkeit, an dem

hervorbrechenden Ungestüm der wirtschaftlich aufstrebenden Völker. Was vom Rationalismus überhaupt gilt, ist vom 19. Jahrhundert, der letzten Ausprägung des Rationalismus, im besonderen zu sagen: die Idee der Gerechtigkeit fand nicht die Erfüllung in der Zeit, weil das Jahrhundert nicht den Mut hatte, das Wirkliche der Idee unterzuordnen und nach ihrem Gesetze umzugestalten. Neben dem System der Vernunft, neben den Forderungen der idealistischen Dichtung und Philosophie ging die vom „Geist" nicht ergriffene Anarchie der Menschen und Dinge. So kam es, daß der Idealismus versagte, als die sich ausbreitende kapitalistische Wirklichkeit den Sinn für eine Welt offenbarte, die außerhalb der Sphäre der bisherigen Erkenntnisse lag: ich meine die Welt der Wirklichkeit, die Welt der Triebe und der Hemmungslosigkeit, der Gewinnsucht und Konkurrenz, der Expansionstendenz der Betriebe, des Jammers der wirtschaftlich Entrechteten, der Blindheit des Glücks und der Sehnsucht der Massen. Das Sein war in die Welt der Idee und des Wirklichen auseinandergerissen. Indem man sich, auf den Boden des Wirklichen stellend, gegen den „Geist" entschied, trat das Verhängnis ein. Die Forderungen des Rechts wurden in ihrer zeitlosen Idealität abgelehnt: sie gerieten unter die Herrschaft des materialistisch gerichteten Lebens. Eine Zeitlang lief neben den idealistischen Forderungen das Bekenntnis zum wirtschaftlichen Liberalismus einher. Aber je mehr die „Zeit" im Laufe der Abwärtsbewegung des Jahrhunderts über die „Idee" triumphierte, desto mehr wurde diese illusorisch, desto mehr ging die Fühlung mit dem System der Vernunft verloren. Der Klassenstaat war ethisch legitimiert. Es stand der Ausbreitung kapitalistischer Ordnung von seiten des Gewissens nichts im Wege.

Vielleicht ist jetzt erst die Wirklichkeit zu einem ethischen Problem geworden. Sie war es bisher in der Geschichte nicht. Vielleicht ist jetzt erst eingetreten,

was die johannäische Hoffnung der Besten aller Epochen gewesen ist: die Zeit mit dem Guten (der Idee) zu versöhnen. Mir scheint es nun, daß die Idee des klassenlosen Staates der Weg ist, um dahin zu gelangen. Die Verlegung der Idee des Rechts aus der Jenseitigkeit idealer Geltung in den Fluß wirtschaftlicher und sozialer Geschehnisse (um nur von diesem Teilgebiet zeitlicher Entfaltungsmöglichkeiten zu sprechen) bedeutet die Aufhebung eines Systems, das die Daseinsmöglichkeiten des Menschen von der Zugehörigkeit zu einer sozialen, wirtschaftlich oder in anderen Vorrechten gegründeten Klasse abhängig macht. Es bedeutet die Aufhebung eines Systems, das die Gemeinschaft des Volkes in dem Gegensatz der Klassen auflöste. Alle sozialpolitischen Maßnahmen kommen, um es nachdrücklich zu betonen, über die Klassengesinnung nicht hinweg, solange an dem System des wirtschaftlichen Liberalismus, gleichgültig in welcher Form, grundsätzlich festgehalten wird. Solange dem Menschen die Möglichkeit nicht gegeben wird, sich unbeschwert von der Hemmung, welche in der Gebundenheit an das soziale oder wirtschaftliche Niveau, in dem er zufällig geboren ist, besteht, frei und autonom nach dem Gesetze seiner Menschlichkeit zu entfalten, solange nicht die Gesellschaft die primären Grundlagen kultureller Entfaltung: die Wirtschaft so geordnet hat, daß sich auf ihnen die Gemeinschaft des Volkes, ihre nur in dem Willen, das Gute zu tun, verbundené Werktätigkeit erhebt, — solange steht die Wirklichkeit im Gegensatz zu den Forderungen der Gerechtigkeit. Die Idee des klassenlosen Staates ist die notwendige Gegebenheit, um zur Gemeinschaft des Volkes und der Völker zu kommen.

VII.

Der dritte Lehrsatz.

Ich sprach in den beiden Lehrsätzen von den Ideen, welche in formaler Allgemeinheit die Richtung der neuen

Ordnung angeben, in die das Lehen der Menschen hineinführt. Die Lehrsätze sagen nichts über die Technik, über die Methode der Verwirklichung. Diese Frage ist, da wir von dem Ziele sprechen, nicht das erste. Indessen geht aus dem bisher Gesagten hervor: daß der Weg zu dem Ziel über die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in eine gemeinwirtschaftliche geht. Es besteht kein Zweifel: der Weg zur Gemeinschaft führt über den wirtschaftlichen Sozialismus.

Die Umgestaltung der bisherigen Wirtschaftsordnung in die sozialistische bedeutet die Hineinverlegung der Gerechtigkeit in das Zusammenleben der Menschen. Daher ist die Forderung, die in der Umgestaltung liegt, die notwendige Folge aus dem grundsätzlichen, am Anfang stehenden Satze: die Wirklichkeit dem zeitunabhängigen Gesetze unterzuordnen. Ich brauche darauf nicht einzugehen. Nur dies ist zu sagen: Die Katastrophe, in der wir leben, ist das Ergebnis davon, daß die vergangene Epoche den Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Geist (dem Guten) nicht erkannte. Ich habe davon gesprochen, daß die wirtschaftichen Gesetze als grundlegend für die übrigen Gestaltungen gesellschaftlicher Arbeit angesehen wurden. Man übersah vollkommen die Antinomie, die darin bestand, daß man einerseits für die Verwirklichung der Kulturwerte eintrat, andererseits glaubte, daß diese auf der Grundlage der bestehenden, das ist kapitalistischen Gesellschaftsordnung möglich sei. Ich sage, man übersah die groteske Paradoxie der Anpreisung grundsätzlich entgegengesetzter Dinge. Beides: Kultur und „bestehende Ordnung" standen sich grundsätzlich gegenüber, da Kultur ohne die Verwirklichung des Guten nicht möglich ist. Die Paradoxie geschah, weil die Wirtschaft nicht als im System des Geistes (der Ideen) begriffen, nicht als ein Teilgebiet seiner Ordnung angesehen wurde, oder, wie ich sagen darf, weil die Epoche, in falscher materialistischer Geschichtsauffassung, sich ver-

maß, den Teil — die Wirtschaft — für das Ganze zu setzen.

Zwei Erkenntnisse sind grundlegend, um den Weg zu der Ordnung frei zu machen. Die Erkenntnis, daß die Wirtschaft ein Teilgebiet des das Leben der Gesellschaft tragenden Glaubens sei, daß demgemäß die Verfassung der Wirtschaft nicht von dem Gesetz ihrer Eigenbewegung bestimmt wird, sondern von dem Gesetz des Glaubens, der die Zeit erfüllt und der in den verschiedenen Teilgebieten, gleichgültig welcher Art sie sind, seine entsprechende Ausdrucksform findet.

Die zweite Erkenntnis lautet: Das Grundgesetz des Glaubens, welches die bleibende Form in der kontinuierlichen Bewegung der Ideen darstellt, liegt, wie ich oben bereits sagte, in dem Verhältnis des Menschen zur Idee der Gerechtigkeit, dem Abstandsverhältnis, das zwischen Zeitlichem und Ideellem besteht, beschlossen. Das Ideelle in sein dem Zeitlichen gegenüber übergeordnetes Herrschaftsverhältnis einzusetzen, ist die Aufgabe, welche mit der Forderung, an die Katastrophe die Aufrichtung einer gerechten Ordnung anzuschließen, gleichkommt.

Die Forderung, die Privatwirtschaft durch die Gemeinwirtschaft zu ersetzen, ist von dem Ergebnis des 19. Jahrhunderts aus gesehen wie von der systematischen Einsicht in das durch keine zeitlichen Ereignisse zu kompromittierende Gesetz von der Überordnung des Ideellen über die Zeit, die Aufgabe, die zu verwirklichen ist. Ich spreche nicht von der „Sozialisierung", den detaillierten Aufgaben der Übergangswirtschaft. Wesentlich ist hier, daß die Überführung der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft, deren Eingriffe in die Produktion und den Verbrauch, die gemeinwirtschaftliche Regelung des Verkehrs und des Handels usw. das Übel beseitigen, an dem das alte System innerlich und äußerlich zugrunde ging. Das Problem des Weges, der einzuschlagen ist, um zu diesem Ziele zu gelangen, ist

hinter der Frage, die hier entscheidend ist, nicht primär. Gewiß, es muß alles getan werden, um Erschütterungen zu vermeiden, um den Übergang in die neue Wirtschaftsordnung zu erleichtern, um die Ernährung, die Ergiebigkeit der Betriebe usw. zu sichern. Diese Fragen sind Fragen der augenblicklichen Konjunktur. Aber man vergesse nicht nach den praktischen Möglichkeiten zu suchen, welche für die Durchführung der grundsätzlichen und entscheidenden Aufgabe in Frage kommen: den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Die Beseitigung der Klassenherrschaft, die Aufhebung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Verwirklichung der Kulturgemeinschaft der Völker und der Rechtsgemeinschaft des geeinten Volkes usw.: alles führt über den Sozialismus der Wirtschaft. Nicht weil der Sozialismus eine proletarische Forderung ist, muß er durchgeführt werden, sondern weil er der Weg zu dem Ziele ist, dem der gegenwärtige Glaube gehört.

Politik und Kultur auf dem Boden der neuen Ordnung.

Von **Max Scheler.**

Geschichte und ihre soziologische Durchdringung lehren uns, daß politische und ökonomische Wandlungen — auch solche allererster Ordnung — kein neues Kulturideal aus sich heraus zu schaffen vermögen. Die je verschiedenartig gegliederten Geistespotenzen der Personen und aller Art von Gruppen werden durch politische Vorgänge, werden auch durch radikalste Umgestaltung der ökonomischen Sozialordnung nicht vermehrt, nicht vermindert, in ihrer inhaltlichen Zielrichtung nicht abgeändert. Diese Potenzen sind weder Derivate der Machtverhältnisse der Klassen und Stände im Staate, resp. der Völker und Staaten untereinander, noch Geschenke des Blutes und seiner Zusammensetzung, noch „Spiegelbilder" ökonomischer Gesellschaftsstruktur. In ihrem selbständigen Bestande sind sie unableitbar — es sei denn, daß sie Religion als Gottes höchste Schöpfungen mit Recht anschauen. In ihrer Artung und inneren Gliederung stehen sie selbst gleich ihren Werken auf *jedem* Gebiete ihrer Wirkrichtung (Religion, Kunst, Philosophie, Wissenschaft usw.) historisch nur untereinander — nicht aber mit dem politisch-materiellen Unterbau des menschlichen Lebens — in einer Beziehung der genetischen Abhängigkeit. Sie „streben" in jedem Augenblick des historischen Lebens — freilich je gefördert oder gehemmt vom freien Willen der Individuen — ausschließlich nach den ihnen selbst einwohnenden Gesetzen und gemäß *ihrer* Zielrichtung allein — sich in jenen Werken und sichtbaren Gestaltungen darzustellen, die das geistige Auge des je

folgenden historischen Betrachters als die „Kultur“ einer Gruppe, als ihren exemplarischen Bildungstypus in führenden Menschen als totes Faktum vorfindet. Tatbestand und Artung des Erfolges dieses „Strebens“, d. h. die Verwirklichung dieser Potenzen überhaupt und die Art und Gliederung des Systems ihrer Durchbruchsstellen zur historischen Wirklichkeit im Gruppen-Klassen-Standesaufbau eines Volkes (und der Völker untereinander) sind hingegen durchaus an den Zustand des politisch-ökonomischen Unterbaus der Gruppen geknüpft. An erster Stelle an die politischen Macht- und Rechtsverhältnisse der Gruppen und erst an zweiter Stelle und nur im Spielraum, der durch diese Machtverhältnisse abgesteckt ist, an ihr sozial-ökonomisches Verhältnis zueinander. Der Durchbruch kann, durch das gleichfalls eigengesetzliche Werden und Umbilden dieser realen Verhältnisse, der Geistespotenz einer ganzen Gruppe (z. B. einer Klasse, einem Stande) auch beim besten Willen jedes Individuums, das ihr angehört, für ganze Phasen der Geschichte versagt sein; im anderen Falle öffnet die politisch-ökonomische Veränderung der Gruppe gleichsam die Schleusen für den Durchbruch ihrer geistigen Kräfte.

So ist Umstellung der Durchbruchsstellen für die je vorhandenen Geistespotenzen in den Gruppen der Menschheit das Einzige — aber nicht minder Große, Bedeutungsvolle und Wichtige —, was man auch von dem gegenwärtigen revolutionären Umschwung in Rußland und Deutschland — und später wohl in zunehmendem Maße auch der ganzen europäisch-amerikanischen Kulturzone — zu erwarten berechtigt ist. Da es nicht des Staates ist — es sei denn nur die freche Maske eines Staates, die sich als bloße Herrschaft einer Klasse (der Kapitalisten oder des Proletariats z. B.) diesen edlen Namen angemaßt hat — zu richten über das Gut und Schlecht, Wahr-Falsch, Schön-Häßlich einer Kulturtatsache, so ist die zu jenem genannten dynamischen

Grundgesetz von Politik und Kultur, realer Lebensbasis und Geist gehörige Norm für den Staat allein die Forderung: daß er jede Art von Vorsorge dafür treffe, daß alle in seinem Volkstum gelegenen Geistespotenzen sich in möglichst großer Fülle darstellen und möglichst vielseitige, reiche Stellen des Durchbruchs finden. Eine Aufgabe also von Schöpfung, Zielgebung oder auch nur positiver Lenkung und Leitung des religiösen und kulturellen Lebens eines Volkes steht dem Staate so wenig zu, wie der sozial-ökonomischen Gesellschaft. Der Staat muß sich begnügen mit der Erziehung zur lebendigsten Erfassung des vorhandenen Kulturbesitzes durch möglichst Viele und mit der Beseitigung von Hemmungen für das geistig Aufstrebende und Werdende.

Umgekehrt ist das Verhältnis von religiös-moralischer Grundgesinnung resp. geistiger Kultur zur Politik, ferner zur Ökonomie kein bloß negatives, wie es das Verhältnis von Staat (resp. Ökonomie) zu diesen Dingen ist. Politik, oder was an der Politik mehr ist wie Taktik, nährt sich, bildet seine Zielideen und sammelt die Tatkraft und den Opfermut zu deren kühner Verwirklichung, sammelt auch die Liebesgesinnung zum großen Gegenstande ihrer männlich-edlen Kunst — zu Menschheit und Volk — nie und nimmer aus der Sphäre der Politik selbst heraus oder gar aus bloß ökonomischen Interessen: immer vielmehr aus Sphären, die über der Politik sind, sei es aus neuer moralisch-religiöser Lebenswendung, sei es aus neuer Kulturgesinnung. Wessen geistiges Antlitz nur der Politik und den Erregungen des öffentlichen Lebens der Zeit zugewandt ist und nicht gleichzeitig sich immer neu orientierend auf ewige Güter, ewige Werte blickt, der muß notwendig in Taktik und in kleinlicher Interessenspielerei ertrinken. Der Politiker hört notwendig auf Politiker zu sein, wenn er nicht mehr ist als Politiker: Gespeist und genährt in den hinter

dem politischen Willen liegenden Seelenwurzeln dieses Willens, von der geistigen Kultur seines Volks und von den ewigen Gütern der Religion. — Messen wir an diesen dauernden Maßstäben für die beiden Grundverhältnisse die Zeit und unsere Aufgabe.

Nach beiden Maßstäben, die das Verhältnis von Politik und Ökonomie zur Kultur und das von Kultur zur Politik betreffen, war das „alte System" ein schlechtes und verdammenswürdiges System. Das alte System sowohl der Obrigkeit des deutschen Volkes, als das dazugehörige System des Widerstandes, der Opposition gegen diese Obrigkeit. Denn die Beschaffenheit der Mentalität der Sozialdemokratie — des alten Systems gehört selbst zum alten System wie Negativ zu Positiv einer photographischen Platte. Die Führer der beherrschten Klasse lehrten die materialistische Geschichtsauffassung, die herrschenden Schichten lehrten sie nicht, aber — praktizierten sie, d. h. eine Auffassung, die das zum von selbst mitschwebenden bloßen „Überbau" realer Lebensverhältnisse macht, was Zweck, Sinn, Wert und urleitende Kraft der Bildungsweise auch dieser Verhältnisse als bloßen „Unterbaus" ist und immer gewesen ist. Die konservativen Gruppen (s. Geschichte der konservativen Partei seit Stöcker) wurden agrarisch-schwerindustrielle Interessensyndikate. Der Staat trieb eine theatralische, höchst positive Kulturpolitik, nicht die allein gebotene negative der Hemmungsüberwindung freier Geistespotenzen, d. h. er suchte in einer kleinen Klasse eine weltabgesonderte „Innerlichkeit" und bloße spezialistische Fachkultur mit Gewalt zu erhalten (zu Universitäten wurden Fachschulen), die verhütete, daß je auch geistige Mächte äußerlich und auf die reale Gestaltung des öffentlichen Lebens einwirkten. Inhaltlich brachte er bestimmte Richtungen der Kunst, Philosophie, Geschichte zu großer Wirksamkeit — solche, die ihn rechtfertigten. Die Masse des Volkes sperrte er vom

höheren Kulturbesitz überhaupt aus und gab in Schule und Erziehung den großen Massen nur soviel und solches, was technisch notwendig war für die Arbeit und den Militärdienst in einem hochindustrialisierten und zugleich stärkst militärischen Sozialsystem, und was in Geschichte, Religionsdarbietung so belichtet und beschattet war, daß es der Erhaltung seiner Herrschaftsverhältnisse diente. Die Heiligkeit des religiösen Bewußtseins und seiner hohen kirchlichen Institute stellte dieser Staat und seine herrschende Klasse in unerhörtem Maße in seine Dienste — in solchem Maße, daß es den Besten in den Kirchen langsam sogar unbewußt wurde, daß sie diese Dienste taten; daß die trübe Verquickung und Einsetzung von Christentum und „Nationalgedanken" (der selbst wieder auf nationale Arbeit reduziert, anstatt auf nationale Kultur eingestellt wurde), mit „Königstreue", mit einem dem christlichen Eigentumsbegriff des göttlich verliehenen, Pflichten begründenden Unterpfandes frech untergeschobenen Privateigentumsbegriff der modernen bürgerlich-liberalen Gesellschaft, mit dem antikirchlichen Gottesgnadentumsbegriff (seit Jakob II. von Englands Apostasie), ferner die Verquickung des Theismus mit der Monarchie („gerecht und fromm und mild ist Er sein Ebenbild"), daß ferner die Identifizierung der christlichen Religion und der objektiven, das Bildnis Christi weitertragenden Kirche mit den menschlichen Eigenschaften, ja sogar mit den politischen und ökonomischen Interessen ihrer politisch wie sozial und ökonomisch längst aus sich selber heraus ohnmächtig gewordenen Diener nichts weiter sind als unerhörte Blasphemien und außerdem logische Narreteien.

Erst die nicht minder furchtbare Folge dieser Übung und Praxis war es, daß der Ungedanke Marxens, Gott sei nur eine „Projektion der ökonomisch-sozialen Verhältnisse in die Leere des Unbekannten", das Christentum aber sei nur eine Klassenbewegung des jüdischen



und römischen Proletariats gewesen usw., der Religion **Wesen** gehe darin auf, soziale Herrschaftsverhältnisse zu konservieren, in den Arbeitermassen den großen Eingang fand, den jüngst Ilgenstein in seinem Buche „Die religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie" schilderte. In dem vollkommenen Zustande von Staat und Kirche ist auch die schiedlich-friedliche Trennung beider Teile allerdings ein Übel. Heute ist die schiedlich-friedliche Trennung (analog etwa wie in den Vereinigten Staaten) das unbedingt geforderte Liebesopfer, das der Christ zu bringen hat, um den von oben wie von unten über das Wesen der Religion verführten Massen den großen Tat- und Experimentalbeweis zu liefern, daß religiöses Bewußtsein zu verharren kräftig ist, wenn seiner Träger irdische Interessen vergehen, das Christentum ausschließlich aus sich selbst heraus wächst (intensiv und qualitativ), wenn es jene Mixturen ausspeit, die es gesund machen sollten, indem sie es vergifteten. Heute ist diese Trennung also ein Weg zur Societas perfecta — wogegen der bisherige Zustand eine solche Societas perfecta **dauernd** ausschlösse.

Trieb der Staat des alten Systems falsche positive Kulturpolitik bezüglich des Verhältnisses Politik zu Kultur, so trieb er aber auch — was das Verhältnis der Kultur zur Politik betrifft, genau da negative, wo er positive hätte betreiben sollen. Das heißt er schuf einen Typus des Politikers und Parteiführers, ferner einen Typus des Staatsmannes, der mit den lebendigen, an sich unsagbar ermatteten Kräften des deutschen Geistes keine Fühlung, keinerlei wahre Kontinuität mehr besaß. Der Parlamentarier — die moralischen und intellektuellen Kräfte der Nation waren fast ausschließlich in Wirtschaft und Facharbeit lokalisiert — eines politisch machtlosen Parlamentes war nicht mehr „Volksvertreter", sondern de facto Interessenvertreter mit gebundendster Marschroute seitens seiner Mandanten: Fachtechniker gewisser meist

ökonomischer Interessen. Der Staatsmann — seinem Wesen nach eigenverantwortlicher Zusammenschauer und Zusammenwoller aller regsamen Volkskräfte — war Beamter und Diener eines selbst durch Interessen, die auf den Hintertreppen heraufkamen, bewegten, aber seinem sich täuschenden Bewußtsein nach „autokratischen" Willens.

Nicht die Revolution, geschweige Ideen, die der Revolution vorherschritten, sondern die Feindeswaffen haben mit allem anderen auch dieses falsche, ja perverse Doppelsystem von Kultur und Politik bei uns gestürzt.

Schon diese Tatsache ist für alle Zukunftsbetrachtung auch dieser Dinge tragisch. Denn sie läßt nicht erwarten, daß Ideen und führende Menschentypen, die nur der nneren Volksentwicklung verdankt werden können, den Verhältnissen von Kultur und Staat in Deutschland eine neue und bessere Basis zu geben vermögen. Die alten Männer (bei den Bürgern und Sozialdemokraten) sollen ja zunächst die neue Basis legen. Die noch ungestaltet erregte, in ihrer Bildung durch den Krieg tausendfach gehemmte Jugend vermag das Werk noch nicht zu tun — und doch soll sie in dem neuen Baue wohnen, den diejenigen bereiten, die ihre seelische und geistige Prägung durch das alte, sündenbelastete System gefunden. Der Mensch pflegt stets solche Prägung zu unterschätzen, die Freiheit seines inneren Geistes und Willens in der Anpassung an Neues zu überschätzen. Er sieht innerhalb des Spielraumes der Scheuklappen der Zeitphase, die ihm diese Prägung seiner ganzen Existenz gab; er sieht alles darin — nur nicht diese Klappen selbst.

Die Sozialdemokratie als die führende und noch auf unabsehbare Zeit hinaus führende Partei unter dem neuen System mag durch ihren Sieg doppelt versucht sein, zu vergessen, daß auch sie — im wesentlichen — noch der Mentalitätszone des alten Systems angehört, daß die Arbeiterklasse — eben da sie bisher nur diente —

überhaupt die welthistorische Zeit noch gar nicht gefunden hat, eine aus ihren geistigen Potenzen selber fließende Weltanschauung und Ideologie auszubilden; daß sie vermöge ihrer vorwiegend bürgerlichen, geistigen Führer in allem wesentlichsten — den Religions- und Kulturfragen zumal — die negativ-kritische Grundhaltung des geistigen, spez. bürgerlichen Anschauungskreises übernahm, den man Liberalismus nennt. Für dieser Klasse Bildung gilt scheinbar die materialistische Geschichtsauffassung — nicht weil sie für die Menschengeschichte gilt, sondern weil diese Klasse der Handarbeiter als bisher unterdrückte und aus der Kultur ausgeschlossene Klasse ihre verborgenen Geistespotenzen eben noch nicht in einem zusammenhängenden Gedanken- und Kulturkreise entfalten konnte. Sie wird das künftig tun, und die Bedingungen sollen dafür bereitet werden. Aber sie muß das Werk mit Wahrhaftigkeit beginnen. Und diese fordert als erstes Gebot — eben vom politisch Herrschenden — Demut, Bescheidenheit, Zurückhaltung. Demut und Zurückhaltung im doppelten Sinne: 1. als einer Partei, die in ihrer Mentalität, wenn auch auf dem Wege der Opposition selber, durch das alte und nicht durch das neue, erst werdende System geprägt wurde; 2. als einer Partei, deren zugehörige Klasse bislang überhaupt noch nicht die Freiheit hatte, an das Licht des Tages zu setzen, was in dem Geiste und dem Herzen der Klassenangehörigen glühte. Jeder ihrer Führer muß sich daher a priori sagen: Wir (er persönlich mag eine Ausnahme machen, ist aber sicher genug soziologisch gebildet, um seine Individualität hier als quantité négligeable zu setzen) sind der Sitz des deutschen Geistes und der deutschen Kultur zur gegebenen Stunde jedenfalls nicht; sicher noch nicht. Nicht unsere Kraft, geschweige unsere Geisteskraft brachte uns zur Herrschaft — wie diejenigen lügen, die den verlorenen Krieg auf die Revolution, anstatt auf die glatte Besiegung des

deutschen Feldheeres setzen — sondern die Waffen des Feindes. Wir haben Schwielen nicht nur an den Händen, sondern auch jene tieferen Schwielen der Irrtümer, der Sünden, jene Schiefheiten der Lebenseinstellung, die jeder unterdrückten Klasse zukommen. Denn jede solche Klasse muß im Kampfe gegen das Böse selbst irgendwie „böse" werden, da sie selbst das Böse immer vor sich sah, muß z. B. sagen, die deutsche Wissenschaft sei nur eine bürgerliche Klassenwirtschaft, da sie die Wissenschaft oft also mißbraucht sah; die Religion sei nur Projektion von Herrschaftsverhältnissen, da sie die Religion oft also mißbraucht, immer mit diesen konfundiert sah usw. Vermeiden wir es daher unbedingt, unsere in den Schoß gefallene, nicht erworbene und eroberte neue Herrschaft oder doch unseren erheblichen politischen Machtzuwachs dazu zu mißbrauchen, die geistigen Dinge von Kultur und Religion nach unserer bisherigen Ideologie in Deutschland einrichten zu wollen. Treiben wir nicht auch wieder falsche positive Kulturpolitik! Beschränken wir uns auf Dinge, die wir verstehen gelernt und besser vestehen gelernt haben als das in Facharbeit, Geschichte und Geschäfte versunkene, politisch unfähige, liberale deutsche Bürgertum, — gelernt in der Schule der Gewerkschaft, gelernt im harten Lebenskampf mit der gegenwärtigen politischen Wirklichkeit. „Sozialdemokratische Kultur in Deutschland" in Schulen, Universitäten, Museen usw., das darf von uns jetzt, da wir an die Herrschaft kamen, nicht gefordert werden, aus dem einfachen Grunde, da es so etwas eben bislang nicht gibt, nicht geben konnte. Die Tragik der deutschen Situation — hie das zerbrochene alte System mit seiner eminenten, verwaltungstechnischen Sachkenntnis und seiner für das neue Deutschland eminent unmöglichen politischen Gesinnung, hie das politisch gänzlich unfähige deutsche liberale Bürgertum, das gleichwohl noch ein Hauptsitz aller echten deutschen Bildung

und Kultur ist, hie die falsche Innerlichkeit und Verfachlichung der Intellektuellen und hie endlich eine politisch und wirtschaftlich allein zur politischen Leitung fähige kulturell bedeutungslose, sich mählich differenzierende Arbeitermasse mit ihren Führern — ich sage diese unabwendbare Situationstragik bringt es mit sich, daß nur dann ein Heil für Deutschland abzusehen ist, wenn sich diese Schichten so ergänzen und im deutschen Gesamtleben verweben, daß sie ihre Fehler und Mängel erkennen und gegenseitig auslöschen und ihre Vorzüge gegenseitig anerkennen und in der Kooperation steigern.

Ist diese Grundgesinnung vorhanden, so ist ihre erste Folge, daß das Reich als Zentralregierung nicht kulturpolitisch überlastet wird; daß den neuen Bundesstaaten oder Selbtverwaltungskörpern in religiösen und kulturellen Dingen um so mehr selbständige Rechte und Verantwortungen eingeräumt werden, um je höhere, reinere Kulturwerte es sich handelt (d. h. dem bloßen allgemeinen Nutzen fernere); und um so mehr die Neuerungen in die Seele der Menschen tief einschneiden. Allgemeine Volksschul- und Mittelschulgesetzgebung in der Spannweite des unbedingt Nötig-Gemeinsamen, Fachschulen aller Art, auch Hochschulen, wie vielleicht auch die große Aufgabe der Volkshochschule (nicht als Universitäts-Extensionsbewegung, sondern als selbständige Anstalt mit starker Beihilfe der Gemeinden, Städte, Provinzen): das sind noch Dinge des Reichs. Was darüber hinausgeht an religiöser Bildung, Erziehung, an Weltanschauungsschulung, an Instituten zur Bewahrung und Förderung der höheren Künste, das bleibe den wesentlich nüchtern-ökonomisch-politischen Geschäften der Reichsgesetzgebung und -regierung ferne. Völlig verschwinden muß jeder Uniformierungsversuch des deutschen Geistes durch das kulturjüngste und -ärmste deutsche Land Preußen, durch die Typen, die seine Staatsgebietsbevölkerung ausgeprägt hat, sei es als preußischer Offizier,

Beamte-, Oberlehrertyp, sei es als Adolf-Hoffmann-Typ. Deutschland ist satt der Hysterien dieser kolonialen Bildungstypen und ihrer grotesken Gegensätze. Nur mit der Menschheit und Menschlichkeit geht fürderhin nicht nur sein religiöser und kultureller Bildungsweg, sondern sogar sein politisches und wirtschaftliches Nationalinteresse, d. h. mit Werten, die es im Lande Adolf Hoffmanns und der Junker nicht gibt. Vom kulturpolitischen Standpunkte allein wäre daher die Zerlegung Preußens unbedingt geboten; sie ist es auch im internationalen Sinne, da erst, wenn aus der Welt ist, was den eigentlichen Gegenstand des Welthasses bildete, internationale Kulturbefreundung möglich wird. Der Wert Preußens — des „volkslosen" Staates in puro — lag in seinen Zähnen und in seiner vormalig edlen Geschichte. Ein Preußen ohne Zähne, ein Preußen, das, einst edler Militarismus, längst Diener des Großkapitals geworden war, ist ein Gerippe, das uns nur das Odium der Welt erhält, aber keinen Vorteil mehr bietet. Auch erhält seine Existenz, da das Werk der Dynastie Hohenzollern schon als solches die immanente Forderung in sich trägt, seinen Werkmeister zurückzurufen — nur künstlich eine royalistische Partei, die uns im Innern nur hemmen kann, nach außen aber das Mißtrauen erzeugen muß, es werde sich der „preußische Militarismus" wieder erheben, d. h. schon jetzt solche sichernde Gegenmaßregeln der Entente, und diese in einem Umfange erzeugt, daß es uns auf lange Zeit unmöglich sein wird, überhaupt eine Heeresorganisation auszubilden, wie wir sie zur Selbstverteidigung notwendig brauchen.

Die Sozialdemokratie in ihrer neuen leitenden Bedeutung für die deutschen Volksgeschicke muß aber nicht nur — gerade für die Kirchen und Kulturpolitik ihren Unitarismus erheblich einschränken, sie muß sich vor allem hüten, aus ihrer marxistischen Ideologie heraus ein inhaltliches Kulturprogramm für Deutschland zu

entwickeln. Es wäre eine furchtbare Gefahr, wenn ähnlich wie es A. Comte wollte, wie es Hegel zeitweise in Preußen unter dem Ministerium Altenstein fast gelang — eine zur Parteiideologie gewordene philosophische Theorie zum Dogma des deutschen Staates so erhoben würde, daß die Nähe und Ferne zu ihr die Auswahl der Kulturbeamten mitentschiede (z. B. des Lehrkörpers der Universitäten, Hochschulen, Mittelschulen usw.) Vielmehr: Gerade weil die einzige Mission Deutschlands die tiefere und allseitigere, nicht nur Wirtschaft und Eigentumsordnung, sondern auch alle geistigen Gebiete mitergreifende Durchbildung und Weltverbreitung des sozialistischen Gedankens und Willens allein sein kann und soll, so darf dieser Gedanke — soll er das deutsche Volk selbst bildend durchformen — nicht auf eine seiner Spielarten beschränkt werden; eine Spielart, die inhaltlich nur einer oppositionellen, nicht einer mitregierenden Arbeiterklasse angepaßt ist. Wer z. B. mitleiten und mitregieren, wer ferner Kultur mitbauen, nicht nur kritisieren will, der kann gar nicht glauben, ein blindes Ohngefähr von ökonomischen Produktionsverhältnissen lasse von selber — nur unter Hebammendienst der wollenden Menschen — Kultur, Recht, Staatsform als Epiphänomena aus sich hervorgehen. Ich sage nicht: „Er soll es nicht"; ich sage „er kann es nicht". Auch wer es mit Worten leugnet, er glaubt und handelt dann doch so, als ob auch die Welt selbst von Geist und Vernunft geleitet sei. Das heißt er macht den — ersten Schritt zur Religion. Die Welt sieht anders aus von oben als von unten! Verzichtet also auf die kulturpolitische Herrschaft des Marxismus — um des Sozialismus und um der deutschen Weltmission willen! —

Um so mehr müssen aber auch alle Deutschen die Anerkennung des Satzes von der sozialistischen Weltmission Deutschlands überhaupt lernen.

Prüft man die wahre Ursache der tiefen gegenwärtigen moralischen Einschüchterung Deutschlands, jener inneren Zerbrochenheit, die keineswegs nur die Folge ist des materiellen und militärischen Zusammenbruchs; die bisher auch die Revolution noch nicht gehoben hat; die darum auch keineswegs mit wiederkehrender Ordnung, Arbeit, Friede und Brot von selbst aufhörte, so findet man eine geheime, bei vielen Gruppen — selbst sozialdemokratischen — unterbewußte Trägheitsfixierung der alten vorkriegszeitigen Zielideen und Grundwerte des deutschen Gesamtlebens. Wie man diese Ideen formuliert, tut wenig zur Sache. Sagen wir: „Die Zielidee des souveränen, nur „Gott" verantwortlichen Macht- und Kulturstaates, der aus eigenen Kräften die Welt in Schranken hält, der durch ungemein gesteigerte Industrialisierung und Weltmarktkampf für seine Ware seine wachsende Bevölkerung ernährt — deren Wachstum selbst wieder an dessen Bedeutung für Industrie und Armee dem Werte nach gemessen wird — und der mitleidig auf das Deutschland „der Dichter und Denker" herabblickt, mitleidig auch auf Zeiten, da der Deutsche in die Ferne wandern mußte, um zu leben." Die seelische Gemütswirkung nun der Vergleichung: der weltpolitischen und weltökonomischen, aber auch der inneren staatlichen Wirklichkeit Deutschlands mit den Massen dieser Ideen kann nur E i n e s auslösen: die trübe Sicht auf einen unabmeßbaren, schier unendlichen Weg, auf dem eine tödlich ermüdende Wanderung nach 3 bis 4 Generationen bis aufs äußerste gesteigerter, unter selbstverständlicher Vernachlässigung aller Kulturziele und Meidung aller Kulturausgaben erfolgenden Geharbeit — vielleicht — ein analoges Deutschland wiederherstellen läßt, wie es am 4. August 1914 bestand. Wer hält es für möglich, daß diese Sicht, diese „Zukunft" bei der Jugend dreier künftiger Generationen, ferner beim deutschen Arbeiter jeder Art auch nur irgend w e l c h e Energie, irgendwelchen

Arbeitsmut, irgendwelche Schaffenslust — die neben der Not und dem Bedürfnis ja auch noch zur Arbeit gehören — entbinden könne? Nach 100 Jahren vielleicht ähnliches wieder erreichen, was man durch eine falsche Politik verlor; und das wieder erreichen gegen eine Welt von Feinden, die schon jetzt einen Völkerbundsvertrag unterzeichneten, der nicht Wilsons, sondern Lloyd Georges Züge trägt, und der die englisch-amerikanische, ökonomische Weltherrschaft nur endgültig stabilieren will. Ob diese Ziele und Maßstäbe auf dem Boden der Republik und Demokratie festgehalten werden oder in den Gedankenformen des alten Systems, ist ganz gleichgültig für diese negative Gemütswirkung. Immer kann nur die Folge sein: 1. Fluch auf ein Leben, das anstatt Neues zu bilden und dem Fortschritt der Welt zu dienen, nur wiedererreichen — vielleicht — soll, was verloren ging. Fluch auf ein Leben, das zehnmal mehr Verzicht auf geistiges Leben fordern würde als vor dem Kriege und dazu dreifache Arbeit. 2. Todhaß auf das alte System, auch auf seine guten Züge — das drei Generationen in diese niedrige lumpige Lage des Vonvornanfangens brachte. 3. Äußerste Verbitterung gegen die außerdeutsche Welt, deren gemeinsame Waffen uns um hundert Jahre zurückgeworfen.

Aber gebet dieses System von Zielideen auf — gebet es prinzipiell auf — und die Welt wird Euch anders anblicken; und eure Seele wird den Mut und die Kraft schöpfen, die sie zur Wiedergewinnung auch unserer ökonomischen Arbeitskraft und -lust bedarf, erst recht bedarf zu jeder kulturbildenden Wirksamkeit. Und setzt dann ein anderes System von Zielideen an seine Stelle!

Nicht als nur Gott verantwortlicher souveräner nationaler Machtstaat, sondern nur als Glied eines Völkerbundes — aber eines gerechten, wahrhaft demokratischen und sozialistischen, d. h. eines solchen, der nicht nur okkasionelle Schiedsgerichtsbarkeit übt und mit vereinigter militärischer und wirtschaftlicher Macht den sich nicht

Fügenden zur Unterwerfung zwingt; der vielmehr nach dauernden Normen richtet und dem von vornherein auch Befugnisse internationaler Wirtschaftspolitik (Rohstoffverteilung usw.) und internationaler sozialpolitischer Gesetzgebung zukommen; der nicht — wie der jetzt entworfene — Deutschlands Niederlage für ewige Zeiten zugunsten eines amerikanisch-englischen Interessenverbandes befestigt, sondern wahrhaft an die Stelle des Scheinrechts der Macht die Macht des Rechts setzt. Williges Sicheinfügen Deutschlands in die Menschheit — nur das außenpolitische Analogon des künftigen Sicheinfügenmüssens der gestürzten feudal-kapitalistischen Herrschaftsminorität in das ganze deutsche Volk — muß auch unserer kulturpolitischen Aktion in Erziehung und Lehre den Stempel aufdrücken, wenn dieses Ziel eines gerechten und sozialistischen Völkerbundes soll erreicht werden. Und nur so kann es erreicht werden, daß wir sowohl mit den diesem amerikanisch-englischen Weltkonzern in der Scheinform einer rechtlichen Weltinstitution innerlich widerstrebenden und in Bälde immer stärker widerstrebenden Staaten (Rußland, Frankreich, Italien, Japan) als auch mit allen Parteien und Kulturgruppen in allen Staaten der Welt, welche die Menschheitsidee und den übernationalen (nicht internationalen) Sozialismus tragen, zusammengehen lernen. Obzwar diese große Idee der Einfügung in eine im Völkerbunde rechtlich, politisch und sozial souverän gewordene Menschheit in sich selbstwertig ist und obwohl sie vom Geiste als solcher Selbstwert und nicht minder als die alle zukünftige Weltpolitik überhaupt beherrschende, dem Imperialismus entgegengesetzte Idee ergriffen werden muß, ist es doch gerade uns Deutschen — so paradox es klingt, eben durch unsere Niederlage — besonders leicht gemacht, diese das Zeitalter der Imperialismen, das sich als englisch-amerikanische Spielform im kürzlich geschlossenen Völkerbundsabkommen nur befestigen will,

ablösende Zentralidee neuer Weltpolitik vor allem auf unsere Fahne zu schreiben — und sie in Wort und Kulturgesinnung zu propagieren. Die Sache der Menschheit, sie ist jetzt auch der Kernpunkt des deutschen Nationalinteresses und des deutschen Kulturgedankens geworden. Wieviel seelische Erleichterung, wieviel gewissensreinigende und wieviel anfeuernde Kraft für unsere Jugend, die schon vor dem Kriege den alten deutschen Kulturkosmopolitismus wieder aufgenommen hatte, liegt in der einen, ganz unbestreitbaren Tatsache allein, daß zu unserem Interesse als Staat und Nation das geworden ist, was unserem Wesen allein gemäß ist. — Das ist das so tief Beglückende.

Und eng dazu gehört, daß wir überhaupt beflissen seien, den sozialistischen Gedanken, freilich in der neuen ideologischen und praktischen Form, wie sie sich unter Mitarbeit unserer Besten im Zusammenwirken der neuen Sozialdemokraten und der geistigen Kräfte des Bürgertums erst hervorbilden wird — immer weiter über die Welt zu tragen. Die bisherige bolschewistische Form dieses Gedankens, es sei Rußlands und Deutschlands gemeinsame Aufgabe, zuerst mit Hilfe der französischen und italienischen radikalen Parteien den Weltkapitalismus auch Amerika-Englands zur Strecke zu bringen, darf uns nicht verleiten, den Wahrheitskern in diesem Gedanken zu übersehen. Die Bolschewisten irren moralisch wie technisch in den Mitteln, und vor allem in der Zeitabschätzung, in der sie die Erreichung dieses Zieles für möglich erachten. Sie irren auch in ihrem, dem revolutionären Marx entnommenen „Endziel" des Kommunismus. Daß sie aber in jenem Gedanken nicht irren, dafür ist der beste Beweis, daß die bisher für unsere Sache und für Gewinnung einigermaßen gerechter Friedensbedingungen, auch für die Zufuhr von Lebensmitteln und Zuteilung von Rohstoffen weitaus am günstigsten wirkende Macht die aus der internationalen

bürgerlichen Presse klar ersichtliche ungeheure Angst der Entente vor dem Übergriff des Bolschewismus in ihre Länder ist. Nicht Hindenburg oder einen neuen Hindenburg, sondern Radek fürchten z. T. die Völker der Entente. Der Bolschewismus wirkt auch nur darum so geistig ansteckend auf sehr edle Gruppen unserer Jugend, weil er den soziologischen Demokratismus (Demokratie durch Demokratie), der mit der politischen Demokratie als Ziel an sich nichts zu tun hat, zugunsten des Gedankens führender kühner Minoritäten verwirft; weil er Idee und moralische Kräfte — besonders den an sich christlichen Opfergedanken — stärker in seinen Führerreihen kultiviert als das liberale Bürgertum und als der Mehrheitssozialismus; weil er weltpolitischer eingestellt ist, den bürgerlichen bloßen Nutz- und Nurbrotpazifismus mit Recht verabscheut, und weil er in seiner Art eine ständische Ordnung der Gesellschaft auf der Grundlage des Berufsgedankens anstrebt. Ich bin überzeugt, daß man diese edlen formellen Gesinnungsimpulse auch wohl im Zusammenhang einer Ideologie von positivem, konstruktivem Sozialismus bergen und bewahren könnte, der die furchtbaren moralischen und das ökonomische Produktionsproblem betreffenden Verirrungen und Irrtümer des Bolschewismus nicht teilt und sich über die noch herrschende Machtgröße der kapitalistischen Ordnung innerhalb der Entente nicht den bolschewistischen ungeheuren Illusionen hingibt.

Kreise, die an dem alten Zielsystem — und darum auch seinen kulturpolitischen Folgen — noch heimlich festhalten, werden finden, daß die mit dem Gesagten notwendig einhergehende Umstellung der deutschen Ziele auf neue seelische und geistige Werte als erste Aufgabe und wichtigste Ziele des deutschen Volkes — unsere ökonomisch-politische Neuordnung nur als Unterbau dazu — gerade jetzt ganz unmöglich sei. Sie nennen es falschen, verstiegenen „Idealismus". Gerade jetzt, sagen

sie, ist dreifache materielle Arbeit nötig und für neue Kultureinrichtungen und -ausgaben ist kein Geld da. Primum vivere deinde philosophari. Wie sollen wir die 70 Millionen (mit Deutsch-Österreich 80 Millionen) im Lande ernähren, wie eine riesenhafte Auswanderung oder riesigen Rückgang des Bevölkerungswachstums vermeiden; wie Rohstoffkredit und Finanzkredit von Amerika erhalten, wenn wir nicht zunächst von allen Kulturaspirationen völlig absehen und möglichst ausschließlich unser Augenmerk richten auf Wiederaufbau unserer zerstörten Industrie, auf Wiedergewinnung des Weltmarktes, auf Wiederermöglichung der Warenausfuhr, die für uns der Preis ist für jeden im Lande lebenden Deutschen? „Früher wäre dies möglich gewesen, jetzt ist es unmöglich." Wirklich also verstiegener Idealismus? Nein umgekehrt! Diese Gedanken sind „verstiegener Idealismus" — besser ruchloser, welt- und wirklichkeitsfremder, flüchtiger Illusionismus — lächerliche Verwechslung „frommer Wünsche" mit realen Wirklichkeiten. Man wage doch, die Wirklichkeit zu sehen, und dann wird man umgekehrt schließen: „Da es uns durch den Ausgang des Krieges auf unabsehbare Zeit hinaus versagt ist, diese Ziele zu erreichen, so müssen wir — ob wir wollen oder nicht — den neuen Wirklichkeitsbestand in ein neues geistiges Zielsystem aufnehmen, das uns diese Wirklichkeit nicht *nur* als willenszerdrückenden Mangel und bloße Not erscheinen läßt, sondern auch als das uns von Gott und Schicksal bestimmte Sprungbrett zu einer *neuartigen* Größe." Das ist „Realismus", der den geschaffenen *Tatsachen* Rechnung trägt — anstatt sich feige vor ihnen zu verstecken. Große Teile unserer Industrie *sind* eben (im alten Maße ihrer Existenz) vernichtet. Wir *werden* eben eine gewaltige Auswanderung bekommen, einen erheblichen Rückgang des Bevölkerungswachstums, eine erhebliche Stadtflucht; wir *werden* den herrschenden Rohstoffmangel noch lange

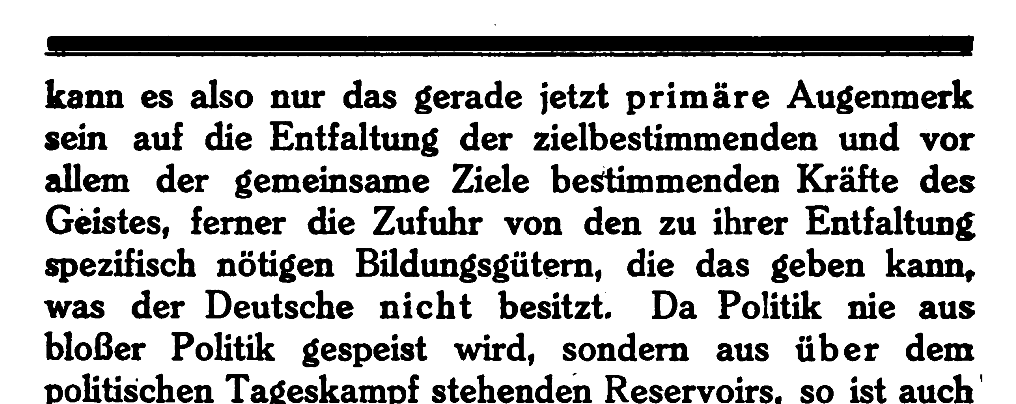
besitzen, und zu einer erheblichen Überseewirtschaft fehlen wirklich Kriegs-, Schutz- und Handelsflotte. Es ist verstiegenster „Idealismus" — Phantastik, ein anderes für möglich zu halten. Wir können eben nicht „dreimal so viel" arbeiten, da dies Menschenmaße übersteigt, und da zu einer Leistung — man muß dies diesen sonderbaren Wirtschafts-„Idealisten" immer neu sagen — nicht nur ein „Bedürfnis" für sie gehört, sondern in erster Linie die seelische Kraft, sie zu leisten, der Mut, die Lust dazu und das ladende Ziel. Gerade diese immer wiederkehrende Rede unserer Presse, unserer Wirtschaftsführer, trägt eine Hauptschuld daran, daß Arbeitswille und -lust und -freude bei den deutschen Arbeitern, daß Unternehmungslust bei den Unternehmern so auf die Nullgrenze fast gesunken ist. Wer Unmögliches fordert und immer nur das „Wieder"erreichen von evident Unerreichbarem und dazu in seinem Werte selbst für so große deutsche Kreise Problematischem, der bewirkt das Gegenteil des Beabsichtigten: das Zurückschaudern der Seele und — die Verzweiflung. Und diese Verzweiflung, dieses Zurückschaudern sind es, die für die Spartakusziele die seelischen Voraussetzungen gebären. Bekommen wir eine starke Auswanderung z. B., so ist dies ja so fürchterlich nur, wenn man die Wirkung eines Volkstums auf die Welt nur mißt an der Wirkung, die es als geschlossener kompakter Nationalstaat ausübt. Hieran gemessen wäre die Gesamtwirkung der Deutschen auf die Welt während ihrer gesamten uns bekannten Geschichte — ausgenommen die 43 Jährchen 1871—1914, d. h. einer Minute im Leben des deutschen Volkes — allerdings vergleichsweise minimal gewesen. Gemessen an der Wirkung des deutschen Elementes aber auf die Welt, nicht als kompakte Masse, sondern als in seinen besten und edelsten Teilen immer großenteils gestreut operierende Kraft, als deutsche Fürsten, deutscher Adel, deutscher Geist (Recht, Philosophie, Staatskunst usw.)

war diese Kraft faßt unermeßlich. Das lächerlich kleine Häuflein der Juden stellt heute eine tausendmal mächtigere gestaltende Weltenergie dar als zur Zeit der Makkabäer. Das Deutschtum kehrt ferner nur in eine seinem Wesen gemäße Wirkform auf die Welt zurück, wenn es zu einem größeren Teile wieder gestreut operiert. Nur die von Bismarcks Erfolg ausschließlich bestimmte kleindeutsche Geschichtsschreibung, die einen welthistorischen Tageserfolg zu einem zentralen deutschen Wert machte, z. B. auch dem Mittelalter und seinem Kaisertum als Ziel diesen späten Erfolg Preußens fälschlich untergeschoben hat, muß die Sache auch heute so sehen, daß uns jeder Lebensmut genommen wird. Und was können wir unseren abwandernden Kindern denn mitgeben, was sie deutsch erhält und ihre Wirkung auf die Welt vergrößert als das Eine: Wissen, Bildung, Kultur, seelische und geistige Werte?

Ferner: Wir müssen eben die Kaninchenideale der Volksvermehrung zu militärischen und industriellen Weltmachtzwecken aufgeben und uns die Bevölkerungsfrage an erster Stelle nach ihrer qualitativen und sittlich-religiösen Bedeutung hin ansehen. Und unserer, gegen jedes Wort von Stadtflucht, neuagrarischer Entwicklung Deutschlands und gegen jede Wendung des deutschen Angesichts mehr in die östliche Richtung für ihre „Existenz" aufzeternden Ausfuhrindustrie hat man — wenn es zu toll wird — das gar nicht „idealistische", sondern höchst realistische Wort Tayllerands an den Stellenjäger zu antworten: „Ich sehe die theoretische Notwendigkeit Ihrer Existenz nicht ein."

Und auf das „kein Geld" für Volkshochschulen, die so drängende Universitätsreform, Museenreform, Theaterreform usw. gilt: Gebt ihr dem Volke oder gibt es sich selbst keine neuen Quellen zur Bildung der Seele, keine neuen und tieferen Freudequellen in dieser so arm gewordenen freudelosen Zeit, so wird es nicht einmal

Mut und Kraft zu jenem Maß von Arbeitsanspannung, Arbeitspünktlichkeit usw. finden, die auf alle Fälle dringend für uns nötig sind. Auch rein ökonomisch — allerdings mit der in unserem Lande noch nicht üblichen Einbeziehung auch des seelischen Energieaustausches und -haushalts — ist eure Rechnung falsch! Das unsinnige und unpsychologische bloße Leitungsideal Ludendorffscher Observanz, das ohne Rücksicht auf den Menschen als bloßes „Material" mit ihm operiert, versagt nicht nur im Kriege: auch im Frieden würde es versagen. Ferner bedenkt, was der Deutsche besaß und was er nicht besaß. Er war der arbeitstüchtigste, arbeitsfreudigste und geschäftstüchtigste Mensch der Welt vor dem Kriege, das Genie der „Organisation". Glaubt man, diese durch die Erziehung der Jahrhunderte gezeugten Eigenschaften könnten durch eine Revolution wegfliegen? Welch radikaler Unsinn! Nein! Diese Potenzen als Kräfte sind da; was nicht da ist, ist das anlockende, sinngebende Ziel für ihre Verwirklichung. Und das wird gegeben nicht durch moralisierenden oder aus dem Bedarf der ökonomischen Situation hergeleiteten anspornenden Zuruf zur Arbeit, sondern durch die resolute Umordnung der Zielidee der deutschen Aufgaben und durch die Freudequellen einer sich dem Volke endlich erschließenden Kultur und Bildung. Was aber der Deutsche gar nicht besaß, das war politische Verantwortung im Sinne positiver Mittätigkeit an den öffentlichen Aufgaben und die spezifischen Geistesenergien, die nicht bei der Frage: Wie mache, wie organisiere ich usw., sondern: „Was mache ich, was soll organisiert werden" ins Spiel treten. Unser Volk war verfachlicht und technisiert in einem unerhörten Maße im Vergleich zu anderen Völkern. Nun: Die Rechte an dieser Mitbestimmung besitzt der Deutsche jetzt. Aber besitzt er damit auch schon die moralischen und geistigen Voraussetzungen, sie sinnvoll auszuüben? Natürlich nicht im entferntesten! Wieder



kann es also nur das gerade jetzt primäre Augenmerk sein auf die Entfaltung der zielbestimmenden und vor allem der gemeinsame Ziele bestimmenden Kräfte des Geistes, ferner die Zufuhr von den zu ihrer Entfaltung spezifisch nötigen Bildungsgütern, die das geben kann, was der Deutsche nicht besitzt. Da Politik nie aus bloßer Politik gespeist wird, sondern aus über dem politischen Tageskampf stehenden Reservoirs, so ist auch für die Erwerbung des zur Demokratie gehörigen neuen politischen Sinnes die „Kulturausgabe" das an erster Stelle zu Fordernde.

Also ist — und das ist die seltene Eigenart unserer Situation — die neue Einstellung auf „Menschheit" und „Sozialismus", als die neue Einstellung auf geistige und seelische Lebenswerte in den ganzen deutschen Grundwillen ein ewiger und ein außerdem für die gegenwärtige Entfaltungstendenz der ganzen Welt spezifisch in Frage kommender Wert.

Aber ein historisches Geschick, das, nach allen menschlichen Maßen genommen, entsetzlich und fast unerträglich ist, hat es gefügt, daß auch die neuen rein politischen und ökonomischen nakten und nüchternen Interessen des gegenwärtigen Deutschlands, ganz aus sich selbst heraus, dazu treiben, daß die Auslösung — wenigstens der Blickwendung des deutschen Angesichts — auf eben das hin erfolge, was diesen Wert behielte, wenn die deutschen Interessen auch nach ganz entgegengesetzter Richtung liefen.

Ob wir — in allem Elend, und durch das Chaos der Schmerzen und des Leidens wie hindurchschimmernd — in diesem sonderbaren Parallelismus von deutschem Fleisch und deutschem Geist, Interesse und ewigem Gebot nicht eine erste Spur einer uns noch verborgenen Gnade gewahren dürfen — und einen deutlichen Fingerzeig auf die von Gott gewollte Richtung eines „deutschen Weges" — das sei dem Gefühl des Lesers überlassen.

Die Gemeinwirtschaft.

Von Wichard von Moellendorff*).

Den Lesern meiner Aufsätze ist bekannt, daß ich von jeher — schon vor dem Kriege — die nackt-materialistische Auffassung und Betriebsart unserer Wirtschaft beklagt und als irrig bekämpft habe. An Beispielen aller Art läßt sich aus der Rückschau beweisen, daß unsere angeblich große Wirtschaftsepoche zwischen 1870 und 1914 zwar Riesenumsätze, zwar vorbildliche Einzelleistungen, zwar eine gewisse Energie des Vorstoßes auch im ganzen zeitigte, daß sie aber, wie ich behaupte, aus Mangel an Idee nicht zufällig, sondern zwangläufig so scheitern mußte, wie sie gescheitert ist. Das ist nicht etwa nur verstandesmäßig gemeint und bedeutet nicht etwa nur die landläufige Gleichsetzung von Idee mit Programm. Der Verstand ist Knecht, Idee ist Herrin auch in dem Schicksal der Völker. Das Salz unseres öffentlichen, politischen, wirtschaftspolitischen Verstandes war dumm geworden: fahrlässig lebten wir in den Zustand der zwei Landkarten hinein (der kleinen, die wir beherrschten, und der doppelt großen, die wir bewirtschafteten), wahllos, planlos standen gleichsam unsere Viehherden und Werkstätten, unsere Kleiderschränke und Speisekammern weit über das Notwendige und Zweckmäßige hinaus auf anderer Leute Boden; wahllos und planlos regierten, drohten, fuchtelten, rüsteten wir uns in eine Machtprobe hinein, ohne die entscheidende wirtschaftliche Kraftprobe zu bedenken; und nicht umsonst zerriß uns dann der Kriegsausbruch und die Kriegswirtschaft trotz allen Eifers, aller Anstrengung buchstäblich in Fetzen. Auch die Kriegswirtschaft war durchaus nicht

*) Ein Vortrag, mit Erlaubnis des Verfassers veröffentlicht.

immer und überall des Lobes von Weit- und Tiefsicht würdig, wie wir es ihr ein wenig unwahrhaftig wenigstens in Festreden zuzulegen pflegen, und sie scheiterte durchaus nicht immer nur am Unverstand ungeübter Beamter, sondern häufiger an den oft unbegreiflichen Fehlschlüssen der Fachleute, wie es beispielsweise im Mißlingen des Hindenburgprogramms geschichtlich offenkundig geworden ist.

Aber, wie gesagt, der Verstand wirkt sekundär. Primär walten stärkere Geisteskräfte, und mit ihnen hat sich auseinanderzusetzen, wer an die Wurzeln der Verzweiflung und der Hoffnung dringen will. Ist es nun schon schwer, der Psychologie des Individuums nachzugehen, um wieviel dunkler liegt das Problem, sobald wir uns unterfangen, die Haltung eines ganzen Volkes psychologisch zu ergründen und sie gar mit wirtschaftlichen Dingen in Beziehung zu setzen, die wir gewohnheitsmäßig, auch in unserer wissenschaftlichen Beobachtung und Erforschung, als errechenbare. statistisch faßbare oder bestenfalls durch Addition der psychologischen Einzelerscheinungen zu ermittelnde Größen ansehen.

Ich frage Sie: Was hatte in unserer Vorstellung Volksseele mit Volkswirtschaft zu tun? Wer galt als tüchtig? Wer Erfolg hatte! Was hieß hier wertvoll? Was hohe Preise erzielte! Gab es eine Hemmung gegen den individuellen Zwecktrieb? Gab es auch nur eine Solidarität des Zweckstrebens, die anderen als wiederum individuellen Zwecktrieben entsprang? Gab es — außer einigen vereinzelten Versuchen — einen selbstherrlichen Einfluß des Geschmackes? Wo blieben im großen Durchschnitt die ererbten Schätze anmutiger Muße? Wohin verlor sich gar die Gemeinschaft des kategorischen Imperativs? War nicht vielmehr öffentliche Meinung, daß Wirtschaft eigenen Sittengesetzen gehorche? Schmerzte uns der Widerspruch zwischen biedermännischem Brustton und geheiligtem Geschäftsgeheim-

nis? Litten wir an dem Ekel vor nationalen Phrasen, die sich wie Schimmel über das apolitische, anationale Getriebe der gegenseitigen Bereicherung breiteten? Gewöhnten wir uns nicht grauenhaft schnell und gründlich an Schleichhandel und Kriegsgewinn? Erzogen wir das Sehnen der Massen nicht geradezu zum Neid? Lockten und geizten wir nicht immer wieder nur mit Materie? Woher nehmen wir das Recht, uns heute zu beklagen, daß diese Revolution an ihrer Oberfläche ideenlos verflacht? Erblicken wir nicht endlich den ganzen Widersinn unseres Gebarens, das ein großes, stilles, geduldiges Volk an den Abgrund der materiellen Selbstvernichtung treibt, nur weil wir seinen Lebensinhalt in Mark und Pfennigen, in Warengier und Vergnügen am Schund zu erschöpfen es gewöhnten?

Unsere Solidarität hieß Geschäftsgelegenheit, Preisanreiz, Konkurrenz, Interesse, Eifer, Betrieb, Talmiluxus, Messingleiste, Stuck, Berliner Nachtleben und war Bewußtlosigkeit unserer Gemeinschaft, ersetzt durch Spielzeug wie Marine, Kolonien und Ruhmeserinnerungen. Und unsere künftige Solidarität muß heißen: Bescheidenheit vor-, Gebundenheit an-, Verantwortung gegeneinander. Der Wettlauf von Rechtsansprüchen wird an den harten Tatsachen zerschellen: Monate noch, und das leerlaufende Rad unserer Wirtschaft steht still; Monate noch, und wir sind außerstande, auch nur die winzigste äußere Hilfeleistung zu bezahlen. Da bleibt kein Raum für anarchistisches Raubrittertum der Wirtschafter, für privates Belieben der Vergeudung von Sachen und Arbeiten, für Versteckspiel und Eigenbrödelei. Es bedarf keines Bürokratenzwanges, keiner Regentenwillkür, um das äußere Schema unserer Gemeinwirtschaft heraufzuführen.

Aber entsetzlich wäre es, wenn auch dieser Schritt mutlos, lustlos, ideenlos getan würde. Und ich begrüße jede Gelegenheit, um auf den inneren Zusammenhang hinzuweisen, den ich zwischen der ideellen Notwendigkeit unseres Schicksals und dem materiellen Bild seines

Schreckens erblicke; denn das zu erkennen, ist das einzige Mittel, um den toten Punkt aus eigener Kraft zu überwinden. Entweder wir bilden für die Angelsachsen eine lohnende Pleite, und dann bringt die Sanierung Hörigkeit auf immer. Oder wir besinnen uns auf unsere Seele, auf unsere geschichtlich nicht zu verleugnende Idee, und dann erwächst zwar mit fremder materieller Hilfe, aber aus eigenem Geiste heraus etwas Neues, um das zu leben und zu sterben gelohnt hat.

Die Idee wird uns von keiner guten Fee beschert. Wir haben sie oder haben sie nicht. Und allem Geschwätz zuwider muß betont werden: wir haben beim Anblick unseres Volkes keinen Anlaß, an ihrer Wiedergeburt zu verzweifeln. Das Volk hungert nach Idee. Und unsere Zweifelsucht hat sich gegen uns selbst zu richten, die wir ja augenscheinlich noch in dieser Stunde nocht nicht so völlig erschüttert sind, unsern Irrtum hinauszuschreien und uns rückhaltlos zu bekehren.

Wir schulden unserem Volke die Initiative. Wir schulden ihm die Hergabe von Kristallisationspunkten, um die sich seine Idee niederschlagen kann. Spiegeln wir uns im Gedächtnis der Schläge vor hundert Jahren. Suchen wir aus den Trümmern herauszuflüchten in jenen Gedankenkreis von Stein und Hardenberg, der, auf unsere Wirtschaft heute angewendet, in seiner Mischung von Bindung und Befreiung, mit einem Wort: in seiner Selbstverwaltung die Lösung unserer Rätsel birgt.

Vom Amte her darf ich Ihnen erklären, daß wir stündlich auf Ihre Rufe warten. Denn, nicht wahr, nicht aus Reglement und Konstruktion, sondern aus Freiwilligkeit und Selbstbestimmung muß hervorgehen, was diesen Sturm überdauern soll. Glauben Sie nicht an die Zauberkraft von Techniken, Doktrinen, Programmen, sondern begeistern Sie sich für den vornehmsten Beruf des Wirtschaftsmenschen, in der Solidarität des Volkes und der Menschheit wahrhaft aufzugehen.

Sozialisierung und Arbeit.

Von Robert Wilbrandt*).

Sind die Sozialisten sozialistisch genug? Eine seltsame Frage. Der Fragesteller ist wohl noch gar nicht lange Sozialist, sonst wüßte er doch, wie treu die Sozialisten ihrer Sache sind. Seit Generationen. Der Vater war treu, der Sohn ist treu, die Älteren sind in der Treue grau geworden. Unzählige Sitzungen mitgemacht, gesehen, daß mit Wasser gekocht wird, unentwegt die Fahne hochgehalten. Das Sozialistengesetz! Und doch am Marxismus festgehalten. Da weiß man, was Treue ist.

Ich stimme dem zu. Doch ich will eine Geschichte erzählen, die niemandem wehtut.

Es war einmal ein Mann namens Marx. Der war der Treueste von allen Treuen. Er war sich selber treu und seiner großen Sache: dem Befreiungskampfe des Proletariats; und auch der Wissenschaft. Das alles vereinigt sich in seinem Werk „Das Kapital". Darin lebt seine große feurige Seele, sein revolutionärer Wille und sein Erspähen der Bewegungsrichtung unserer Gesellschaft. Sie bewegt sich dahin, wohin seine Seele, sein Wille strebte: sie wächst dem Sozialismus zu. Sie wird reif wie ein Apfel am Baum: man braucht ihn nur noch herunterzunehmen, ja, er fällt von selbst, wenn er überreif ist.

Darauf warteten nun die Getreuen. Sie hörten von Bernstein, noch sei es nicht so weit. Sie lernten warten. Sie sahen, daß manches anders kam. Sie gaben einen

*) Die im Auszug veröffentlichte Erörterung erscheint vollständig unter dem Titel: „Sind die Sozialisten sozialistisch genug?" in der Kampffmeyerschen Sammlung „Sozialismus und Kultur" (Berlin, Furcheverlag).

Teil des Erwarteten auf. Doch blieben sie immer dem Meister treu; und dem Sozialismus!

Allerdings, was ist Sozialismus? Diese Frage mußte wieder lebendig werden. Wenn das Endziel entschwand, teils auf lange, teils auf immer, was ist dann Sozialismus? Er ist Bewegung statt Ziel. Er ist Sozialreform, Fabrikgesetz, Regelung, so lautet die revisionistische Antwort. Man ist Sozialist, wenn man das Ganze beläßt, doch im einzelnen bessert. Man ist Sozialpolitiker, Wirtschaftspolitiker im Dienste der Arbeiterklasse und des ganzen Volkes. Das ist Sozialismus!

Andere hielten daneben die Fahne hoch: die „Rote Fahne"! Die Fahne des Klassenkampfes! Und andere retteten, so treu wie nur denkbar, den Blick in die Zukunft.

So waren alle dem Sozialismus treu; auf dreierlei Weise: durch Kleinarbeit, durch Kampfruf, durch Festhalten an der Voraussicht. Und da kommt ein Professor und fragt, ob man treu ist?

Ja, wenn nicht die Revolution gekommen wäre! Dann hätte ja alles so weitergehen können, wie es ging. Nun aber kam mit einemmal die ersehnte, erkämpfte und doch fast schon gefürchtete Stunde: die Stunde der Macht! Nun hieß es handeln. Und zu tun war genug. Nur zu viel! Tag und Nacht war zu tun, um nur im gröbsten fertig zu werden. Alle Köpfe, auch die der Theoretiker, mußten praktisch werden. Man mußte regieren, verwalten von morgens bis abends; und nachts? Da war auch noch Sitzung. Und auf dem Heimweg oder zu Hause, wenn man überhaupt ins Bett kam, da klopfte dann der Sozialismus noch an: ob man ihm treu sei.

Von links kam ein Drängen: nun sozialisiert! Man setzte eine Sozialisierungskommission dafür ein. Doch mit welcher Absicht? Damit sie den Sozialismus vorbereiten, damit sozialisiert, damit alles in den Zustand des Sozialismus überführt werden könne? Hier beginnt

die Sache bedenklich zu werden. „Was ist Sozialismus?" „Was ist Sozialisierung?"

Darüber ist Streit. Und Einigkeit nur in einem: daß die ganze Sache höchst unbequem ist. Sie erschreckt die Bürger. Die Unternehmer werden kopfscheu. Sie legen kein Kapital an. Sie neigen zur Auswanderung aus dem Reiche, allein oder mit ihrer ganzen Provinz. Sie liebäugeln um so mehr mit dem Schutzmann jenseits des Rheines. Und dieser läßt merken: wer allzu sozialistisch ist, den trifft keine Gnade; mit Ausnahme der einen, daß ihm weggepfändet wird, was er verstaatlicht. Und Verstaatlichung ist's ja doch, was man Sozialisierung nennt; oder ist's was anderes?

So höre ich wieder die Stimmen im Chor, verstimmt darüber, daß man sozialisieren will, wo doch die Lage so verteufelt ungemütlich, daß man einen Bankerott übernehmen will, statt des früher erwarteten Reichtums.

In vollem Ernst aber sei es für die praktische Arbeit ausgesprochen: Sozialist kann nur sein, wer nicht Marxist ist. Man muß von der ganzen Theorie des Abwartens, Reifenlassens und Prophezeiens sich freigemacht haben. Man muß frei sein von der Vorstellung, daß Sozialismus mit Staatsbetrieb, Sozialisierung mit Verstaatlichung gleichzusetzen sei. Man muß die Gegenwart ins Auge fassen und ihr gemäß praktisch die Form gestalten, die den Nöten der heutigen Gesellschaft im ganzen und vor allem denen der Arbeiterklasse abhilft, aber auch der Not des Tages ihren Stachel nimmt. Dann wird man finden: gerade heute, gerade in unserer Lage ist das die Rettung, was seinen Getreuen jetzt unbequem ist: der Sozialismus.

Was ist Sozialismus? Was ist Sozialisierung? Sozialismus ist das, was der heutigen Gesellschaft unentbehrlich ist, ist Inbegriff der Umgestaltung, die der sozialen Frage und der gesamten Unwirtschaftlichkeit der Volks- und der Weltwirtschaft Heilung bringt. Nicht

willkürlich Erdachtes — da hatte Marx recht —, keine Utopie im Sinne persönlichen Träumens, individuellen Wollens, sondern rein ökonomisch begründet Notwendiges, das die heutige Gesellschaft braucht, um in einer höheren Form von allen ihren Leiden zu genesen, zu erstehen, wie der Phönix aus der Asche: das ist Sozialismus.

Dem Tausch die Gemeinwirtschaft folgen lassen, ihn hinüberführen in diese nächst höhere ökonomische Form, Gemeineigentum begründen und auf ihm eine gemeinsame Selbstversorgung errichten, für ein Volk, für die Menschheit, oder wenigstens für eine sich dadurch befreiende Klasse: das ist Sozialismus.

Die Welt gestalten nach dieser einen Idee: den gemeinsamen Vorteil voranzustellen, den Einzelvorteil nur durch ihn zu wollen, das ist Sozialismus.

Und Sozialisierung? Die Überführung in einen sozialistischen Zustand. Die Überführung in einen Zustand, wie er im Sozialismus allgemein wäre; die Überführung also in Geimeineigentum, in Gemeinwirtschaft, in die Welt der Solidarität, des gemeinsamen Vorteils.

Wie kann das geschehen? Durch Verstaatlichung nur? Im Gegenteil! Staatsbetrieb — in Rußland unter dem Zaren, in Japan unter dem Mikado — ist das Sozialismus? Nein, sondern nur, wenn jeder ein Anrecht an den Staat hat, nur wenn Gleichberechtigung besteht, nur wenn eine auf alles angewandte Demokratie errungen ist, nur wenn auf Grund dessen das Gemeineigentum auch im Staat seinen Träger finden kann: dann kann auch der Staat in Frage kommen, doch auch dann nur mit Vorsicht, nur mit Abstreifen all seiner überkommenen fiskalischen Schwerfälligkeit, nur unter Füllung eines alten Schlauchs mit ganz neuem Wein. Gelingt das, so kann daran gedacht werden, an den Staat das anzugliedern, was neu entstehen soll. Je weniger das gleich gelingen kann, um so loser die Angliederung an

den Staat. Sonst sind wir verloren! Darüber herrscht Einstimmigkeit bei Sozialisten wie bei Nichtsozialisten!

Viel mehr kommt in Frage, im Großen so vorzugehen, wie Abbe in Jena, wie Godin in Guise es im Kleinen taten, als freiwillig sich selbst entäußernde Eigentümer, die ihre Unternehmung in einen Stiftungsbetrieb (ohne Eigentümer) oder in einen den Betriebstätigen selber gehörenden Genossenschaftsbetrieb verwandelt haben. Das ist anwendbar, wie bei der optischen Werkstätte von Zeiß und bei der Emaillewarenfabrik in Guise, so bei mancher anderen. Man kann das Statut im einzelnen verbessern, doch im ganzen zum Vorbild nehmen. Man kann so beginnen, die Arbeiter allgemein vom Kapital zu befreien, den Gewinn (außer an den Betrieb zu seiner Verbesserung und Erweiterung) an gemeinnützige Zwecke und an die ihn Erzeugenden selber fließen zu lassen: an den Staat angelehnt in der äußeren Form der Übertragung des Eigentums an ihn, doch im Wesen vom Staatsbetrieb weit entfernt. Man kann so beginnen, unter Ausmerzung aller minderwertigen Betriebe die geeigneten fortzuführen in Form der Selbstverwaltung je eines Gewerbes und der Selbstverwaltung je eines kleinen Komplexes von Betrieben. Man kann neue Organe der Gesamtheit schaffen — und das geschieht schon —, um eine vom Bedarf ausgehende Selbstversorgung und so an Stelle der Überproduktion und der Krisen den voll ausgenutzten ökonomischen Betrieb größten Stils zu errichten. Man kann auch die geläufigen Formen: Genossenschafts- und Kommunalsozialismus verwenden. Das ist Sozialisierung! Sie führt auf verschiedenen Wegen stets einen Teil in den Zustand, der, im ganzen durchgeführt, eine mehr oder minder weitgehende Gemeinwirtschaft, ein mehr oder minder vollständig aufgebauter Sozialismus wäre.

So erfüllen wir das Ideal des Sozialismus. Und lösen zugleich die Krise, in der wir mitten drin sind.

Was ist die Forderung des Tages? Damit ist das Goethesche Wort, was die Pflicht sei, in uns lebendig: die Forderung des Tages. Das sollte allen Bürgerlichen, allen Vaterlandsfreunden, allen Sozialisten bewußt sein.

Zunächst volkswirtschaftlich. Gerade die Volkswirtschaft verlangt heute den Sozialismus. So paradox es klingt: gerade das, was nach der Ansicht Bürgerlicher und Sozialisten den Sozialismus jetzt hindert, gerade das verlangt ihn. In der richtigen Form! Nicht als Betriebsverstaatlichung, sondern als Erzeugung voller, ehrlicher Harmonie, durch Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, mittels allmählicher Überführung des Ertrags an gemeinnützige Zwecke und vor allem an die Betriebstätigen selbst. Das wirkt als Interessierung der so notwendig Einblick nehmenden, zur Einsicht gelangenden und dann auch sich der Wirklichkeit anpassenden Arbeiterschaft. Sie ist vom Krieg her arbeitsentwöhnt, von der Revolution her zum Debattieren und Fordern, nicht zur Arbeit aufgelegt. Ihr aktivster Teil hat die Revolution vorbereitet, die Macht errungen, stets im Hinblick auf den ihrer Klassenlage allein genügenden Sozialismus. Sie verlangt ihn. Solange er ihr nicht gewährt wird, nimmt sie „Ersatz" dafür mit Gewalt. Sie nimmt statt seiner eine Lohnerhöhung, die ins Phantastische hinaufsteigt; sie nimmt statt seiner ein Schlaraffenland, in dem die Arbeit nicht mehr nötig. So vernichtet sie den Ertrag. Zum Teil ohne Absicht. Sie glaubt so die Kriegsgewinne locker zu machen, für sich einzuziehen (statt für die Gesamtheit!). Sie wird zum Revolutionsgewinnlertum erzogen durch eine Lage, die ihr die Macht, aber nicht die ihr entsprechende Gesellschaftsform gebracht hat. Nur Sozialisierung, planvoll und rechtzeitig begonnene Überführung in den sozialistischen Zustand, vermag davor zu bewahren, daß die kapitalistischen Betriebe aufgelöst und andere nicht da sind. Erhaltung der Betriebe, Überführung in eine die Mitarbeit fordernde

und zur Mitherrschaft Raum gebende sozialistische Form der Leitung, Klarlegen der Lage; der Ertrag der Gesamtheit und den Arbeitenden im Betrieb zufließend, also sie interessierend, sie für sich selbst und die Gesamtheit zur Arbeit und zur Bescheidung auf Mögliches von innen heraus verpflichtend: das ist die Forderung des Tages.

Seid klar, Ihr Bürger, Ihr Vaterlandsfreunde, Ihr Sozialisten: was geschah, ist nicht rückgängig zu machen. Es ist nur neu aufzubauen. Es ist auf rechtlichem, geordnetem Wege das tief begründete Verlangen zur Befriedigung zu bringen, das uns so weit gebracht hat: das Verlangen nach Befreiung vom Druck, nach Erlösung von Fronarbeit für fremdes Privatinteresse, der Wunsch nach einem Vaterland, das nicht nur ein Wort ist, sondern allen seinen Kindern ein Anrecht gibt — das Verlangen nach Sozialismus.

Entweder Ihr tut das, oder es tut sich von selbst. Im ersten Falle habt Ihr es in der Hand, daß Vernunft waltet, im zweiten Falle wird Leidenschaft alles zerstören. Der Tag ist da, vor dem Rodbertus warnte. Der Tag, wo die Barbaren, durch die proletarische Lage und die Bildungslosigkeit herangezüchtet, aller Kultur ferngehalten, sich an ihr rächen durch blindes Zerstören.

Drum seid gewarnt! Glaubt nicht, die antisozialistische Mehrheit in der Nationalversammlung könne Unheil verhüten. Sie kann es nur erzeugen. Glaubt nicht, die Soldaten schützen Euch. Sie taugen nicht dazu, die Enttäuschung einer ganzen Klasse — der größeren und aktiveren Hälfte unseres Volkes — niederzuknallen. Glaubt nicht, die Vorsicht könne heute der bessere Teil der Tapferkeit sein; nur die Tat kann retten.

Und darum glaubt mir und versteht es recht, wenn ich als Endergebnis behaupte: daß die Sozialisten nicht sozialistisch genug sind.



Die Politik im neuen Deutschland.

Von Karl Korsch.

Die Novemberrevolution hat die Voraussetzungen geschaffen, unter denen in der deutschen Politik ein neuer Geist durchbrechen kann. Unsere erste Frage lautet: Wo findet dieser neue Geist den natürlichen Ausgangspunkt seiner weiteren Entfaltung? Wirkt er zunächst in der auswärtigen Politik des neuen Deutschlands, um das dort Gewonnene dann durch die innere Politik fruchtbar zu machen? Oder muß er zuerst in der inneren Politik seine Kraft und Fruchtbarkeit beweisen?

Da will es zunächst scheinen, als ob von unserm außenpolitischen Schicksal alle Möglichkeiten auch unserer inneren Politik heute abhängig wären. Will man uns vernichten oder will man uns nur ausbeuten? scheint die traurige Alternative unseres künftigen Daseins. Genauer zugesehen aber offenbart sich, daß solche politische „Willensfreiheit" für die äußere Politik der uns umgebenden Weltmächte gar nicht besteht. Nicht minder unfrei als der Besiegte, muß auch der Sieger seine Politik als die Kunst des Möglichen betreiben: materialgerecht! Das „Material" für die äußere Politik der andern aber sind wir, wir in unserm jetzigen Zustand und in dem, was wir aus uns in der Folge machen. Unsere innere Politik also bestimmt die Möglichkeiten der äußeren Politik der andern und damit zugleich auch unsere eigene Außenpolitik.

Deutschland ist eine Werkstätte der Welt, in der Rohstoffe in Halbfabrikate, Halbfabrikate in Fertigprodukte umgewandelt werden — die Arbeiter dieser Werkstätte sind wichtige Abnehmer des Weltwarenhauses und Konsumvereins —, Deutschland ist eine

Schule und Forschungsstätte der Welt, wo der Weltvorrat an sachlichem Können und theoretischem Wissen alljährlich ergänzt und vermehrt wird, — wenn wir wirtschaftlich und kulturell behaupten, ja höher entwickeln, was wir der Welt vor dem Kriege waren, so braucht uns die Welt und muß unsere berechtigten Ansprüche, unser Recht auf das, was wir haben müssen, um solche Leistungen weiter zu vollbringen, ihrerseits anerkennen. Wenn wir aber heute der Welt noch anderes sein können, als wir ihr bisher waren, wenn Deutschland durch die Revolution eine Stätte wird, wo der große Versuch der Neuorganisation der menschlichen Gesellschaft unternommen wird, auf dessen Verlauf und Ausgang die Millionen der Unterdrückten und Ausgebeuteten in allen Ländern mit enthusiastischer Teilnahme sehen, — wenn wir weiterhin negativ einiges, was wir bisher für die Welt waren, hinfort nicht mehr sein wollen: nicht mehr die große Zuchtanstalt und Kaserne der Welt, wo dem verhaßten Militarismus Hekatomben von weltwichtigen Werten, von freier Menschlichkeit und Menschenwürde täglich und stündlich geopfert wurden, mit der einzigen Folge, daß gleiche Opfer auch in andern Ländern nun notwendig gebracht werden mußten, — wenn also das durch die Revolution geschaffene neue Deutschland den Geist der sozialen Neuordnung und der inneren Freiheit in seiner Innenpolitik bewährt, so werden solche innerpolitischen Veränderungen wichtigste Veränderungen unseres außenpolitischen Verhältnisses zu den Weltmächten ganz von selbst zur Folge haben. Der neue Geist der deutschen Politik muß auf dem Gebiet der inneren Politik zuerst zum Durchbruch kommen.

Sehen wir also von Selbstverständlichkeiten ab — wie von der, daß die äußere Politik des neuen Deutschland sich von der des alten Regime durch größere Wahrhaftigkeit, Vertragstreue und Zuverlässigkeit

unterscheiden wird und unterscheiden muß, wenn es eine äußere Politik unter den veränderten Verhältnissen für uns überhaupt noch geben soll, wenn nicht die ringsum geeinigte Welt unsere politischen Geschäftsführer als ungetreue Verwalter des ihnen von der Weltwirtschaft und Weltgesellschaft anvertrauten Gutes einfach absetzen soll —, sehen wir von solchen Selbstverständlichkeiten ab, so ist es in der inneren Politik des neuen Deutschland, wo wir nach den Zeichen für das Kommen des neuen Geistes spähen müssen.

Sachlich sind es zwei große Gebiete staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, auf denen die innere Politik des neuen Deutschland ihre wichtigsten Aufgaben findet: die Regelung der gesellschaftlichen Produktion durch Sozialisierung und die Lebendigmachung der so geschaffenen neuen Einrichtungen durch die Ausbildung der für ihre fruchtbare Anwendung unentbehrlichen Menschen. Beide diese Aufgaben fordern und bedingen sich wechselseitig und gehen ineinander über, keine kann gegenüber der anderen als die erste gelten. Sozialisierung der Volkswirtschaft und Sozialisierung der Bildung sind in Wahrheit nur die beiden Seiten des einen Prozesses des Übergangs von der kapitalistischen Privatwirtschaft zur sozialistischen Gemeinwirtschaft, und dieser Übergang selbst hat seine Bedeutung nicht nur und nicht einmal hauptsächlich für die Fragen der wirtschaftlichen Produktion und Konsumtion sachlicher Güter, sondern ist zugleich eine geistige und seelische Angelegenheit von unübersehbarer Tragweite. Möchten doch die, die soviel von den unvergänglichen geistigen Errungenschaften des klassischen Altertums und des klassischen deutschen Idealismus schwärmen, einmal mit rechter Kühnheit den Gedanken ausdenken, welche ganz unvergleichlich viel größere Breite und Höhe menschlicher Geistigkeit erreicht werden müßte, wenn einmal die unbedingten Forderungen des Geistes für das gesamte menschliche und zwischen-

menschliche Leben Geltung erlangten, und in ihrer Geltung nicht mehr auf jenes Einhundertstel menschlicher Lebenstätigkeit beschränkt wären, welches von der „Not des Dasein", der Notwendigkeit der Erzeugung und Wiedererzeugung des unmittelbaren menschlichen Lebens, heute befreit ist oder befreit zu sein scheint! In diesem Sinne verstanden, ist die Forderung des Sozialismus der Idealismus des neuen Deutschland, und zwar nicht mehr ein theoretischer, nur für den einzelnen in den minder lebenswichtigen Bezügen seines Daseins verbindlicher Scheinidealismus, wie der „deutsche Idealismus" der Vorkriegszeit und der Kriegszeit, sondern ein praktischer, für die lebendige Gemeinschaft aller und ihr gesamtes Tun und Lassen verbindlicher, wirklicher Idealismus.

Zunächst zwar scheint die sozialistische Forderung: „Vergesellschaftung der Produktionsmittel", also etwa Verstaatlichung der Kohlenbergwerke oder der Elektrizitätsgewinnung, eine Frage, deren Für und Wider lediglich von Erwägungen wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit abhängt. „Steigerung der Produktivität" heißt das heute von den Freunden der „Sozialisierung" ebenso wie von den Gegnern anerkannte Losungswort. Aber in der Frage nach der Produktivität, die nicht mehr eine Frage bloßer „Rentabilität" ist, steckt doch schon ein Element der neuen Ideologie der Gemeinwirtschaft. Der gesellschaftliche Vorgang der Produktion gilt damit nicht mehr als eine lediglich private Angelegenheit des seinen Privatnutzen suchenden jeweiligen Eigentümers der Produktionsmittel, vielmehr als eine öffentliche Angelegenheit der Gesamtheit der Produzenten und Konsumenten. Die Frage der Regelung der „gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse", dieser materiellen Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt, ist damit aus einer ökonomischen Machtfrage eine öffentliche Rechtsfrage geworden, und die gesamte Ideologie der alten

kapitalistischen Privatwirtschaft, die Ideologie von den unantastbaren Rechten des Privateigentums und von der endlichen Harmonie zwischen dem Eigennutz vieler und dem Wohl der Gesamtheit, stürzt in sich zusammen. Hier ist dann ein Angriffspunkt gefunden, von dem aus die Unterordnung der besonderen Interessen unter die allgemeinen ins Unbegrenzte fortgesetzt werden kann — unendlich viel weiter als dies der frühere Staat, mit seiner grundsätzlichen Anerkennung des eigenen Rechts der Privatinteressen für das gesamte Gebiet des wirtschaftlichen Lebens, vermochte, der Staat, der für seinen Krieg die Leben seiner Bürger massenhaft in Anspruch nahm und opferte, den größten Teil des für die Kriegsfinanzierung nötigen Geldes aber nur von „Freiwilligen" gegen hohe Zinsen zu entleihen wagte. Die Forderung der Sozialisierung bedeutet, daß das neue Deutschland auch auf dem ganzen wirtschaftlichen Gebiet den Vorrang des gemeinsamen Interesses aller vor den Sonderinteressen einzelner zur Anerkennung bringen will, und zwar wo nötig zunächst durch staatlichen Zwang, dann aber womöglich durch Erziehung zu Gemeinsinn und freiwilliger Einordnung.

So wichtig nun diese unbedingte Überordnung des Gesamtinteresses über die Einzelinteressen gerade für das Gebiet des wirtschaftlichen Lebens ist, so bleibt sie doch hier wie auf andern Gebieten immer eine der Produktion bloß auferlegte Bedingung und kann niemals ihr einziger Grund und Antrieb werden. So falsch wie jene Behauptung bürgerlicher Ökonomen, welche seit den Tagen von Adam Smith und seinen Vorgängern im vorletzten Jahrhundert den privaten Eigennutz als einzige Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns, der Initiative und des schöpferischen Geistes anpriesen und (in der Polemik gegen sozialistische Maßnahmen) noch heute anpreisen, so falsch wäre auch eine sozialistische Ideologie, welche nun dem Gemeinsinn diese Rolle zu-

schreiben wollte. Auf dem Gebiete der Erzeugung von Sachgütern und gar auf dem Gebiete der geistigen Produktion sind es immer mannigfaltig verschiedene Triebfedern, die den Willen zur schöpferischen Arbeit bewegen. Dies führt uns zu einer wichtigen Forderung für die Form der Verwirklichung unerer neudeutschen Sozialisierungspolitik: Die Aufgabe der Sozialisierung ist notwendig und unerläßlich, muß alsbald in Angriff genommen werden, wenn unser Volk nicht tiefster Enttäuschung im Innern, gänzlicher Verachtung von außen anheimfallen soll. Aber die gebotene Form der Sozialisierung ist, allgemein gesprochen, die Form nicht der Zentralisierung, sondern der Autonomie. Keine bürokratische Einmengung in die Einzelheiten der Betriebsführung der „vergesellschafteten" Produktionszweige, Herbeiführung einer dem Gemeininteresse dienlichen Betriebsweise und einer die Ausbeutung fremder Arbeit ausschließenden Verteilung des Produktionsertrages durch Ausschaltung des privaten, kapitalistischen „Eigentümers", aber Erhaltung der Initiative und Schaffensfreudigkeit durch Zuweisung einer autonomen Sphäre für sämtliche Produktionsteilnehmer: industrielle Autonomie für das alle Betriebe umfassende Syndikat, für den Einzelbetrieb als solchen, und innerhalb des Betriebes für die einzelnen Klassen von Betriebsbeteiligten (Geschäftsleitung, Angestelltenausschuß, Arbeiterausschuß) für bestimmte Kreise von Angelegenheiten. Dies wäre in ganz groben Umrissen ein Bild derjenigen Verwirklichung einer „Sozialisierung", bei der unter gänzlicher Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln dennoch alle heute in der Produktion wirksamen Antriebe und Motive noch wirksam bleiben würden. Wirksam bliebe vorläufig auch noch, ja auf einen weiteren Kreis von Betriebsbeteiligten würde ausgedehnt das (heute nur beim Eigentümer und Dividenberechtigten wirksame) Motiv des wirtschaftlichen Eigennutzes, an-

gestachelt durch Einführung einer weitgehenden, je nach der Leistung abgestuften Gewinnbeteiligung für sämtliche arbeitenden Betriebsbeteiligten. Erst später könnte an die Stelle dieses Eigennutzes entwickelter Gemeinsinn treten, der Gemeinsinn, der sich gerade im kleineren, autonomen Verbande am besten und schnellsten entwickelt.

Mit solcher Umwandlung der Produktion aus der privaten Angelegenheit einzelner Produktionsausbeuter in eine öffentliche Angelegenheit aller Produktionsteilnehmer würde ohne irgendwelche unwirtschaftlichen Eingriffe in den technisch-ökonomischen Produktionsverlauf selbst der Übergang von der kapitalistischen Privatwirtschaft zur sozialistischen Gemeinwirtschaft begonnen. Gemeineigentum würden in dieser ersten Phase der werdenden Gemeinwirtschaft zunächst die zur Erzeugung der Gebrauchsgüter nötigen Produktionsmittel, Privateigentum bliebe zunächst — solange neben Werkfreudigkeit und sonstigen sachlichen Motiven auch privater Eigennutz eine Triebfeder der von den Betriebsbeteiligten geleisteten Arbeit bildete — das Recht des einzelnen Arbeiters an seiner Arbeitskraft. Seine Arbeit wäre befreit, da ihre Früchte nicht mehr dem privaten Kapitalisten, sondern nur noch dem Arbeiter selber und der Gesamtheit zugute kämen. Seine Arbeit wäre aber noch nicht vergesellschaftet, noch nicht Gemeineigentum aller geworden. Dies würde sie erst allmählich, in der nun, nach Beseitigung des Kapitalismus und seiner Ideologie (welche, wie Mandeville in seiner Bienenfabel, das Gedeihen des Ganzen von dem Bösen im einzelnen Menschen geradezu abhängig macht!) überhaupt erst anhebenden Entwicklung zu der zweiten und höheren Phase der Gemeinwirtschaft, zu einer Wirtschaft, welche beruht auf eigennutzfreier Schaffenslust, uninteressiertem, sachlichem Interesse an der Arbeit selbst und gemeinsinniger Betätigung der eigenen Fähigkeiten im Dienste

des Ganzen. Zur Beschleunigung dieser Entwickelung von der bloßen Vergesellschaftung der Produktionsmittel zur Vergesellschaftung der Arbeit und zu wahrer Gemeinwirtschaft kann durch bloß wirtschaftspolitische Maßnahmen nichts Erhebliches mehr geleistet werden. Vielmehr kommt es in dieser Hinsicht auf denjenigen Inbegriff kulturpolitischer Maßnahmen an, der durch das Postulat einer „Sozialisierung der Bildung" umschrieben wird. Die damit geforderte staatliche Bildungspolitik ist zu einem Teil enthalten in der heute so eindringlich erhobenen Forderung der Einheitsschule. Jede Einheitsschule ist eine Form der Sozialisierung der Bildung: Bildung soll aus dem Privileg einer bevorzugten Klasse Allgemeingut, gesellschaftliches Eigentum der Gesamtheit werden. Unabweisbar ist diese Forderung, großen, weitreichenden Nutzen und Höheres als Nutzen verheißt ihre Erfüllung. Dennoch kann diejenige Sozialisierung der Bildung, welche uns für die werdende sozialistische Gemeinwirtschaft und den völlig veränderten Geist, das gänzlich neue Ethos dieser neuen Gesellschaftsordnung notwendig ist, durch die Schaffung der Einheitsschule in der Gestalt, wie sie den heutigen, meist aus der bürgerlichen Ideologie herkommenden Reformern vorschwebt, nicht zustandegebracht werden. Eine Schule, die nur die Wohltaten der bisherigen „bürgerlichen" Mittelschulen und Hochschulen auch auf die bisher davon ausgeschlossene Klasse der Proletarier ausdehnte, würde dadurch allein noch nicht aus einer Bildungsstätte nach den Bedürfnissen der kapitalistischen Privatwirtschaft in eine Bildungsstätte für die Bedürfnisse der werdenden sozialistischen Gemeinwirtschaft umgewandelt sein. Vielmehr muß diejenige Schule, welche der werdenden sozialistischen Gemeinwirtschaft den Weg bereiten will, den Geist dieser neuen wirtschaftlichen Verfassung in sich selbst schon verwirklichen. Wie die vergesellschaftete Industrie der Zukunft kein büro-

kratisch und schematisch geregelter Staatsdienst sein soll, sondern auf der freien Schaffensfreudigkeit nach eigenem Gesetze lebender und wirkender, autonomer Verbände aufgebaut sein soll, so müßte auch im Bildungswesen, und hier zuallererst, neben der selbstverständlichen Forderung der Einheitsschule auch die Forderung einer das gesamte Bildungswesen von seiner obersten Spitze bis zu seiner untersten Basis durchdringenden Autonomie verwirklicht werden. Der industriellen Autonomie müßte durch Autonomie des Bildungswesens der zur Autonomie befähigte Mensch geschaffen werden. Die „freien Schulgemeinden" des autonomen Bildungswesens müßten als Vorbilder schon gegenwärtig in reiner Form verwirklicht darstellen, was die „freien Wirtschaftsverbände" erst in einer ferneren Zukunft allgemein werden können: Arbeitsstätten, an denen die zum Wohl des Ganzen notwendige Arbeit (Produktionsarbeit und Bildungsarbeit) aus Liebe zur Sache und aus Hingabe an Gemeinschaft geleistet wird. Das autonome Bildungswesen des neuen Deutschland würde auf diese Weise nicht nur die Bildung des alten Deutschland auf einen weiteren Kreis ausbreiten, sondern es würde auch dem neuen deutschen Sozialismus das eine bringen, was ihm am dringendsten nötig ist: Pflanzstätten jenes nur durch gemeinsames, eigengesetzliches Leben und Wirken aufzubauenden Gemeinsinns, ohne den eine sozialistische Gemeinwirtschaft auf die Dauer nicht bestehen kann.

Das Recht im sozialen Volksstaat.

Von Gustav Radbruch.

Der deutsche Obrigkeitsstaat fand seinen Ausdruck in zwei Herrenständen: dem Offiziers- und dem Juristenstand. Der eine wie der andere kann in seiner überkommenen Form in den sozialen Volksstaat von heute nicht übernommen werden. Beide gilt es in neuer Gestalt wiederaufzurichten.

Welcher der vorhandenen Juristentypen kann dem Juristentypus unserer Zukunft zum Ausgangspunkte dienen? Gewiß nicht der Verwaltungsjurist, der Staatsanwalt, der Richter von gestern und heute: sie gerade waren die juristischen Verkörperungen des Obrigkeitsstaates, Vollzieher des Gesetzes oder innerhalb seiner Schranken des Staatsinteresses, in beiden Fällen Vollstrecker eines Obrigkeitswillens, der in rauhem Befehlston zu Untertanen redete. Aber auch nicht der Rechtsanwalt: Vertreter der Rechte des einzelnen, eines Privatinteresses gegen ein anderes Privatinteresse oder auch der bürgerlichen Freiheit gegen die staatlichen Gewalten, war er der berufene Volkstribun gegenüber der Obrigkeit, das Juristenideal der demokratischen Opposition im Obrigkeitsstaat — aber darum noch nicht des demokratischen Staates. Wir müssen den Juristentypus des sozialen Volksstaates ganz außerhalb des Rahmens der staatlichen Justiz suchen, etwa in den Rechtsauskunftsstellen, wohl auch in den Reihen jenes Juristenstandes, den sich die Arbeiterbewegung aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus selbst geschaffen hat: unter den Arbeitersekretären. Es wäre nicht nur im Sinne des „Aufstiegs des Begabten", sondern vielleicht auch im Interesse der geistigen

Erneuerung des Juristenstandes, wenn bewährten Arbeitersekretären der Zugang zum Rechtsstudium eröffnet würde.

Worin ist das grundsätzlich Neue des hier verkörperten Juristentyps zu finden? Der Rechtsanwalt, der beiden Teilen diente, würde sich strafbar machen, die Rechtsauskunftsstelle dagegen ist beide Teile zu beraten erbötig, weil sie nicht Parteivertreterin ist. Sie steht über den Parteien, — aber wiederum in anderer Weise als der Richter: sie dient nicht dem Rechtssatz, dem Staatswillen, einer abstrakten Idee, sondern eben den Parteien, den Gesellschaftsklassen, denen sie angehören, und der ganzen Gesellschaft. Nicht Gerechtigkeit ist ihre Losung, sondern im Rahmen der Gerechtigkeit Fürsorge. Neben den Verwaltungsjuristen, der in den Grenzen des Rechts das Staatsinteresse, den Rechtsanwalt, der im Interesse seiner Partei, den Richter, der nur um des Rechts willen das Recht verwirklicht wissen will, tritt hier ein Jurist, der das Recht im Dienste sozialer Zwecke handhabt: der soziale Jurist! Das ist die Art juristischer Berufsauffassung, von der man im Volksstaate auch den Anwalt berührt, vor allem aber den Richter erfüllt wünschen muß.

Auch die Rechtswissenschaft muß man in diesem Geiste erneuert wünschen. Gewiß: Recht muß Recht bleiben, aber das Recht stellt sich dem Anwalt anders als dem Richter dar, der schöpferische Ausbau auf den durch das Gesetz gezogenen Grundlinien fällt anders aus, wenn man das Recht mit den Augen des Privatinteresses, anders, wenn man es ohne jede Zweckbeziehung nur unter dem Gesichtspunkte der Vollstreckung eines staatlichen Befehls sieht. Bisher war die Rechtswissenschaft wesentlich in dem soeben entwickelten Sinne Richterwissenschaft. Sie muß immer mehr zur sozialen Rechtswissenschaft werden.

Bisher war Recht ein Gedankeninhalt, der nur nach seinen eigenen selbstherrlichen Gesetzen entfaltet sein

wollte. Als ein Ideal von eigentümlicher und selbständiger Art stand die Gerechtigkeit neben der Sittlichkeit. Gerechtigkeit war ursprünglich nichts als die Gleichheit oder doch das Gleichmaß von Schuld und Strafe, Schaden und Ersatz, Leistung und Gegenleistung. Besonders am Strafrecht läßt sich nun veranschaulichen, wie die Gerechtigkeit in diesem Sinne, die Gerechtigkeit der Vergeltung, unaufhaltsam zurückgedrängt wurde durch den sozialen Gedanken, den Gedanken des Schutzes der Gesellschaft im Wege der Abschreckung, Sicherung, Besserung: nicht ob die Strafe im alten Sinne gerecht, vielmehr ob sie im Dienste ihrer sozialen Aufgabe zweckgerecht sei, ist die Fragestellung des heutigen Strafrechts. Dagegen ist das Privatrecht bis heute unter der Herrschaft der alten Gerechtigkeit mit der Wage geblieben: frei von jedem „Ansehen der Person" vergleicht es nicht Mensch und Mensch, sondern Leistung und Leistung, Schaden und Ersatz, Arbeit und Lohn. Auch das öffentliche Arbeitsrecht des Sozialismus will an dem Grundsatze formaler Gerechtigkeit „Lohn nach Leistung" festhalten; nur der Kommunismus betrachtet Leistung und Einkommen des Arbeiters gar nicht mehr unter dem Gesichtspunkte jener rechnungsmäßigen Gerechtigkeit, sondern ausschließlich vom Standpunkte der Wohlfahrt: „Unterhalt nach Bedürfnis." Aber schon heute korrigiert das öffentliche Recht weitgehend die formale Gerechtigkeit des Privatrechts im Sinne der sozialen Fürsorge: es gewährt Unterstützungen mannigfacher Art ohne Rücksicht auf eine Leistung, allein nach Maßgabe der Bedürftigkeit. In dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge stellt Jesus der Gerechtigkeit, die jeden Arbeiter nach seiner Arbeitszeit entlohnt wissen will, die Güte entgegen, welche die in schuldloser Arbeitslosigkeit, im Warten auf Arbeitsgelegenheit verbrachten Stunden den Arbeitsstunden gleichstellt. Wir dürfen heute angesichts der Arbeitslosenunterstützung diesen

zweiten Standpunkt nicht nur als einen Standpunkt der Güte, sondern als den höheren und eigentlichen Standpunkt der Gerechtigkeit ansprechen — aber eben nicht mehr jener überlieferten formalen, sondern einer neuen, einer sozialen Gerechtigkeit. Das Recht hat seine Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit fortschreitend eingebüßt, es hat die Güte in sich aufgenommen, sich in den Dienst der Wohlfahrt, der Sittlichkeit, der Kultur gestellt — es ist zum sozialen Recht geworden.

Eine soziale Rechtswissenschaft reißt also das Recht heraus aus seiner selbstgerechten Isolierung, stellt es in den Zusammenhang der sozialen Tatbestände, in die es fördernd oder hemmend eingreift, und der Werte, denen es dienen soll. Kein Rechtsstudium mehr ohne eingehendes Studium der Sozialwissenschaften und der Sozialphilosophie! Das philosophiefeindliche Jahrhundert der Rechtswissenschaft, das Jahrhundert der „historischen Schule" ist nunmehr endgültig geschlossen. Gerade die Zeiten, da die Geschichte stillesteht oder nur in trägem Flusse fortschreitet, sind es, in denen jener „historische Sinn" gedeiht, der sich der Begrenzung alles Schaffens durch die geschichtliche Gegebenheit allzu demütig bewußt ist. Aber in den schicksalsvollen Zeiten des Zusammenbruchs und der Erneuerung, in den hohen Zeiten der Geschichte empfindet die Menschheit unhistorisch, fühlt sie sich aus jenem ängstlich realpolitischen Historismus befreit zu einer Radikalpolitik, welche das Überlieferte von einem auf den anderen Tag aus der Wurzel neuzugestalten kühn genug ist. Mochte aber die Realpolitik, welche die geschichtliche Tatsächlichkeit als den verbindlichen Ausgangspunkt behutsamer Neuerung ansah, einer grundsätzlichen Theorie entraten können: die Radikalpolitik unserer Tage, genötigt, die geschichtlich-tatsächlichen Richtlinien, die sie nicht mehr anerkennt, durch eine vernunftmäßige Zielbestimmung zu ersetzen, kennt keine Praxis mehr ohne Theorie, keine Politik

ohne Philosophie. Auch das Zeitalter der zweiten Weltrevolution muß zugleich ein Zeitalter der „Aufklärung", ein Zeitalter der Philosophie sein. Aber es genügt nicht, daß nun etwa neben der Rechtswissenschaft die Rechtsphilosophie gepflegt würde, es ist die ungleich schwerere Aufgabe gestellt, die Rechtswissenschaft selber in allen ihren Teilen philosophisch zu behandeln, etwa das gesamte Privatrecht in den Gesichtswinkel der Problematik: Privateigentum, Vertragsfreiheit und Erbrecht oder Sozialisierung? hineinzustellen.

Nicht nur der Geist, auch der Aufbau des Rechtsstudiums muß von Grund auf umgestaltet werden. Die heutige Weise des Rechtsstudiums beruht auf drei Grundsätzen: 1. erst das Studium, dann der Vorbereitungsdienst, erst die Theorie, dann die Praxis, erst der Begriff, dann die Anschauung; 2. erst das römische Recht, das Recht der Vergangenheit, dann das Recht von heute; 3. erst das Privatrecht, dann das öffentliche Recht. Diese Grundsätze müssen sämtlich in ihr Gegenteil verkehrt werden, besonders aber der letzte. Das Privatrecht zum Ausgangs- und Mittelpunkte des Rechtsstudiums zu machen, entspricht einer Staatsanschauung, die wie die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 in unbewußter Paradoxie zwar den Fürsten für den obersten Beamten des Volkes, zugleich aber das Eigentum für ein geheiligtes und unverletzliches Recht erklärte, einer Anschauung, die den absoluten König vom Throne wies, nur damit das absolute Kapital ihn besteige, kurz der Anschauung des kapitalistischen Zeitalters. Ihr ist es durchaus gemäß, das Privatrecht als die Herzkammer der Rechtsordnung, den Staat aber und sein gesamtes Recht nur als einen Rahmen zu betrachten, der sich schützend um das Privateigentum legt. Für den sozialen Staat gilt dagegen gerade umgekehrt der Primat des öffentlichen Rechts; ihm ist alles Privatrecht nur eine vorläufige, immer enger umgrenzte

Exklave des öffentlichen Rechts, ein von diesem ausgesparter Spielraum persönlicher Bewegungsfreiheit, und insbesondere das Privateigentum nicht ein angeborenes und unverletzliches Recht, sondern ein auf Widerruf verliehenes Amt, anvertrautes Gut der Gesamtheit, das sie seinem Inhaber nur so lange und soweit zu freiem Gebrauche überlassen wird, als ihr Interesse sich mit dem seinen deckt. Aber wiederum genügt es nicht, das öffentliche Recht dem Privatrecht im Studiengange mechanisch voranzustellen, vielmehr gilt es, das Privatrecht bis in alle seine Einzelheiten hinein jener öffentlichrechtlichen Betrachtungsweise zu unterwerfen.

Schließlich muß, wer den sozialen Juristen auf dem Richterstuhl will, ein verändertes Verhältnis der juristischen Berufe zueinander fordern. Die praktische Ausbildung des jungen Juristen sollte ausschließlich den Anwaltskammern überlassen, der junge Jurist von Anwälten zum Anwalt erzogen werden, das Richteramt aber nur auf dem Wege über die Advokatur erreichbar sein, als die höchste Auszeichnung für eine Auslese bewährter Anwälte. Nur der frühere Anwalt ist für immer davor gesichert, einen Rechtsfall bloß von der gelassen kühlen Höhe des Rechtssatzes, nicht auch unter dem Gesichtspunkte der drangvoll ringenden Parteiinteressen anzusehen. Wer nie Partei gewesen, vermag zwar außerhalb des Parteistreites, niemals aber über den kämpfenden Parteien zu stehen. Der einzige Pfad zur Weisheit führt quer durch die Leidenschaft, und nur die Würde weckt Ehrfurcht, die nicht bloß Würde eines den Faustkämpfen der Arena entrückten Amtes, sondern persönliche Würde ist, in Jahrzehnten hitzigen Parteistreites nie weggeworfen und nie angezweifelt. Die tiefgreifende Umgestaltung der Gerichtsverfassung und des Gerichtsverfahrens, die mit dieser Neugestaltung unseres Richteramts nach dem Vorbilde des romanischen wie des angelsächsischen Auslandes unumgänglich ver-

bunden wäre, gehört nicht in den Rahmen dieser Betrachtungen.

Ohnehin mag man sich vielleicht gewundert haben, auf diesen Blättern die Fachfrage des juristischen Bildungsganges erörtert zu finden. Aber sie hat im Volksstaate aufgehört, eine bloße Fachfrage zu sein. Im Obrigkeitsstaat mochten auch Recht und Staat nach der Weise der Arbeitsteilung nur Sache besonderer Berufe sein; der Volksstaat wird auf die Erziehung des ganzen Volkes zum Recht und zum Staat aufgebaut sein — oder er wird nicht sein. Dem neuen Juristenstand aber ist die Arbeit für das Rechtswissen und das Rechtsgewissen der ganzen Nation letzten Endes anvertraut.

Eine Rechtswissenschaft, die nicht Arbeit an der Gerechtigkeit sein will, sondern nur Erforschung des Staatswillens, kann nicht einmal das Herz ihrer Jünger für sich gewinnen, geschweige denn die Seele des Volkes. Wo waren aber bisher die Juristen, die ein Recht über der Willkürsatzung des Staates gekannt, die nicht im Götzendienste des positiven Rechts jede Frage nach dem Rechte des Rechts als eine unerlaubte Regung naturrechtlicher Denkweise aus den Grenzen der Wissenschaft verwiesen hätten? Ein solcher Positivismus, dem Recht gleichbedeutend war mit der Willkür des Staates, war ja auch die folgerichtige juristische Erscheinungsform des realpolitischen, des machtstaatlichen Zeitalters. Er beraubte den Rechtsgedanken jeder Weihe, jeder Eindringlichkeit für das Laiengewissen. Er öffnete jene tiefe Kluft zwischen dem deutschen Rechtsbewußtsein und dem Rechtsbewußtsein der Länder, die sich in Gestalt der „Menschenrechte" einen überstaatlichen Maßstab der Bewertung jedes positiven Rechts, einen lebendigen Zusammenhang mit dem Naturrecht bewahrt hatten. Er ließ vor allem nicht zu, daß die überstaatliche Rechtsordnung, das erst-

geborene Kind des Naturrechts, das bis heute zu einem guten Teil Naturrecht geblieben ist, daß das Völkerrecht zu gebührender Schätzung kam. Deutschland hat das Völkerrecht gewiß nicht öfter verletzt als seine Gegner auch; wenn es aber das vermeintlich durch sein Lebensinteresse Gebotene mit jener Selbstverständlichkeit des besten Gewissens, ganz ohne Umschweife und ohne jede Ahnung der Wirkung auf die übrige Welt tat, so ist daran der Positivismus seiner Rechtswissenschaft, das mangelnde Verständnis für Rechtsgrundsätze, die nicht Staatsbefehle sind, in starkem Maße mitschuldig. Unter der Herrschaft des Positivismus ist sich der deutsche Juristenstand seiner Verantwortung für das Rechtsgewissen des ganzen deutschen Volkes nicht genügend bewußt geworden.

Aber auch die aufsteigende Arbeiterklasse bringt ein neues Rechtsbewußtsein nicht fertig mit. Allzulange hat die materialistische Geschichtsauffassung einseitig betont, daß die jeweilige Rechtsordnung „nur" der Ausdruck des jeweiligen Kräfteverhältnisses im Klassenkampfe in der Form Rechtens sei, ohne hinzuzufügen, daß diese Überführung der Klassenherrschaft in die Form Rechtens nicht eitel Spiegelfechterei ist, daß vielmehr die Rechtsform, die das Klasseninteresse sich gibt, sich fortan nach ihren eigenen Gesetzen entfaltet — möglicherweise gegen dasselbe Klasseninteresse entfaltet, dem sie ihren Ursprung dankt. Die Freiheit, die das Kapital für sich brauchte, kam durch ihre Übersetzung in die Form Rechtens notwendig auch dem Arbeiter zugute und wurde in Gestalt der Koalitionsfreiheit die wichtigste Waffe im Kampfe gegen das Kapital; und wenn die formale Demokratie, die „Stimmzetteldemokratie", unter einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung zunächst gewiß nur eine neue Rechtsform des kapitalistischen Klassenstaates ist, so eröffnet sie eben als eine Rechtsform unvermeidlich zugleich die Möglichkeit, die „Diktatur des Proletariats" in dem

legitimen Sinne einer Stimmzettelmehrheit aufzurichten und so den Klassenstaat unaufhaltsam zu einem sozialistischen Gemeinwesen umzubauen. Das Klasseninteresse kann sich also der Rechtsform nicht bedienen, ohne seinerseits von ihr beherrscht zu werden. Hatte der Positivismus der Juristen versäumt, die Rechtsform in ihrem Zusammenhange mit den Inhalten und Zielen des Lebens zu sehen, so hat umgekehrt der Materialismus der Masse der eigentümlichen und selbständigen Kraft und Würde der Form Rechtens nicht die gebührende Verehrung gezollt. Jede Revolution bedeutet Sprengung der Form durch einen Inhalt, der sich in ihr nicht mehr voll ausgedrückt findet; es ist deshalb nach einer Revolution das große Anliegen der Kultur, für den roh und gestaltlos aus der zerbrochenen Schale quellenden Inhalt neue Formen zu bereiten, die Masse zu einem neuen künstlerischen, gesellschaftlichen und so auch rechtlichen Formensinn zu erziehen.

Der Rechtssinn der Nationen ist ein Ergebnis ihrer Geschichte. Das deutsche Rechtsgefühl ist das Widerspiel des deutschen Polizei- und Obrigkeitsstaates: die Freiheit, die ihm in der Gestalt wirksamen Anteils am Staate allzulange versagt blieb, wurde vom Deutschen vornehmlich als Freiheit vom Staate verstanden, und sein Rechtsgefühl war in erster Linie Gefühl des eigenen Rechts, eifersüchtige Wachsamkeit über die Unverletzlichkeit der eigenen Persönlichkeit, eine Art des Freiheits- und des Ehrgefühls. Dies Gefühl des eigenen Rechts, die Auffassung, daß Rechtswahrung Ehrensache sei, hat in einem Maß Gewalt über die deutsche Seele gewonnen, daß es heute viel weniger der Predigt des „Kampfes ums Recht“ bedarf, als der Bekämpfung von Prozeßhanselei und Querulantentum, des Wirkens für den Rechtsfrieden durch Einführung eines Güteverfahrens.

Dieser Hypertrophie des Gefühls für die eigene Berechtigung, für das subjektive Recht, entspricht aber

im deutschen Volke eine gewisse Schwäche des Gefühls für das objektive Recht, für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit von Rechtsgrundsätzen. Staaten, die nicht in stetiger historischer Entwicklung, sondern durch revolutionären Bruch mit der Vergangenheit entstanden sind und die sich deshalb in selbstbewußter Unterscheidung von allen anderen Gemeinwesen rühmen, nicht bewußtlose Ausgeburten der Geschichte, sondern Schöpfungen der reinen Vernunft zu sein, müssen den Grundsätzen des Naturrechts, die an ihrer Wiege gestanden, und den Sätzen des positiven Rechts, in die sie sie umgeprägt haben, eine besondere Verehrung zollen. Wirklich ist das Rechtsgefühl der Franzosen und Amerikaner in einem für uns ungewohnten Maße auf das objektive Recht als die geschriebene Vernunft gerichtet, mit einer Begeisterung, als seien diese Rechtssätze und Rechtsprinzipien nicht Abstraktionen, sondern Wirklichkeiten, als seien sie die Seele und das Leben ihres staatlichen Daseins. In der Tat liebt der französische, der amerikanische Patriotismus sein Vaterland nicht sowohl als eine einzigartige und unnachahmliche Individualität, wie als die früheste und vollkommenste Fleischwerdung gewisser allgemeiner Rechtsprinzipien, als die für alle anderen Staaten vorbildliche Erstgeburt der reinen politischen Vernunft. Uns hat die große Enttäuschung der Paulskirche, das Mißlingen der Jungfrauengeburt Deutschlands aus der reinen Vernunft und die spätere Begründung des Deutschen Reichs durch Blut und Eisen dahin gebracht, mit dem ganzen Eifer unseres Idealismus, aber eines enttäuschten und in sein Gegenteil umgeschlagenen Idealismus, der Realpolitik zu huldigen, die Macht als die einzige Schöpferin und Erhalterin der Staaten zu preisen, die Motivierung des politischen Handelns unserer Gegner durch den abstrakten Rechtsgedanken, durch einen bloßen „Fetzen Papier", für eitel Heuchelei zu halten und unserer-

seits auf „bloße" Verletzungen des Rechtsprinzips zuweilen nicht empfindlich genug zu reagieren. Die ganze Wiedergeburt Frankreichs, die Auseinandersetzung der Republik mit den Mächten des Rückschritts hat sich im Rahmen eines Gerichtsverfahrens abgespielt: der Dreyfus-Affäre. Wann hätte wohl je ein Fehlspruch der Justiz das deutsche Rechtsgefühl so in der Tiefe aufgewühlt?

Aber es gibt noch ein Rechtsgefühl dritter Art, eines, das nicht der Individualität des subjektiven Rechts gilt und doch einer konkreten Wirklichkeit, nicht einem obersten Rechtsprinzip und doch einem umfassenderen Rechtsgebilde als der Berechtigung des einzelnen: nicht der Berechtigung, sondern der Rechtsordnung, nicht der Allgemeinheit des Rechtssatzes, sondern der Gemeinschaft der Rechtsgenossen, dem Gemeinwesen. Es ist jener Gemeinsinn, den wir vorzüglich im Engländer verkörpert finden, „als ein stilles und selbstverständliches Untergefühl im Alltagsleben, das dem religiösen Zentrum naheliegt" (Schulze-Gaevernitz), und an dem in Amerika mittels aller jener Maßnahmen für die Erziehung zum „good citizen" mit Bewußtsein und Erfolg gearbeitet wird. Im deutschen Obrigkeitsstaat war die Königstreue die Kindheitsform eines Gemeinsinns, der noch nicht gelernt hatte, nicht zu sehen und doch zu lieben. Erst im Volksstaate kann sich die Überzeugung: „der Staat sind wir alle", voll entfalten. Und dieser Gemeinsinn kann sich noch über die Grenzen des Staates hinaus entfalten zu einem die gesamte Völkerrechtsgemeinschaft, unsere Rechte in ihr und unsere Pflichten an sie umfassenden internationalen Gemeinsinn.

Damit sind die Punkte aufgewiesen, an denen ohne Verzug die Arbeit des staatsbürgerlichen Unterrichts und der staatsbürgerlichen Erziehung aufgenommen werden muß. Dann zumal könnte nur die staatsbürgerliche Erziehung unserer Volks- und Fortbildungsschule den neuen

Mittelpunkt, den neuen Ausgangs- und Endpunkt ihrer ganzen Arbeit geben, wenn der Religionsunterricht aus der öffentlichen Schule verschwände. Nicht schöner kann die Aufgabe dieser staatsbürgerlichen Erziehung geschildert werden, als durch die Deutung, die Goethe der dritten und höchsten Grußform in der „pädagogischen Provinz" der Wanderjahre gibt: „Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seinesgleichen macht er Fronte gegen die Welt." Keine Schulgattung von der Volksschule bis zur Hochschule ohne staatsbürgerlichen Unterricht, kein öffentliches Examen von der Prüfung des Arztes bis zu der des Schutzmanns ohne Prüfung auch des staatsbürgerlichen Wissens! Wie aber die Hochschulen unser gesamtes Bildungswesen, so müssen insbesondere die Rechtsfakultäten unserer Universitäten die vielverzweigten Kanäle der staatsbürgerlichen Bildung letzten Endes speisen. Sie werden damit aus einer Fachschule und Forschungsstätte zu einem Zentrum sittlicher Volksbildung, nicht anders wie bisher die theologischen Fakultäten. Nicht nur eine wesentliche Erweiterung ihrer Tätigkeit wird ihnen damit auferlegt, sondern vor allem eine tiefgreifende Wandlung ihres Geistes.

Aber schon der Freiherr vom Stein hat als das beste Mittel, „Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten", die tätige Beteiligung am Gemeinwesen erkannt. Unsere Gerichtsverfassung zumal wird unter dem Gesichtspunkt verstärkter Laienbeteiligung an der Justiz tief umgestaltet werden müssen. Insbesondere ist von einer gleichberechtigten, aber eigengearteten Mitarbeit der Frau Befestigung und Ausbau sozialen Rechts zu erwarten.

Die vielberufene Entfremdung von Recht und Volk lag im Wesen des Obrigkeitsstaates. Ebensosehr liegt es aber im Wesen des Volksstaates, sie zu überwinden.

Vorschläge zur Demokratisierung und Sozialisierung der Schule.

Von M. H. Baege.

Soll der neue Volksstaat nicht nur auf dem Papier stehen, soll er sich wirklich zur Demokratie und zum Sozialismus entwickeln, so hat er zur unabweisbaren Voraussetzung eine gründliche Umgestaltung der Schule. Ja, die Schulreform ist die eigentliche Lebensfrage der Demokratie und des Sozialismus. Sie fordert sowohl pädagogische wie schulpolitische Umgestaltungen. Was bisher auf dem Gebiet der Schule durchschnittlich als Norm galt, muß neuen Formen weichen. Was die Besten bisher nur anregen konnten, wofür sie kämpften, was sie gegenüber mächtigen Widerständen durchsetzen wollten, das soll und muß jetzt zur Tatsache werden. Auf dem ganzen Gebiet der Erziehung muß es heißen, an Stelle einer Schule, die das Werk und die Voraussetzung des militaristisch-kapitalistischen Zwangs- und Obrigkeitsstaates war, die unendlich viele Kräfte verkümmern ließ, weil das Prinzip des Klassenstaates es nicht anders zuließ, eine neue Schule, eine neue Erziehung aufzubauen, die gleichzeitig jedem Glied der Volksgemeinschaft die bestmögliche Entwicklung seiner Kräfte gewährt und durch ihre gesamte Organisation die Voraussetzung für das staatsbürgerliche Bewußtsein schafft, auf das allein sich eine sozialistische Republik stützen kann. Das kann und soll natürlich nicht heißen, daß an die Stelle des religiösen und monarchistischen Drills nun ein solcher für Sozialismus und Demokratie trete, daß ein Dogma durch ein anderes ersetzt werden soll. Nicht nur die Demokratisierung, sondern auch die

Sozialisierung der Schule ist ein Prinzip, das sich mit den weitestgehenden Forderungen der Erziehung zur Selbständigkeit und Selbstbestimmung verträgt.

Die erste Voraussetzung für die Demokratisierung und Sozialisierung der Schule ist die Schaffung einer neuen Schulorganisation. Das Bildungswesen des deutschen Volkes stellt ja noch gar keine organische Einheit dar. Es ist ein Aggregat von Schulsystemen, die meist völlig beziehungslos nebeneinander stehen. Es fehlt ihnen noch ganz der einheitliche Plan, ja überhaupt die Grundidee. Die Einheitsschule mit weitgehenden Unterstützungsmöglichkeiten für Unbemittelte muß deshalb jetzt durchgeführt werden. Die Klassen sind möglichst nach Begabung zu sondern. Aber weniger nach den Begabungsgraden als nach den Begabungsarten ist dabei zu differenzieren. Es gilt mit der Einheitsschule ein System zu schaffen, das jedem Volksgenossen alle Mittel und Wege zur Verfügung stellt, um seine Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen zur vollen Entfaltung zu bringen. Alle Hemmungen des Standes, Besitzes und auch der Konfession müssen durch sie beseitigt werden. Die Einheitsschule ist nicht Gleichheitsschule, d. h. sie verlangt nicht für alle das Gleiche, sondern für jeden das Seine. Sie fordert also nicht Einheit des Lehrplans, sondern nur Einheit der Organisation. Geleitet von einer einheitlichen Idee, aber entsprechend den verschiedenen Begabungen und den mannigfaltigen Kulturbedürfnissen, soll sie bis aufs feinste differenziert sein. Ihr Wesen besteht auch nicht nur in der Herstellung einer besseren Verbindung zwischen der Volksschule und den sogenannten höheren Schulen, sie soll also nicht nur wissenschaftlich begabten Volksschülern den Aufstieg durch die höheren Lehranstalten bis hinauf zur Universität ermöglichen, sondern auch eine feste Verbindung zwischen der Volksschule und den Berufs- und Fortbildungs-Schulen aller Stufen herstellen, eine Ver-

bindung, durch die es auch den manuell-technisch veranlagten Schülern möglich wird, ohne Hindernisse ihre Berufsbildung mit dem Besuch einer technischen, Handels- oder ähnlichen Hochschule für die praktischen Berufe abzuschließen. Ja, die Einheitsschule ist erst dann vollständig, wenn das gesamte Berufsschulwesen in sich und mit den allgemeinen Bildungsanstalten so verbunden ist, daß dadurch allen Begabungen der Aufstieg bis zu einer Hochschule möglich wird.

Die Schulpflicht umfaßt die Zeit vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Der Schulpflicht vom 15. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre wird in der Fortbildungsschule, in der Fachschule oder in der höheren Schule genügt.

Die Einheitsschule erfordert eine 6jährige Grundschule ohne fremdsprachlichen Unterricht. (Erst muß das Kind wenigstens einigermaßen seine Muttersprache beherrschen, sowie mit Natur und Kulturkreis seiner Heimat in den Grundzügen vertraut geworden sein, ehe es an die Beschäftigung mit fremden Sprachen gehen kann.) An diese hätte sich dann anzuschließen eine für alle obligatorische und lediglich der allgemeinen Bildung dienende 3jährige Mittelschule, die sich aber je nach Anlage, Begabung, Lebensumständen usw. der Zöglinge mehr in Schulen zur Vorbereitung auf die praktischen Berufe und solche für die eigentlichen wissenschaftlichen Berufe zu differenzieren hätte. An die Mittelschule schlösse sich dann an: 1. die Ausbildung für die praktischen Berufe (evtl. in Staatslehrwerkstätten mit organisch eingegliederten Fortbildungsschulen, die sowohl fachwissenschaftlichen als auch allgemeinbildenden, besonders aber staatsbürgerlichen Unterricht zu erteilen hätten) für die verschiedensten Berufe und 2. die sogenannten Oberschulen mit 3—4jährigem Kursus zur Vorbereitung auf die rein wissenschaftlichen Berufe (Hochschulstudium) immer aber unter Schaffung von Über-

gangsmöglichkeiten von dem einen zum andern Schulsystem.

In unterrichtlicher Beziehung wäre in allen Schulen stärkere Betonung der Realien, sowie des Deutsch- und Geschichtsunterricht, vor allem für die höheren Schulen aber eine Herabsetzung der Anzahl der zu behandelnden Fremdsprachen und der Unterrichtsstunden für diese notwendig, überhaupt Befreiung aller Schulen von allem unnötigen Ballast und von der Überschätzung der Gedächtnisleistung. Ziel alles Unterrichts in allen Schulen ist die Erziehung zu geistiger Reife, d. h. zu eigenem Urteil und zur Selbständigkeit des Handelns. Die Bildungsarbeit der Schule ist aufzufassen als Erziehung und Hilfe zur Selbstbildung.

Auch die Lehrerbildung wäre in die Einheitsschule einzugliedern, indem sämtliche Lehrer zunächst die Grund-, Mittel- und Oberschule durchlaufen müßten. Die pädagogische Fachbildung würden sie sich dann auf einer pädagogischen Hochschule oder auf der zu diesem Zweck zu erweiternden Universität (in etwa 2—3 Jahren) erwerben. Die für den Fachunterricht an höheren und Fachschulen erforderliche fachwissenschaftliche, besondere künstlerische oder technische Bildung wird gesondert auf der Universität oder den entsprechenden Fachhochschulen erworben. Für die Lehrerbildung ist gründlichere psychologische und soziologische Schulung zu fordern, vor allem aber Erziehung zu einer freien und selbständigen Erfassung und Auffassung ihrer Berufsaufgaben. Der Pädagogik als Wissenschaft ist endlich der ihr längst gebührende Platz an unserer Hochschule zum mindesten durch Errichtung besonderer pädagogischer Lehrstühle zu geben. (Zu erstreben ist aber die Begründung pädagogischer Hochschulen oder pädagogischer Fakultäten.)

Aber mit der äußeren Umgestaltung unseres Schulsystems im Sinne der Einheitsschule ist es nicht getan. In der inneren Organisation dieser Schule muß der Grund-

satz zum leitenden gemacht werden, für den die bedeutendsten Schulmänner aller Schulkategorien seit langem eintreten: des Arbeitsunterrichts. Er ist nicht gedacht als ein neues Unterrichtsfach, das zu den vielen alten noch hinzukommt, er ist vielmehr eine neue und bessere Unterrichtsmethode, ja er ist überhaupt die einzige naturgemäße und vernünftige Unterrichts- und Erziehungsmethode. Der Arbeitsunterricht und die Erziehung durch Arbeit entspricht der Tendenz und dem Wesen der auf die Arbeit aller für alle gegründeten sozialistischen Gesellschaftsform, also muß die Arbeitsschule die Schule der Zukunft sein. Ihr Grundprinzip ist die Selbstbetätigung. Diese Selbstbetätigung bezieht sich aber nicht nur auf die körperliche Tätigkeit, sie kann und muß ebensogut mit geistigem Material ausgeübt werden. Der Schüler soll sich also nicht nur, wie bisher, vorwiegend rezeptiv verhalten, deshalb wird — unter Anknüpfung an den kindlichen Spieltrieb — vom ersten Schuljahre an auf möglichst selbständige manuelle und geistige Arbeit Wert gelegt. In der Arbeitsschule wird in gemeinschaftlicher Arbeit von Kindern unter Mithilfe des Lehrers die Lösung selbstgewählter Ziele auf selbstgewählten Wegen erstrebt. Handarbeit und geistige Tätigkeit gehen Hand in Hand, eine dient der andern zur Erklärung und Erläuterung.

Das Prinzip der Arbeitsschule hat den ganzen Unterricht von der untersten bis zur obersten Stufe zu durchsetzen, und es ist erfreulich, daß die Bewegung für die Arbeitsschule sowohl von unten her, durch den Werkunterricht in den unteren Klassen, als auch von oben her durch die Laboratoriums- und Seminarübungen in den Oberklassen der höheren Lehranstalten und Universtiäten zu gleicher Zeit eindringt. Diese Form des Unterrichts wird natürlich auch ein ganz anderes Verhältnis zum Lehrer, der Schüler untereinander und damit des einzelnen gegenüber der Gesamtheit, in der er steht,

herbeiführen. Der Lehrer als unbedingter Herr in seiner Klasse, der von Schülerfragen nicht unterbrochen werden durfte, den Schülermeinungen nichts angingen, wird allmählich verschwinden, immer mehr wird sich dagegen ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern herausbilden zum Vorteile der gesamten Erziehung. Außerdem wird das Bewußtsein der gemeinsamen Leistung, sei es im Werkstättenunterricht, sei es in den geistigen Disziplinen, allmählich in den Schülern das Gefühl der Verantwortung des einzelnen gegenüber der Gesamtheit entstehen lassen und das Bewußtsein seiner Abhängigkeit von den Leistungen der andern. In dieser Erziehung liegt eine der wichtigsten Vorstufen für soziales Fühlen und Handeln.

Eine Maßnahme, die in der gleichen Richtung wirken muß, ist die Einführung der Schülerselbstverwaltung oder die Schaffung von Schulgemeinden. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus muß sie gewertet werden. Nicht, weil die Schüler nicht mehr erziehungsbedürftig wären, sollen sie als Glieder einer freien Schulgemeinde angesehen werden, sondern weil ihnen die Pflicht der Selbsterziehung im Interesse des Ganzen, das Bewußtsein, von allen zur Rechenschaft gezogen zu werden, wenn sie das Wohl der Gesamtheit verletzen, klar werden soll.

Auch hier stehen wir im ganzen auf pädagogischem Neuland. Die Lehrer werden zum großen Teil umdenken lernen müssen; denn das A und O des Schullebens, die bisherige Schuldisziplin, die auf Autokratie beruhte, muß einer neuen auf Selbsterziehung und Selbstverwaltung gegründeten weichen.

Auch in bezug auf Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes wird der Gesichtspunkt der Erziehung zur Demokratie und zum Sozialismus starke Änderungen hervorrufen. Verschiedene Lehrfächer geben Gelegenheit, das Verständnis für soziale Verhältnisse anzubahnen.

Im geographischen Unterricht, der ja im Plan der Einheitsschule eine ganz andere Stellung erhalten wird, als er bisher innehatte, wird jede eingehendere Beschäftigung mit einer Gegend dazu zwingen, auf den Zusammenhang zwischen natürlicher Beschaffenheit, wirtschaftlicher und sozialer Gestaltung hinzuweisen. Ein Einblick in das Leben der Völker, sowohl der alllerprimitivsten, wie auch der wirtschaftlich höchst entwickelten an der Hand guter Quellenschriften muß, besonders wenn in andern Disziplinen darauf Bezug genommen wird, eine Fülle von soziologischem Wissen und von sozialem Empfinden zeitigen.

Der Geschichtsunterricht gibt auf allen Stufen Gelegenheit, soziales Fühlen und soziales Denken zu entwickeln. Ist einmal erkannt worden, daß es nicht darauf ankommen kann, den Kindern eine Reihe von trocknen Zahlen und Namen einzuprägen, die der Verherrlichung irgendeines Monarchen dienen, sondern sie mit dem Leben und Leiden der Menschheit und dem Entwicklungsgange der Kultur bekannt zu machen, dann wird der Geschichtsunterricht, besonders auf der höheren Stufe, da er ja wie alle andern Unterrichtsfächer das selbständige Denken und Arbeiten der Schüler in Anspruch nimmt, so gegeben werden, daß die Schüler sich gewöhnen, ein jedes Ereignis in seinen Zusammenhängen zu betrachten. Sie werden auf der orbersten Stufe die mannigfaltigen wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge und schließlich verschiedenen historischen Betrachtungsweisen kennen lernen; und so wird ihnen sozialistisches Denken nicht fremd bleiben. In ähnlicher Weise bietet der Unterricht in der Bürgerkunde, im bürgerlichen Rechnen, in den fremden Sprachen Anknüpfungspunkte. Doch wir wollen uns hier nicht in didaktische Einzelheiten verlieren.

Schulpolitische Reformen.

Als solche sind dringend notwendig:

1. Verweltlichung der Schulen. Dazu gehören:
   a) keine konfessionellen, d. h. nach kirchlichen Gesichtspunkten aufgebauten und eingerichteten Schulen, sondern reine Staatsschulen mit Moralunterricht. (Der Religionsunterricht ist von den Geistlichen der Konfessionen zu erteilen. Zu diesem Zwecke werden zwei Nachmittage freigegeben.)
   b) Weltlichkeit der Schulaufsicht. (Fachschulaufsicht durch aus dem praktischen Schuldienst hervorgegangene Schulinspektoren.)
   c) Trennung der organischen Verbindung von Kirchen- und Schulamt der Lehrer.
2. Selbstverwaltung der Schule.
   a) Beseitigung des autoritativen Rektorats und Direktorats und Einführung der kollegialen Schulleitung.
   b) Schaffung von Schulsynoden (etwa nach Hamburger Muster), zusammengesetzt aus Lehrern, Eltern und Vertretern der Schulverwaltung der betreffenden Schulsysteme.
   c) Schaffung von Lehrerkammern als Standesvertretung der Lehrerschaft.
3. Schaffung eines Reichsamts für Volksbildung und Bildungswesen (etwa nach den Vorschlägen von J. Ziehen) und einer Reichsschulgesetzgebung. Die Reichsschulgesetzgebung zieht nur nach unten die Grenzen, läßt nach oben jedem Gliedstaat Freiheit in der Ausgestaltung seines Schulwesens. Das Reichsamt für V. u. B. überwacht die Durchführung der Reichsschulgesetze. Seine sonstigen Aufgaben sind: Förderung des deutschen Schul- und Bildungswesens und der deutschen Kulturpolitik im allgemeinen.



4. Beobachtung des Schulwesens im Auslande und Anwendung der dortigen Fortschritte auf das deutsche Schulwesen.
5. Einrichtung einer Zentralstelle für eine einheitliche deutsche Schulstatistik.
6. Einrichtung und Verwaltung eines Reichsschulmuseums mit Reichsschulbibliothek für die wissenschaftliche pädagogische Forschung und Arbeit.
7. Die Einberufung von Reichsschulkonferenzen zur Klärung wichtiger pädagogischer Fragen.

* * *

Wenn wir das Programm des Sozialismus und der Demokratie auf die Fahne der neuen Erziehung schreiben, so bedeutet das nicht blöde Gleich- und Gesinnungsmacherei, wie sie nach der entgegengesetzten Seite hin die bisher herrschende Klasse in ihrer sogenannten religiösen und vaterländischen Erziehung betrieben hat. Sozialismus und Demokratie haben andere Inhalte. Sie verlangen wohl die Gleichheit der politischen Rechte der Einzelindividuen unter der Auswirkung ihrer freien Entschließung, auf die die Umwelt durch ihre Zustände und durch die Erziehung ja doch Einfluß nimmt, nicht aber Nivellierung der Menschen in ihrem individuellen Sein und Können. Dies soll sogar grade bei jedem durch die Erziehung zur höchsten Differenzierung entfaltet werden. Diese Erziehungsarbeit kann aus den einzelnen das Wertvollste herausholen und sie für die Gesamtheit aufs beste nutzbar machen. So bedeutet unser Programm Freimachung und Pflege aller Kräfte im Zögling, damit er sich gleichzeitig zu einer vollkommenen Persönlichkeit wie zu einem wertvollen, sich an dem Kulturfortschritt bewußt beteiligenden Gliede der menschlichen Gesellschaft entwickle.

Reform der künstlerischen Erziehung.

Von Peter Behrens.

In der Geschichte haben wir uns gewöhnt, die Architektur als das getreueste Abbild der künstlerischen Auffassung einer Zeit anzusehen. Sie eröffnet unmittelbarer und sinnfälliger als andere Kunstäußerung das Wesen und den seelischen Inhalt einer Epoche. Die landläufigen Bezeichnungen der einzelnen Stile treffen zunächst ihre Architekturformen und erst dann auch den Formgehalt der übrigen Künste. Diese Betrachtungsweise müßte, auf unsere Zeit angewandt, auch zutreffend sein: sie gibt dann — allerdings im Gegensatz zu früheren — ein Bild vollkommener künstlerischer Ungeklärtheit, und damit ein Zeichen vom Mangel irgendeiner selbstbewußten allgemeinen kulturellen Gesinnungsart. Die Architektur unserer Zeit hat überhaupt nicht mehr das Ansehen einer Gattung, die zur Kunst gehört. Wenn von Kunst die Rede ist, wird zunächst an Schauspielerei und Musik, dann an Malerei oder Dichtung und erst zuletzt, wenn überhaupt, an Architektur gedacht. Trotzdem keine Kunst für das Leben der Allgemeinheit so bedeutungsvoll ist als Architektur, und obgleich in keinem der vergangenen Jahrhunderte ihr so große und umfangreiche Aufgaben gestellt worden sind als in den letzten 50 Jahren, sind die vorhandenen wirklich künstlerischen Werte aus der ungeheuren Menge des Bauschaffens äußerst gering, und Beispiele selbständig schöpferischer Baukunst sind zu zählen. Ein geistiger, verheißungsvoller Zusammenhang mit den andern Kunstgattungen, wie der Malerei und Plastik, ist überhaupt nicht vorhanden. Die freien Künste sind ihre eigenen Wege gegangen, und es darf anerkannt werden, daß sie

zu Ergebnissen geführt haben, die eine Lösung der rhythmischen und seelischen Spannungen unserer Zeit einleiten. Wo es sich aber um ein Zusammenwirken der Architektur mit ihnen und also um ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit handelte, wurden sie von der Baugeschäftigkeit unwillkürlich zum Dekorativen, zur Bauplastik und Dekorationsmalerei herabgezogen. Dieses ist um so bemerkenswerter, als die Gestaltungsmittel der modernen freien Künste unverkennbar in dem Streben nach innerer Gesetzmäßigkeit, also nach architektonischen Gesichtspunkten geordnet sind.

Wenn wir also zugeben müssen, auf baukünstlerischem Gebiete nur wenige Beispiele der Kunst, aber kein achtbares Niveau erreicht zu haben, so berufen wir uns zum Ausgleich gern auf die großen Leistungen unserer Ingenieure. In der Tat sind die imposantesten Monumente unseres öffentlichen Lebens die Ingenieurbauten, die Werke der modernen Technik. Durch sie ist eine Zivilisation mechanistischen Geistes entstanden, wie sie bisher in der Geschichte noch nicht vorhanden war. Alle Regung nach Kultur aber, die sich allein in künstlerischer Ausdrucksform kundgibt, mußte dagegen verstummen. Dem Ingenieur ist für diese einseitige Entwicklung unseres Bauschaffens am allerwenigsten ein Vorwurf zu machen, denn die letzten 50 Jahre, in denen sich die hohe Entwicklung der Technik und des Verkehrs vollzogen hat, stellten ihm so hohe Aufgaben, daß seine Erfindungskraft vollständig in Anspruch genommen war, und die ästhetische Gestaltung ihm gleichgültig bleiben mußte. Während somit der Ingenieur bei seinen Bauten in Beton und Eisen nur das Interesse an der rechnerischen Tätigkeit, an der Konstruktion fand, suchte der Architekt, unbekümmert um die neuen Regungen der Zeit, beherrscht durch die Gewohnheit seiner akademischen Berufserfüllung, in romantischer Neigung und konservativer Befangenheit gegenüber allen realen Hinweisen der Zeit

die ästhetische Lehre aus den verblaßten Formgesetzen der vergangenen Jahrhunderte.

So fallen unsere Blicke überall auf Disharmonie, auf ein widerspruchsvolles Durcheinander von hoher angewandter technischer Fachwissenschaft und epigonenhafter architektonischer Unselbständigkeit, verbunden mit Banalität der Zierate in oft unvornehmer Überladenheit, und von zielsicheren, wenn auch noch ungeklärten Anfängen der für sich allein und ohne jeden Zusammenhang mit dem öffentlichem Leben stehenden freien Künste und des Kunstgewerbes. Der gesamte Formausdruck unserer Zeit ist in seiner Zerrissenheit das Gegenteil eines einheitlichen Formwillens einer in sich geschlossenen Geisteskultur.

Dieser bedauerliche Zustand hat die Ursache und den Widerschein zugleich in dem heutigen System der künstlerischen Erziehung.

Die Erkenntnis der verfehlten kunstpädagogischen Grundlage ist nicht neu und von mancher berufenen Seite schon früher ausgesprochen worden. Jedoch die damalige Zeit schien kaum geeignet, Änderungen von Grund auf vorzunehmen, denn um solche muß es sich handeln, sollen wirklich die Erfolge, die uns vorschweben, und deren der deutsche Volksstamm fähig ist, erwartet werden. Die heutige Zeit gibt Berechtigung, solche Reformvorschläge zu machen, und zeigt allerdings auch gleichzeitig die zwingende Notwendigkeit, unverzüglich sie ins Werk zu setzen.

Die erste Forderung ist, alle Zweige der künstlerischen Betätigung, die zu den bildenden Künsten gehören, in einem pädagogischen Gemeinwesen zusammenzufassen, und von einer gemeinsamen Anfangsstufe an die verschiedenen Lehrfächer in innigem Zusammenhange zu halten. Wo eine zu große Schülerzahl es bedingt, sind wohl örtliche Trennungen zulässig, denn es kommt nicht auf die örtliche übersichtliche Verwaltung, als vielmehr

diese erzielten ihre Erfolge doch nicht, weil sie für das Verwaltungsfach besonders vorgebildet, sondern weil sie künstlerische und starke Persönlichkeiten waren. Die Befähigung zur Führerstelle ist überhaupt nur eine Frage der Persönlichkeit, und diese Eigenschaft ist nicht zu erlernen, sondern angeboren. Aber darüber muß uns vor allem Klarheit werden: nicht durch einen mit architektonischem Verständnis beeinflußten Bürokratismus gewinnen wir unser Heil, d. h. wieder die Achtung vor der Welt, sondern durch die Höhe unserer Kultur, die sich in der Kunst ausspricht. Und Baukunst ist Kunst, wo immer sie sich betätigen mag, und wenn sie noch so sehr von wissenschaftlichen Ergebnissen beeinflußt sein mag und werden soll.

Es ist darum nötig, daß in ihrem eigenen Interesse die jungen Männer, die sich dem Studium der Baukunst widmen, vor der Berufswahl nur nach Maßgabe ihrer künstlerischen Veranlagung zum Studium zugelassen werden, daß sie dann ganz dieselben Anfangsgründe erlernen, wie die Schüler der Malerei und der Plastik, daß sie also in den gleichen künstlerischen Geist eingeführt werden, wie diese. Es ist ein Irrtum anzunehmen, das Zeichnen oder Modellieren oder die handwerkliche Übung sei für den Architekten ein überflüssiger Zeitaufwand. Nicht der, der ein guter Rechner ist und einen gewissen praktischen Sinn hat, kann ein guter Architekt werden, sondern der, der in Körpern und räumlich denken kann und den es zum künstlerischen Gestalten drängt.

Erst wenn die allgemeinen künstlerischen Fähigkeiten erworben sind, soll die bautechnische Ausbildung vorgenommen werden. Diese soll gewiß nicht unterschätzt, im Gegenteil, sie soll von einem höheren Gesichtspunkt gewertet werden. Bisher wurde die materialistische Seite des Unterrichts behandelt vom Standpunkt des ästhetisch indifferenten Ingenieurs und des auf seine enge Sache beschränkten Praktikers aus. Ein solcher

Dualismus in der künstlerischen Bildung war bei den großen Architekten der vergangenen Kulturepochen dadurch nicht vorhanden. Man erinnere sich an Alberti, den ästhetischen Philosophen und konstruktiven Mathematiker, an Leonardo, den Maler und Ingenieur, Michel Angelo, den bildenden Künstler und Festungsbaumeister, an die großen Ingenieur-Architekten des 18. Jahrhunderts, wie Neumann u. a. und schließlich an Schinkel, das Universalgenie seiner Zeit. Es ist darum zu verlangen, daß die Bahn zu einer künstlerischen Universalität freigelegt wird. Wenn es uns heute fast unmöglich erscheinen will, daß von einzelnen Personen zugleich Werke der Architektur, des Ingenieurwesens, der Bildhauerei, der Malerei, der Plastik, der Graphik und des Kunstgewerbes geschaffen werden, so liegt es nicht daran, daß die Befähigung der heutigen Menschen gegenüber den früheren geringer, oder daß die Einzelgebiete zu umfangreich und das gesamte Gebiet der Kunst zu unübersichtlich geworden sei, sondern eben nur an der verfehlten Ausbildungsart. Es ist darum die zweite Forderung: Der neuen Unterrichtsanstalt, die uns vorschwebt, ist auch das Konstruktionsfach des Ingenieurs anzugliedern. Diese Forderung betrifft vielleicht eines der wichtigsten kulturellen Probleme unserer Zeit überhaupt.

Wie schon anfangs erwähnt wurde, sind es große und bedeutende Werte, die die moderne Technik uns zugeführt hat, wenn sie auch nicht der Ausdruck einer gereiften künstlerischen Kultur sind; aber weil sie die höchsten Leistungen unserer Zeit darstellen, soll auch der Arbeitsweg des Ingenieurs, der so siegreich begangen worden ist, nicht abgelenkt und die Forschungsmethode nicht berührt werden. Aber es ist ein Unterschied zwischen der theoretischen Erfindungstätigkeit auf der Grundlage mathematisch gerichteten Denkens und der praktischen Produktion, die die Aufgabe hat, das übernommene abstrakte Wissen durch plastisches

Schaffen in vielgestaltete Sinneswerte umzuwandeln. Wenn wir diese beiden Tätigkeitsformen voneinander unterscheiden, können wir zubilligen, daß überall da, wo es sich nicht um die Erfüllung ganz neuer Bedingungen handelt, unter den vielfach erprobten konstruktiven Möglichkeiten die Formen gewählt werden können, die eine ästhetische Forderung begünstigen. Damit würde dann ein Schritt nach der Seite des Geschmackes getan werden, aber noch nicht die ästhetische Produktion aufgenommen sein. Das Schaffen schöner Formen, seien es einfache oder solche in komplizierter Anordnung, ist keine Tätigkeit, die ohne weiteres mit etwas gutem Willen und Geschmack gelingt, sondern sie ist auch auf dem Gebiete der Technik ein Teil von der höchsten menschlichen Lebensäußerung, der Kunst. Kunst ist etwas anderes als Geschmack. Kunst ist das Neuergebnis schöpferischer Kraft. Geschmack ist durch gute Gewöhnung erlernte sichere Wahl aus vorhandenen Formen. Wenn auf jedem Gebiet das Dilettieren allem ernsten Wollen und Können feindlich gegenübersteht, so ist es in der Kunst dann von um so größerem, verderblicherem Einfluß, wenn diese sich anschickt, sich der Technik, nämlich der Kraft zuzugesellen, die unserer Zeit das Gepräge gibt. Es ist eine Frage von größter Wichtigkeit, von Bedeutung für die Geschichte menschlicher Kultur, ob und wann es gelingen wird, die großen technischen Errungenschaften unserer Zeit selbst zum Ausdruck einer reifen, hohen Kunst werden zu lassen. Die Technik kann nicht dauernd als Selbstzweck aufgefaßt werden, sie gewinnt gerade erst an Wert und Bedeutung, wenn sie als wichtiges Mittel zu einer Kultur erkannt wird. Eine reife Kultur wird aber durch ihre Kunst offenbar. Unsere bedeutsame Aufgabe ist darum, der entwickelten Technik auch zu einer künstlerischen Qualität zu verhelfen, um damit gleichzeitig der Baukunst die reale Grundlage zu geben, auf der ein Kunst-

wollen unserer Zeit sich frei entfalten kann. Es handelt sich also darum, Kunst und technische Wissenschaft geistig zusammenzuführen, in einer Synthese des künstlerischen Könnens und der technischen Tüchtigkeit die verlockende Aussicht, nämlich die Erfüllung unserer Sehnsucht nach Einheitlichkeit aller Lebensäußerungen, nach dem geschlossenen Formenausdruck unserer Zeit, zu erkennen.

Ist das einmal erreicht, so ist es, im gleichen Gedanken weiter folgernd, selbstverständlich, die freie Kunst organisch einzufügen. Dann wird nicht mehr zu befürchten sein, daß sie sich dekorativ aufdrängt und durch ihre Wesenlosigkeit sich selbst erniedrigt, sondern sie wird als selbständiger Faktor nur durch den hohen Wert ihrer eignen Art die Monumentalität erhöhen und zugleich an ihr teilnehmen. Auch darum, um der Malerei und Plastik dieses neue Ziel von Anfang an vor Augen zu halten, wurde anfangs verlangt, die Unterrichtsfächer der freien Kunst und der Architektur in innigem Zusammenhang zu halten.

Somit würde die künftige hohe Schule der Kunst eine innige Verschmelzung und geistige Durchdringung der drei Hauptgebiete, der Baukunst, der freien Kunst und der Bautechnik der Ingenieure, erstreben. Aber es gibt noch ein anderes Gebiet, das der bildenden Kunst zuzurechnen ist, das sogenannte Kunstgewerbe. Von jeher scheint es zur Architektur zu gehören, ohne ihren Einfluß ist seine Entwicklung in der Geschichte nicht zu denken. Dennoch aber erscheint es durchaus unberechtigt, daraus einen niederen Grad dieser Gattung ableiten zu wollen. Die Bewegung in den neunziger Jahren, das von Malern ausgehende eigenwillige Erwecken einer angewandten Kunst, ihre abklärende Entwicklung zu selbständigen, verfeinerten Geschmackswerten in unserer heutigen Umgebung, auch die vollendeten Werke der früheren und frühesten Jahrhunderte, von denen man nicht recht weiß, ob man

sie der Architektur, der Malerei oder der Plastik zurechnen soll, geben gerade durch ihre künstlerische Bedeutung einen Beweis für ihre eigene und selbständige Vollwertigkeit. Es ist selbstverständlich, daß die Ausbildungsmöglichkeit dieser Kunst mit der gleichen Sorgfalt und in ebenbürtigem Anschluß an die übrigen Gattungen der bildenden Kunst vorbereitet werden muß. Aber nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch, weil das Kunstgewerbe durch die Vielseitigkeit des verwendeten Materials und der Verschiedenartigkeit der hand- und maschinentechnischen Herstellung vorzüglich geeignet ist, auch den um alle andern Künste Bemühten die klarsten Vorstellungen von dem Wert und Wesen des Materials und von dem Herstellungsvorgang zu vermitteln, erscheint dieses Fach von besonderer Bedeutung. Der Besuch der der kunstgewerblichen Abteilung angegliederten Werkstätten müßte nicht nur für diese Abteilung, sondern auch für alle andern Fächer für bestimmte Zeit obligatorisch sein.

Schließlich gibt es noch eine Anzahl Wissens- und Schaffensgebiete, die in einem mehr oder weniger nahen Verhältnis zur Kunst stehen: Die Volkswirtschaft, das Ingenieurwesen, die Ästhetik, die Geschichte, die Philosophie, die Kritik. Sie sollen keineswegs als bedeutungslos gelten, aber doch nur als Nebenfächer angegliedert sein. Das Ziel der angeregten Unterrichtsanstalt ist ausgesprochen das der schöpferischen Kunst. Und die Hauptaufgabe der Anstalt ist, die Grundlage hierfür zu schaffen. Welches aber der seelische Gehalt sei, und in welcher Art er sich aussprechen sollte — eine Antwort auf diese Frage wäre die Klarlegung eines Stiles für unsere Zeit. Ein Stil ist nur rückblickend in weiterem Zeitabstand von einer in sich abgeschlossenen Epoche erkennbar. Die tieferen, rhythmischen Bedingungen unserer Zeit sind uns nicht bekannt, sie können nur intuitiv empfunden werden. Wir wissen nur, daß es niemals eine einzige Bedingung,

sondern ein Komplex von materiellen und psychischen Bedingungen war, der die Formgestaltung bestimmte. Darum ist es nur möglich, ein Resonanzboden zu sein für die Schwingungen aus allen Dimensionen. In diesem Sinne gibt es kaum ein menschliches Wirken, das nicht Einfluß auf den Formwandel der Kunst hätte.

Daß die Volkswirtschaft, die Sozialwissenschaft, die Bodenpolitik, die Wohnungsfürsorge und die Hygiene besonders für den Architekten von einschneidender Bedeutung sind, ist schon erwähnt worden. Einführende Kurse, die eine übersichtliche Kenntnis und Beantwortung aller vorkommenden Fragen vermitteln, erscheinen geboten. Von gleicher Wichtigkeit erscheint die Kunstgeschichte. Vortragskurse, verbunden mit Skizzierübungen, sind unerläßlich, werden aber als solche ausreichend sein, im Gegensatz zu den in der bisherigen Unterrichtsart an den technischen Hochschulen für das Examen geforderten Entwürfen in verschiedenen historischen Stilen.

Die Ästhetik, die Philosophie sind Fächer, deren Kenntnis dem Kunststudierenden sicher das Lebenswerk vertiefende Anregung geben müssen, doch von erheblich höherem Werte noch wird der Besuch der Schule für bildende Kunst für die Fachstudenten der Ästhetik selbst sein. Ein erschöpfendes Urteil über ein Kunstwerk und ein Verständnis der formbildenden Elemente werden nicht aus Betrachtung, Beschreibung oder Vergleich noch so vieler Werke allein gewonnen, sondern das tiefere Erkennen des Künstlerischen kann erst durch das Miterleben des Kunstschaffens erworben werden. Als Wölflin noch in Berlin lehrte, ging er schon mit dem Gedanken um, für die Höhrer seiner kunstgeschichtlichen Vorlesungen Skizzierübungen einzuführen. Wieviel tiefer muß ein Student der Kunstgeschichte das Wesen des Künstlerischen erfassen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, mit und unter den Kunstschaffenden zu

leben und mit ihnen alle Qual und seltenes Glück des Strebens zu empfinden. Ein gewisser, wenn auch lockerer Konnex dieser Schüler der Universität mit der Schule der bildenden Kunst sollte vorhanden sein.

Ein gleiches Verhältnis wäre zu den Studierenden der Technik, den Maschinenbauern, Elektrotechnikern und allen, die in der Industrie zu führenden Stellen gelangen wollen, zu erstreben, also auch zu einem Teil der Hörer der Handelshochschule. Der bekannte Hochschullehrer Riedler deutet in seinem Werke „Das Maschinenzeichnen" sogar auf die ästhetische Beeinflussung der Maschinen hin: „Höchste Zweckmäßigkeit im Werke des Konstrukteurs läßt überhaupt nur äußerst geringe Gelegenheit zu besonderer auf Schönheit bedachte Ausgestaltung zu. Innerhalb dieser engen Grenzen wird die Formgebung immerhin den Stil, die Schönheitswirkung beachten müssen." Es ist wohl nicht fraglich, daß eine ansprechende äußere Form in der Regel ein Erkennungsmerkmal für die innere Qualität eines Verkaufsobjektes ist, daß sie zweifellos auf den Beschauer als solches wirkt. Die Erfahrung hat gelehrt, von welchem Einfluß der Eindruck der äußeren Form im Handel ist. Da nun das ästhetische Gestaltungsprinzip bei allen maschinell hergestellten Gegenständen nicht in der Zutat von Ornamentzieraten, sondern in der künstlerischen Überlegung der Grundform besteht, so scheint es notwendig, daß der Ingenieur selbst Gelegenheit findet, ernsthaft sich mit den künstlerischen Prinzipien, die für das Gebiet der Industrie in Frage kommen, zu beschäftigen und sich darin zu schulen. Einmal um selbst bei all den Gegenständen, die konstruktiv kompliziert sind, und für die nur er die ästhetische Form bestimmen kann, fachgemäß vorgebildet zu sein. Zum andern aber auch, um bei freieren Formmöglichkeiten durch eine tiefere Einsicht in das Wesen des Künstlerischen zu der Wahl eines für einen bestimmten

Fall wirklich geeigneten künstlerischen Mitarbeiters geleitet und zu ernst zu nehmenden Vorschlägen seinerseits veranlaßt zu werden. Dann wird der Ingenieur für das allgemeine Geschmackniveau nicht mehr aus Vorurteil oder Unkenntnis hinderlich, sondern durch die gewonnene Bereicherung seiner Formanschauung förderlich sein. Erst wenn der technische Leiter eines Unternehmens gelernt hat, das künstlerische Moment als Bestandteil seines eigenen Berufes aufzufassen, wird die Kunst wirklich zu Worte kommen, und erst dann wird sie nicht mehr eine unorganische, dilettantische Zutat, sondern als Ausdruck einer inneren Notwendigkeit erscheinen.

Es gibt eigentlich keinen Zweig der Industrie, bei dem die Kunst nicht veredelnd und werterhöhend wirken könnte. Bei dem Verhältnis, das die Industrie dem Handwerk gegenüber heute einnimmt, ist sie geradezu verpflichtet, für eine ästhetische Kultur dienstbar zu sein. Durch die Massenherstellung von Gebrauchsgegenständen, die einer ästhetischen Anforderung entsprächen, würde nicht allein dem künstlerisch empfindenden Menschen eine Wohltat erwiesen, sondern Geschmack und Anstand in die weitesten Schichten der ganzen Bevölkerung getragen werden.

Aber eine Hebung des Geschmackniveaus ist nicht nur eine künstlerische und sittliche, sondern vielmehr noch eine Angelegenheit von wirtschaftlicher Bedeutung; es handelt sich dabei um eine Erhöhung materieller Werte durch geistige Tätigkeit. In dieser Wertsteigerung liegt eine Art Monopol; sie kann nicht durch Arbeit an sich, sondern nur durch die in ihrer besonderen Eigenart wertvollere Arbeit erzielt werden, und diese ist nicht nachahmbar, weil sie aus der eigenen Kultur eines Volkes entstanden ist. Ein Beispiel dafür erkennt man an Frankreich, das durch seine einstige hohe Geschmackkultur jahrhundertelang und noch bis heute Nutzen aus der ganzen Welt ziehen konnte.

Besonders für Deutschland aber ist es heute von größter Bedeutung, seine materiellen Werte durch geistig verfeinernde Arbeit zu erhöhen. Auch in Zukunft wird die Industrie neben dem Ackerbau ihre Bedeutung behalten, und Deutschland wird auf den Weltmarkt angewiesen bleiben. Gerade, wenn es uns künftig versagt sein sollte, auf dem rein technischen Gebiete die einstige Rolle zu spielen, so gibt es nur ein Mittel, die wirtschaftliche Lage wieder günstig zu gestalten: Die Leistung der höchsten Qualität auf allen Gebieten. Durch sie können wir uns Achtung in der Welt verschaffen. Ihre Verbreitung ist eine ethische und soziale Tat. Das sind letzten Endes die Ziele der im vorstehenden erläuterten Reformvorschläge.

Einer Durchführung dieser Vorschläge stehen kaum erhebliche Schwierigkeiten im Wege; die vorhandenen sind zu überwinden. Der nötige Aufwand an Mühe und Kosten kommt gegenüber dem zu erwartenden Nutzen nicht in Betracht. Nur eines ist unerläßlich: Die Durchführung sei von Grund auf durchgreifend, erneuernd und umfassend. Durch Kompromisse kann da, wo es sich um das Heiligste des Landes, um die Erziehung zur Tüchtigkeit handelt, nichts erhofft werden. Wenn schon die Bezeichnung „akademisch" auf künstlerischem Gebiete zu einem gebräuchlichen Ausdruck abweisender Kritik geworden ist, so wollen wir das damit benannte Lehrsystem nicht verbessernd retten, sondern uns klar sein, daß eine neue Zeit neuen Geist und neue Taten fordert.

Es wäre zu wünschen, daß die leitenden Männer der deutschen Republik und der Regierung zu der Frage der Reform des künstlerischen Unterrichts Stellung nehmen würden und das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Ausschuß berufen wollte, der sich aus den besten fortschrittlichen Vertretern der verschiedenen Kunstgattungen zusammensetzte und die Aufgabe hätte, ein ausführliches Programm zu bearbeiten.

Die bildende Kunst und der soziale Staat.

Von F. Wichert.

Die im folgenden dargelegten Gedanken über eine Erschließung der Kräftequellen der bildenden Kunst durch den sozialen Staat entspringen keiner besonderen Einstellung auf die neuen politischen Zustände in unserm Lande. Als auf ein Hauptmittel zur Selbstgestaltung und zur Rettung des Volkes aus einem hoffnungslosen Seelenzustand hätte man sich doch früher oder später auf die bildende Kunst besinnen müssen, und dann hätte sich für die Durchführung eines solchen Versuches wohl kaum ein anderer Plan als der hier entworfene geboten. Doch hat die Revolution die Geister wachgemacht und die Bahn weithin geebnet.

Die bildende Kunst ist nicht Wiedergabe der Wirklichkeit, wie selbst heute noch so mancher Galeriebesucher glauben möchte, Malerei keine Abmalerei. Kunst ist Formgestaltung, Weglassen des Unwesentlichen, Suchen nach solchen Verhältnissen in Linie, Fläche, Körper und Farbe, die eine bestimmte Gesinnung, ein ausgeprägtes seelisches Wesen in gesteigerter Weise zum Ausdruck bringen. Es ist Zurechtmachen der ganzen sichtbaren Welt. Man darf dabei nicht nur an die Werke der Malerei, Bildhauerei und Baukunst denken. In allem, was uns umgibt, steckt gewollte Form, in jedem Haus, in jedem Tisch, Stuhl, Ofen, Teller und Kleid. Es läßt sich überhaupt nichts Sichtbares denken, das ohne Gestalt und damit ohne Ausdruck und ohne Bedeutung für das Wesen der Menschen, des einzelnen wie aller gesellschaftlicher Einheiten, wäre.

Man muß nun unterscheiden zwischen den daliegenden fertigen Werten der Gestaltung und dem gestalteten persönlichen Wesen, zwischen dem, was man unter objektivem Kulturbestand und subjektiver Bildung versteht. Prüfen wir, so ergibt sich, daß fertige sichtbare Werte in großer Zahl vorhanden sind. Sie füllen unsere Museen, finden sich in Privatgalerien und Privathäusern, stehen in Stadt und Land als historische Baudenkmäler, sind in Büchern und Aufzeichnungen niedergelegt. Dagegen ist in dem Verhältnis von vorhandenem gestaltetem Wert zu geformter und formender Persönlichkeit im Laufe der letzten hundert Jahre eine furchtbare Verschiebung eingetreten, ein Niedergang, der fast unausbleiblich mit dem großen plötzlichen Zusammensturz endigen mußte.

Wir haben mehr und mehr die lebendige Form verloren und damit auch die Fähigkeit zu formen, den Stoff in einer für das Leben des einzelnen erhöhenden und bereichernden Weise zu ordnen. Die Persönlichkeit ist zugrunde gegangen, und ein Chaos, ein allgemeines qualvolles Durcheinander, eine alles verwirrende geistige Unform, ist entstanden. Diese war da, schon vor der Revolution, und was wir Revolution nennen, ist nichts weiter als ihre Auswirkung im Staatsgetriebe.

Bis zu welchem Grad wir die geistige Einheitlichkeit und den persönlichen Stil eingebüßt haben, wird mit erschreckender Deutlichkeit ersichtlich aus einer Betrachtung unseres Schriftenwesens oder aus einem Blick auf unsere Architektur und die Gegenstände, mit denen der Deutsche zu Hause umgeben ist. Wir haben die persönliche Kultur, die Willenssicherheit und Urteilsklarheit verloren und fühlen uns nun mehr als je hilflos und zerrissen. Die Vielgestaltigkeit der Erscheinungen ist uns über den Kopf gewachsen. Was die Welt an geistigen und sachlichen Gütern geschaffen hat — nicht in eben verflossenen Jahrzehnten, sondern von allem

Anfang der Geschichte an —, die Schätze der Wissenschaft, Dichtkunst, Musik, Technik, es stürmt in Millionen von Formen, Gedanken und Erscheinungen auf uns ein, eine unübersehbare Flut, die kein Gehirn mehr umfassen, kein Geist mehr eindämmen kann. Die kulturelle Auflösung begann, als der einzelne sich nicht mehr klar darüber war, was er von dem ungeheuren Material der Menschheitsproduktion verwerten sollte.

In merkwürdigem Irrwahn befangen glaubte man Kultur zu besitzen, wo man nur einer hoffnungslosen Vielwisserei ergeben war. Man brüstete sich mit seiner Bildung, ohne zu merken, daß man in der besinnungslosen Gier nach unvereinbarem geistigen und stofflichen Massenbesitz schon längst alles verloren hatte: Vernunft, Gesittung, Charakter, Herz, Persönlichkeit und vieles andere. Dies alles gilt es wieder zu gewinnen.

Ohne eine hochgesteigerte und einzigartige Wesensausprägung von allgemeiner Gültigkeit wird unsere Volksgemeinschaft, auch wie sie uns jetzt vorschwebt, nichts bedeuten, und wird auch ihre Aufgabe, der Beglückung des einzelnen zu dienen, nicht erfüllen können. Für den Wiederaufbau des Wesens ist nun aber vielleicht nichts geeigneter als die bildende Kunst. Sie ist diejenige Gestaltungsart, der wir auf keinen Fall entrinnen können. Mit blinden Augen noch laufen wir ihr, die uns als Baukunst und in der Form ungezählter körperlicher Gegenstände umfängt, immer wieder in die Arme.

Freilich liegt die Kunst, wie wir sehen werden, sehr im argen, und ihre reichen Kräftequellen werden nicht ausgenutzt. Soll sie in dem hohen Maß ihrer wirklichen Bedeutung beim Wesensaufbau und bei der Lebensbereicherung der Menschen mithelfen, so muß in unserm Kunstleben vieles, ja fast alles von Grund auf geändert werden. Es muß auch klar werden, daß die Kunst kein Luxus ist. Als schöpferische wie als nachschaffende Tätigkeit ist sie eine unerläßliche Lebensfunktion, und

wer glaubt, er könne ohne sie auskommen oder sein Leben könne ohne sie beglückende Form erhalten, wird diesen Irrtum über kurz oder lang am eigenen Leibe büßen.

Für unsere Ableitung unterscheiden wir nun dreierlei. Erstens die Aufbewahrung der Werte vornehmlich in Museen und Privatsammlungen. Zweitens die Erzeugung neuer Werte: das schöpferische Getriebe der lebenden Kunst. Drittens die eigentliche Kunstpflege, das heißt die Wechselwirkung zwischen den vorhandenen Kunstschätzen, alten und neuen, und den mit ihnen lebenden Menschen.

Am wenigsten ist vielleicht zu sagen über unsere Galerien. Als Aufbewahrungs- und Darbietungsstätten der Kunst sind sie mit ganz geringen Ausnahmen gut geleitet, oft sogar mustergültig. Wenn Schäden sich zeigen und das Höchste nicht erreicht wurde, so liegt dies weniger an der mangelnden Erkenntnis oder Fähigkeit der Leiter, als vielmehr an gewissen Hemmungen in der Ausübung der Sammeltätigkeit, die mit der Kontrolle über die Mittel und dem damit verbundenen Kommissionswesen zusammenhängen. Es könnte vieles gebessert werden, wenn die Museen so reichlich mit Mitteln ausgestattet würden, daß sie mit den Privatkunstsammlern wetteifern könnten, und wenn man den Ankaufsvorgang widerstandsloser für den Galerieleiter machte. Die besten Kräfte eines Direktors gehen in Reibung auf. Die Aufgabe der Verlebendigung ist freilich erst von sehr wenig Galerien in ihrer vollen Wichtigkeit erkannt. Hier wird der soziale Staat aufrüttelnd eingreifen müssen.

Bei der Betrachtung der beiden andern genannten Gesichtspunkte sei ein zusammenfassendes Verfahren erlaubt, und wenn wir nun dazu übergehen, unsern Plan zur Wiedereinbürgerung der bildenden Kunst und Ausschöpfung ihrer Gestaltungswerte zu beschreiben, so sei von vornherein darauf hingewiesen, daß die Auf-

nahme der Gefühlsinhalte der Kunst stets durch persönliches Erleben bedingt ist. Wo kein Erlebnis ist, bleiben alle, auch die erhabensten Geistesschätze, tot. Die gestaltende Wirkung der Kunst kann nur durch Mittätigkeit des einzelnen hervorgelockt und entfaltet werden. Deshalb hätte es keinen Sinn, Einrichtungen zu schaffen und staatliche Regelungen vorzunehmen, ohne nicht auch gleichzeitig eine mächtige Bewegung zu entfesseln, durch welche diese Einrichtungen erst ihre volle Ausstrahlungsmöglichkeit erhalten.

Kulturarbeit ist an örtlich begrenzte Bevölkerungseinheiten gebunden. Für die Ausprägung des neuen deutschen Wesens wird die mittlere Großstadt von entscheidender Bedeutung sein. Sie besitzt grade den Umfang, der sich noch durchdringen und mit Erfolg als Gesamtpersönlichkeit behandeln läßt.

So ist das Werk, welches der soziale Staat zu unternehmen hätte, um den kulturschädigenden Zustand in unserm gesamten Kunstleben zu beseitigen, auf eine gewisse Selbsttätigkeit der städtischen Bevölkerungen angewiesen. Von den städtischen Mittelpunkten soll der lebendige Wille als Bewegung aufsteigen, um dann von den Bemühungen des Staates erfaßt und durchdrungen zu werden. Eine solche Bewegung und die ihr zugrunde liegenden Gedanken steht uns vor Augen, und es wird sich dann fragen, was der soziale Staat für sie zu leisten imstande ist.

Eigentlich ist es der Kunst nie schlechter gegangen als heute. Trotz des großen Lärms, der um sie gemacht wird, trotz der Flut von Büchern, die über sie erscheinen, leben wir nicht mit ihr. Wie kann geholfen werden?

Ein einzelner vermag nichts. Stellt er sich dem feinen mechanistischen Getriebe entgegen, das sich die Zivilisation zur Regelung ihrer Kräfteverhältnisse gleichsam als vorläufigen Notbehelf geschaffen hat, so wird er zerrieben, gleichviel ob er pädagogische, kirchliche oder

wirtschaftliche Reformen bezweckt. Nur durch die Masse, durch einen neuen Gesamtwillen ist der Umschwung herbeizuführen. Nur ein idealistischer, aus freien Stücken sich betätigender, von vornherein auf Dank verzichtender und zur Tradition erwachsender Massenwille kann die Wirkungen der Stoffherrschaft, die die Kunst zerstört hat, überwinden. Zu solchem Massenwillen und zu solcher Massenhandlung als einer Gemeinschaftstat auf idealistischer Grundlage muß aufgerufen werden.

In mächtigen Versammlungen ist den Vertretern aller Schichten der Bevölkerung der Gedanke einer solchen freiwilligen Wiederherbeiziehung der Kunst vorzulegen. Es gilt, die gewaltige Kunstsehnsucht des Volkes, die ohne Zweifel vorhanden ist, bei jedem einzelnen in Formstudium umzusetzen und zu diesem Zweck den Willen der Allgemeinheit dauernd auf gewisse Einrichtungen, die solchem Studium dienen können, hinzulenken. So sollte in jeder Stadt ein großer Bund gegründet werden, der die Gesamtheit an sich zieht, die neuen Gedanken verbreitet und die geforderten Einrichtungen ins Leben ruft.

Zunächst ein Vortragsunternehmen. In einem vornehmen Saal sollen womöglich ein über den andern Tag Vorlesungen mit Lichtbildern stattfinden. Diese werden nach drei Gesichtspunkten angeordnet. Erstens Einführung in die Betrachtung der Kunst und Überblick über den großen wertvollen Kunstbestand. Zweitens Pflege der Heimatwerte und Vorbereitung des Reiseerlebnisses für nah und fern. Drittens Besprechung aller gegenwärtigen und neu entstehenden Kunstform wie überhaupt aller modernen Gestaltungsfragen. Die Vorträge sind auf solche Weise zu einem großen Plan zu vereinigen, daß im Laufe einiger Jahre umfassende und tief eindringende Kenntnis entsteht.

Und bei dem einen Saal brauchte es nicht zu bleiben. Er ist nur die Steckkartoffel. Sie wird abfaulen, um

einem ganzen Bündel neuer, schöner Früchte ins Dasein zu verhelfen. Aus dem Vortragsunternehmen wird sich eine neue Art von Bildungseinrichtung entwickeln, eine große Anstalt, deren Wesen man als zwischen der Universität und dem Theater liegend bezeichnen könnte, zu gleichen Teilen dem Genusse und der Erkenntnis geweiht und in jedem Fall das Anschauliche pflegend. Diese Einrichtung sollte so beschaffen sein, daß durch sie alle heraufdrängende Intelligenz, alle ungeübte aber formsuchende Kraft Gelegenheit zur Entwicklung und Bildung fände. Sie sollte als Werk der Allgemeinheit entstehen und der Allgemeinheit dienen, ein wahrer Erneuerungsbrunnen der kulturellen Kräfte des Volkes.

Man muß sich vorstellen einen hochragenden Bau in günstiger Lage der Stadt. An jedem Abend festlich erleuchtet. In größeren und kleineren Sälen Konferenzen, Vorträge, Lehrkurse. Eine eifrige, frohe und tatkräftige Besucherschaft. Das holländische Wort für Theater ist „Schauburg". Eine Stätte, die dazu dient, alles Wollen, Wissen und Wesen der Welt schaubar und anschaulich zu machen, könnte man kaum treffender bezeichnen als mit diesem Wort. Zum mindesten ist es geeignet, den Sinn der gedachten Vortragsunternehmung kräftig zu beleuchten.

Zur Ergänzung des Vortragswesens, das „Akademie für jedermann" oder ähnlich heißen kann, sind sogenannte didaktische (lehrhafte) Ausstellungen zu veranstalten. Didaktisch zum Unterschied von ästhetisch. Gute Kunst, besonders die Fortschritte des neuen Kunstgewerbes, sind in gediegen aufgebauten, mit vielen erklärenden Beischriften versehenen Ausstellungen vorzuführen.

Bei den alltäglichen Dingen soll das Kunststudium der Angehörigen des neuen Bundes einsetzen. Sie sollen sich fragen, was von allen Formen, von allen Erscheinungen überhaupt ihrem eigenen Wesen entspricht. Denn

in Wahrheit ist ja die einfachste Form eine Kunstform. Die besten kunstgewerblichen Leistungen Deutschlands sollten zur Vorführung gelangen. Dem Handwerker soll auf diese Weise Gelegenheit gegeben werden, sich zum Kunsthandwerker zu erziehen, dem Gewerbeschüler soll eine ständige Mustersammlung vor Augen stehen.

Aber das Wissen um die Kunst genügt noch nicht. Wir müssen mit ihr leben. Es hat keinen Sinn, im Museum Kunstwerke wie Tiere im Zoologischen Garten zu bestaunen und zu Hause Barbarei zu treiben. Die Kunst ist gut. Sie könnte — richtig in Gebrauch genommen — das ganze Volk beglücken. Aber, wo bleibt sie? In die Häuser kommt sie nicht. Dort hängen höchstens Reproduktionen. Und doch schafft erst der Besitz eines guten Kunstwerkes Liebe und Verständnis. Man muß dafür sorgen, daß die zeitgenössische Kunstproduktion in die Häuser geleitet werde. Dies soll eine neuartige Verkaufsorganisation bewirken, durch welche vorerst Zeichnungen, Studien, Radierungen, kurz die beweglicheren Mappeninhalte der Künstler zur Verbreitung kommen.

Über das einzelne einer solchen Organisation, deren Durchführbarkeit in einer großen süddeutschen Industriestadt erwiesen wurde, kann an dieser Stelle leider nicht gesprochen werden. Es hat sich aber gezeigt, daß auf die gedachte Weise gute Originalwerke aller Art in die Häuser gelangen und mit wenig Ausnahmen den Anfang liebevollen Eingehens auf das allgemeine künstlerische Erzeugnis bilden.

Gibt die Vortragsunternehmung theoretische Klarheit über die Kunst und neuzeitliches Kunstwollen, die Einrichtung der didaktischen Ausstellungen anschauliche Belehrung, die der Verkaufsorganisation einen Anfang von allgemeinem Kunstbesitz, so vollendet eine Rat- und Auskunftsstelle für Kunst in Handel und Gewerbe sowie im täglichen Leben den Kreis der Einrichtungen,

die dem Bund zunächst zum Ansetzen seiner Hebelkraft bereitstehen sollen.

Von größter Bedeutung sind auch die Führungen. Sowohl im Museum als in den oft wechselnden Ausstellungen müssen unermüdlich von eigens dafür angestellten Beamten, vom Museumsleiter sowie von dem Leiter des Kunstbundes, sofern es sich nicht um dieselbe Persönlichkeit handelt, Führungen veranstaltet werden. Die fachmäßig mit den Kunstgegenständen beschäftigten Beamten können auf diese Weise ihr eigenes Erlebnis in kurzer Zeit dem größten Teil einer Stadtbevölkerung von Auge zu Auge, von Mensch zu Mensch mitteilen. Noch viel zu wenig ist bis jetzt von dieser Möglichkeit der Übertragung des inneren Erlebnisses Nutzen gezogen worden.

Einrichtungen wie die, welche hier im Umriß beschrieben wurden, gibt es in gleicher oder ähnlicher Form in verschiedenen Städten. Nirgends aber hat man das, was man als Bewegung bezeichnen kann, als eine Gemeinschaftshandlung aus freien Stücken mit keiner andern Triebkraft als der eines überzeugenden Gedankengebildes. Und gerade darauf kommt es an. Das erst öffnet die Augen und macht das Gefühl empfänglich Hier sollen und werden sich alle an der Verwirklichung des Gedankengebildes beteiligen, nicht um irgendwelcher Vorteile willen, sondern aus reiner schöpferischer Lust, aus Freude an dem Bewußtsein, ein Werk ins Leben rufen zu können, dessen Vollendung Größe und Glück bedeutet: für den einzelnen, für seine Heimatstadt und für die Kunst.

Ganz bestimmte, in jener süddeutschen Stadt gemachte Erfahrungen berechtigen zu der Annahme, daß durch eine solche Bewegung tatsächlich ein neues Verhältnis der Gesamtheit zu den vorhandenen Werten der Kunst innerhalb und außerhalb der Museen und zu dem Schaffen der Lebenden entstehen kann, daß tat-

sächlich eine Art neuer Augenkultur gewonnen wird, und daß das Publikum anfängt, die Schöpfungen der Künstler aller Arten und Grade seinem Leben häuslich zu verbinden.

Wie kann nun der sozialistische Staat die so gedachten Bemühungen um die Wiedereinbürgerung der Kunst zu seiner eigenen Aufgabe machen oder ihnen doch wenigstens ein höchstes Maß von Gedeihen sichern?

Die Bewegung muß, wie schon angedeutet, um wirksam zu sein, an eine nicht zu umfangreiche Bevölkerungseinheit, etwa eine mittlere Großstadt, gebunden bleiben. In jedem Stadtkreis wird sie sich den örtlichen Vorbedingungen entsprechend eigenartig entwickeln. Schon daraus ergibt sich, daß eine allgemeine Verordnung zur Errichtung von Volkshäusern zur Belebung des Kunstsinnes im Zusammenhang mit den öffentlichen Sammlungen und eine rasche Ausführung solcher Pläne nach einheitlichem Muster ein großer Fehler wäre, geeignet, gerade das Lebendige, das in der klugen Benutzung vorhandener örtlicher Triebkräfte liegen kann, zu zerstören.

An vielen größeren Orten gibt es Anfänge und keimartige Einrichtungen, an die sich anknüpfen ließe. Die städtische Einheit muß als schöpferisches Individuum auftreten und vom Staat in dem Gelingen ihrer Absicht gesichert werden.

Die Durchführung eines großen Organisationswerkes ist ein schrittweises Vorwärtsdringen, ein stetiges planmäßiges Verwirklichen von Teilen. Diese Teile sollen einem gedachten Gesamtgebilde zwar entsprechen, aber selbst das Gesamtbild ist wandlungsfähig. Jede neue Erschaffung erhält ihr Leben aus dem früher Gewordenen, bis endlich das Ganze keine Ausdehnungsneigung mehr verrät und so, innerlich befriedigt, einen höchsten Grad von Wirkung und Lebensfähigkeit erlangt hat.

Die Kunstbewegung, die man entfachen könnte, müßte dem Gesetz des Organisierens folgen. Sollen die

Ergebnisse sicher sein, so wird man mit dem Anfang und nicht mit dem Ganzen beginnen müssen.

Dieser Anfang wäre so zu denken, daß zunächst ein Reichsamt für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, ein Reichskulturamt geschaffen würde, und in diesem eine Abteilung, welche die Vorarbeiten für die zu weckende Bewegung zur Wiedereinbürgerung der Kunst im ganzen Lande unter einheitlicher Leitung auszuführen hätte. Es ist die Frage, ob die gedachte Abteilung in Ermangelung eines Reichsamtes nicht auch den Kultusministerien der Einzelstaaten angefügt werden könnte.

Die Vorarbeiten würden verschiedenen Notwendigkeiten zu genügen haben. Zunächst wären die städtischen Mittelpunkte, in denen man den ersten Versuch wagen wollte und die man für besonders geeignet hält, auf ihre Bereitschaft und ihre Voraussetzungen genau zu erforschen. Mit geeigneten Vertretern der Stadtgemeinden, der öffentlichen oder privaten Kunstpflege müßten die Grundzüge der Bewegung erörtert und auf ihre Anpassungsmöglichkeit an die gegebenen Verhältnisse geprüft werden. Schon hierbei werden sich manche sehr wesentliche Verbesserungen des Hauptplanes erzielen lassen.

Das zweite wäre die Frage, wie die Bewegung in dem betreffenden Mittelpunkt vor Zersplitterung bewahrt und mit soviel Wucht ausgestattet werden könnte, daß gleichlaufende Unternehmungen, wie z. B. Volksbildungsvereine oder andere einführende Vereinsbestrebungen, in dem Hauptstrom aufgenommen werden könnten. Denn eine der wichtigsten Forderungen wäre die Begrenzung der Zuständigkeit für die gedachten Organisationen. Es soll nicht jedem gestattet sein, Kunsteinbürgerung zu treiben, ebensowenig wie man ohne Genehmigung Schule halten darf. Welcher Einrichtung nun das leitende Amt einzugliedern sei, ob dem Museum für bildende Kunst oder sonst einer Kunstanstalt und ob es nicht geraten wäre, ein selbständiges Amt auszubilden, das muß er-

gründet werden. Vermutlich wird man in den meisten Fällen dem Museum für bildende Kunst die Führung übergeben.

Ein weiterer Punkt wäre die Personenfrage. Große Erhebungen und Bewegungen sind ohne starke oder geschickte Persönlichkeiten nicht durchzuführen. Man mag einen Gesamtwillen entfachen und noch so schöne Einrichtungen hinstellen, wenn nicht die Kraft von Persönlichkeiten dauernd auf sie einwirkt und auch für Nachwuchs von Führern gesorgt ist, werden sie nach einiger Zeit entarten oder absterben.

Schon zu den Vorarbeiten im Ministerium können geeignete Kräfte versuchsweise herangezogen werden und sich mit dem Stoff vertraut machen.

Des weiteren müßte die Frage geklärt werden, in welcher Weise sich Stadtgemeinde und Staat hinsichtlich der entstehenden Kosten auseinandersetzen sollen und wer die nötigen persönlichen Kräfte besoldet. Es hat sich gezeigt, daß unsere Großstädte die Mittel für derartige Bewegungen zum größten Teil aus freien Beiträgen selbst aufbringen können. Ja, es ist sogar geraten, auf den Idealismus der Massen zu bauen.

Diese und andere sich ergebende Fragen müssen mit größter Sorgfalt beantwortet werden, ehe die eigentliche Arbeit beginnt. Das wichtigste aber bleibt das Gedankengebilde. Wer sich der gedachten Aufgabe widmen will, muß die Grundgedanken kennen und als tiefinnersten Glaubensbesitz in sich aufnehmen. Denn was geschaffen werden soll, beginnt mit der Ausrottung falscher Vorstellungen und Bestrebungen, beginnt mit der Einpflanzung neuer Überzeugungen und Anschauungen, die mächtig werden und die Bewegung hervortreiben sollen.

Deshalb wäre zusammen mit jenen Vorarbeiten eine Leitschrift zu verfassen, in der das ganze Gedankengebilde, auf welchem sich das Werk erheben soll, mit zwingender Folgerichtigkeit dargestellt würde. Dies Buch müßte gleichsam heilige Gültigkeit erlangen.

In den geeignetsten Großstädten wird nun, wenn alles so weit ist, in raschem Zuge die Bewegung durch Gründung der beschriebenen Bunde entfacht werden, um dann aus sich heraus, gleichzeitig aber vom Staat gepflegt und vor Stockung behütet, zu wachsen und weiterzurollen, bis sie nach und nach das ganze Land ergriffen hat.

Wir müssen uns darüber klar sein: das Beste, was das deutsche Volk besitzt, ist seine auf geistigen und ethischen Wert gerichtete Sehnsucht. Soweit wir auch abgetrieben sind vom Ideal dieses Strebens, so groß ist die Notwendigkeit, auf diese Eigenschaft zurückzugreifen, wenn wir uns selber wiederfinden, unsern innersten und in der Welt einzigartigen Wert wieder rein und mächtig hinstellen wollen. Diese Wesensseite ist es ja auch gewesen, durch welche Deutschland trotz seines Mangels an natürlichen Grenzen, trotz des verhältnismäßig ärmlichen Bodens, trotz der Nachteile der Klein- und Vielstaaterei seine politische und wirtschaftliche Macht gewonnen hatte. Haben wir im Politischen und in der Folge auch im Wirtschaftlichen durch den Krieg einen schrecklichen Fehlschlag erlitten, so erhebt sich vor uns um so gebietender die Forderung, dort wieder zu beginnen, wo die Wurzeln unserer Kraft von jeher zu suchen waren. Denn jene Grundeigenschaft unseres Wesens hatte sich an einem falschen Stoff und an falschen, jenseits unserer Fähigkeit liegenden Zielen bestätigt. Solange aber der Glaube an den Fortschritt, an die Möglichkeit der Vollkommenheit, mit einem Wort die Empfänglichkeit für das Ideal als ein Merkmal im deutschen Charakter noch nicht ausgerottet ist, solange wird man bei uns auf die Verschmelzung der jeweils herrschenden Gegensätze hoffen dürfen, auf ihr Fortschreiten zu immer höheren Formen des Kampfes und Ausgleichs; solange wird endlich dieser Ausgleich zur Erzeugung höchster Geistesgüter führen.

Die Literatur und die soziale Bewegung.

Von Kasimir Edschmid.

Nicht ein verlorener Krieg, nicht eine Soldatenrevolte, nicht eine Arbeitererhebung machen eine Revolution. Auf solche Zufälligkeiten zu spekulieren wäre immer Irrsinn gewesen. Diese Vorgänge waren lediglich die Form, die Organisation, die die Umwälzung auffing und ihr den Rahmen gab. Den Inhalt füllte nur die Idee. Nie gab es in der Geschichte der Menschheit irgendeine große Zuckung, nie einen Pendelschwung nach der Tiefe ohne den Geist. Es gibt keine Revolution aus rein wirtschaftlichen Fragen. Sie kommt nicht aus der Lust nach Geld, nicht aus Magenfragen, nicht aus der Gier nach Macht. Und wenn beim Hochdruck der Explosion tausendmal diese Dinge im Vordergrund stehen und bis zum Überdruß einseitig diskutiert werden, so beweist dies nur die Tragik, daß die Ursachen nicht erkannt werden. Es beweist aber nichts gegen die Idee. Denn im Grunde ist ein Begriff wie etwa „Sozialisierung" nichts anderes als ein kleines Bruchstück des ungeheuren Wortes Gerechtigkeit. Hinter diesem Wort stand aber die deutsche Jugend, die junge deutsche Intelligenz, die deutsche Dichtung geschlossen, begeistert, hingegeben wie nie in der Historie des deutschen Volkes. Diese Jugend bestand nicht aus Arbeitern, nicht aus Proletariern, sie schrie sich die Kehle blutig, verspritzte ihr Talent zwischen Verboten und Konfiskationen, zwischen Zensur und Irrenhaus, schaffte nicht 8, sondern 16 Stunden am Tage, um im Sinne des großen Ethos der Gerechtigkeit zu dienen, gegen Kriege zu sein, für die Nivellierung der Kliquen, der Standesunterschiede, gegen Sklaverei, gegen die Drohnen und für einen vom geistigen Stand-

punkt als einzige Möglichkeit gesehenen ..... für einen praktischen Sozialismus.

Unnötig zu sagen, daß das seitherige Regime nicht hörte. Das war selbstverständlich. Es unterdrückte vielmehr. Unnötig zu sagen, daß aber heute auch wiederum weiteste geistige Schichten unseres Volkes in großer Bestürzung leben, das neue Regime könne ebenfalls vergessen, daß die Revolution eine Angelegenheit der Kultur, der Humanität sei. Es könne die Tragik eintreten, daß versäumt werde, die Revolution geistig zu verankern. Ihr das einzig mögliche Fundament zu geben, nämlich sie mit tausend Wurzeln im Sinn und in der Wahrheit in die Herzen des Volkes zu treiben. Es könnte über die leicht sichtbaren mechanischen und wirtschaftlichen Oberflächen das Tiefere und Unterirdische übersehen werden, nämlich die große humanitäre Idee, die mit ungeheurer Sicherheit die freiheitlichen und wahrhaftigen Kräfte der Zeit gesammelt und aufgeschleudert hat. Unnötig zu sagen, daß es eine wahnsinnige Tragödie wäre, die Vorbereiter, die Wegmacher vor der Umwälzung wieder in Opposition zu sehen, sie wieder neben die Zeit zu stellen, sie ihre Idee und ihren Ausdruck darüber, ihr Werk wieder nicht im Zentrum erblicken und das Wichtigste nebenan liegen sehen lassen, unbeachtet, ungepflegt und ohne Hebeldruck auf unser sehnlichst erwünschtes, mit verzweifelten Kräften endlich erschienenes Ideal: deutsche Kultur.

Es bedarf Menschen in der Regierung, die den einzelnen Künsten nahestehen. Es bedarf eines Vertreters der Literatur.

Denn nie in der Historie war Literatur so sehr Seismograph der Zeit. Nie so sehr ihr Herold, ihre Fanfare, ihr ethischer Donner, ihr Gewissen. Es wäre ein ungeheures Mißverständnis, heute Literatur als eine ästhetische, als eine nur künstlerische Sache, als eine Spielerei, als Nebensächliches, als Erholung, als „schöne

Literatur" anzusehen. Dies wäre ein Verbrechen. Nichts hat geistig so sehr den heutigen Umschwung vorbereitet, wie die Dichtung unserer jungen Generation. Nichts hat so sehr im Ausland gewirkt wie ihr Programm. Denn man sah hinter der kriegführenden Kaste in Deutschlands warmes, menschenfreundliches Herz.

Die Literatur begann ihre Revolution schon vor dem Krieg. Von ihrer formalen Seite, die sie in ihrer wundervollen Gerecktheit an die Seite der Gotik, der Psalmen, der strengen ägyptischen Linien führte, ist hier zu reden ohne Bedeutung.

Ihr Inhalt aber gab nach 100 Jahren, gab seit der Romantik zum ersten Male wieder ungeheure Inbrunst der Dichtung für die Menschlichkeit. Der Bann des kapitalistisch-bürgerlichen Milieu-Stücks, Milieu-Romans wurde gebrochen. Es kam nicht an auf gesellschaftliche Konflikte, sondern auf rein menschliche. Der unverfälschte, in der Lüge atmende, mit dem Herzen gutfühlende Mensch wurde geschildert. Und mit einer bestürzenden Gewalt wurde gefordert, daß jeder menschlichen Kreatur das Maß Glückseligkeit zugehöre, das sie verdient. Daß es nicht Reiche nur gebe und Arme, nicht nur Bedrückte und Glückliche, sondern daß es Menschen gebe vor allen, die, mit der ungeheuren Verantwortung von der Idee des Mitmenschen gerührt, kosmisch empfindend, die Güte wollen. Keine verwaschene Form des Mitleids, kein Bedauern, sondern mit dem Fanatismus und der glühenden Liebe zur Menschheit in grandiosem Schwung und ekstatischer Begeisterung geforderte Bedingung. Dies steht in tausend Büchern geschrieben. Dies steht in Pamphleten und hinreißenden Gedichten, in Aufrufen, Romanen, Aufsätzen, Novellen. Dies lesen Schauspieler und Künstler auf den Podien in immer wieder begeisterte Mengen der Intelligenz. Dies waren die Ideen, die, auf den Theatern unterdrückt, von der Zensur verboten, dennoch von Geist zu Geist, Mund zu Mund liefen.

Dies ist eine der ungeheuersten Anklagen gegen den Krieg geworden. Dies gab in wahrer Religiosität der Menschheit Halt und Stütze im Bruder- und Massenmord. Dies verband die Intelligenzen Europas während des Krieges miteinander, wie überhaupt die Intelligenzen der gesinnungshaften Literatur und Jugend enger zusammenhielten und sich im Namen der Idee verbrüderten als die Vertreter des Proletariats. Dies alles ist kurz gesagt: die geistige Vorbereitung der Revolution. Der Extrakt dieser Bücher fordert die soziale Idee als eine zu unwahrscheinlicher Macht aufsteigende Form der menschlichen Glückseligkeit. Dies ist ein gewaltiger humanitärer Gedanke. Die wirtschaftliche, fast allein heut diskutierte Seite, ist nur ein schmaler Weg, ist eine Forderung unter den vielen. Man vergesse die Hauptsache darüber nicht: das geistige Fundament.

Denn was jetzt verfehlt und versäumt, wird nicht mehr eingeholt.

Was bis jetzt teil hatte an Ideen, waren die Geistigen. Der Schimpfname „Intellektuelle" war nie mehr wie in dieser Epoche ein Widersinn, eine Idiotie. Denn sie waren die Führer, die Träger des großen Gedankens, Vorkämpfer, verzweifelt Rüttelnde an den morschen Pfählen vergangener Zeit.

Aber das Volk?

Es bedarf einer ungewöhnlichen und großzügigen Kulturpropaganda. Bedarf Erneuerung der ganzen Ansichten über Dichtung. Literatur, die so ihr Herzblut verspritzte, ist Angelegenheit des Volkes. Geht weit über den engen Komplex der Kunst hinaus. Ist ein ungeheurer Hebel zur Ersittlichung des Freiheitsgefühls, ist Aufbau, ist Arbeit am Volksleib, ist mahnende Stimme, brausender Donner der Ewigkeit in ihrem Ohr, ist kurz und letzthin gesagt: eine moralische Angelegenheit.

Man muß aus den Büchern, Gedichten, Romanen, aus den Erschütterungen der Theaterstücke Kanäle graben

ins Herz des Volkes. Man muß dies sittliche, humane, auf das Soziale hinströmende Epos der jungen stürmischen deutschen Dichtung, der älteren zielbewußten und auf gleicher Linie streitenden deutschen Dichtung Werbemittel, Pflanzschule, Paukenschlag und stille Predigt werden lassen.

Die gewaltigen politischen Spannungen der heutigen Literatur machen den Kontakt mit dem Volk so leicht wie nie. Was Unruh, Schickele und Leonhard Frank und Rubiner und Ehrenstein in der Schweiz, was Alfred Weber und Edschmidt in Schweden, was Werfel in Österreich, Hasenclever und Göring in Deutschland taten und redeten, hat uns tausendfach mehr Sympathie und Verständnis verschafft als alle seither mißglückte Propaganda im Ausland.

Lassen wir die Stimmen der Dichter nun auf das eigene Volk wirken, sie werden auf die Massen Einfluß gewinnen, ihnen zeigen, worin das Ziel der Revolution, das Ziel der Menschheit besteht.

Entferne man den Schund der Lesebücher, lasse man nur gesinnungshafte Lesestücke zu, scheue man nicht vor dem Neusten, so es gut ist. Hebe man mit der Jugend schon den Geist statt zum Kitsch übelster Pädagogik-Experimente zum gesinnungshaften Glauben an ideale zeitgemäße Ziele. Schaffe man Riesenbibliotheken für das Volk. Entferne man den Schund daraus der trübseligen Herzensromane und bürgerlichen Unterhaltungsseichtigkeiten. Beaufsichtige man die staatlichen Bibliotheken. Weise man den deutschen Unterricht in den Schulen nach dieser Richtung. Öffne man den verknöcherten Bau der Universitäten diesen Büchern. Lasse man Dichter öffentlich, wie in herrlichen Zeiten tragischer hellenischer Geschichte, von Staats wegen uns reden, lesen, entflammen. Lege man den Arbeiterorganisationen enorme Disziplinen zu: Stäbe von Rednern, die vorbereiten, Massen von Büchern dieser Idee, die dann ge-

lesen werden. Eröffne man Staatszeitschriften, vergesse man nicht, daß es darauf ankommt, nach Begeisterung und Tugend zu streben, und daß die herrlichen Kunstwerke nach der französischen Revolution durch Aufrufe, durch Unterstützung des Staates entstanden sind, der eine herrliche Aufgabe darin sah, sein Volk zu bessern und seinem Volk eine Ideologie zu geben, eine Begeisterung für Ziele, die über dem Sichtbaren, aber tief im Ewigen verankert liegen.

Vergesse man neben dem moralischen auch nicht den politischen Sinn. So wie man früher hinter unserem offiziellen Staatsgesicht das eigentliche nur schwer ahnte, steht es heute mit den uns umgebenden Ländern. Kein Zweifel, daß in Frankreich heute eine ganze dichterische Jugend (neben der politischen) begeistert wie unsere zu den gleichen Zielen steht. Sie ist noch ohne die tatsächliche Macht. Aber es würde unser Ansehen unerhört stärken, wenn diese Kreise, die doch die Träger der zukunftshaften Ideen in diesem Land sind, in unserem Staat und seinen Zielen und Arbeiten und Absichten etwas sehen würden, was ihrer Begeisterung, ihrer Sympathie und ihrer Liebe wert sei. Uns hat, wie jeder, der im Kriege das Ausland bereist hat, genau weiß, die seitherige geistige Tendierung unserer seitherigen Regierung (von der Siegesallee bis zu den Hohenzollerndichtern, von dem Baumeister von Ihne bis zu Lauff und Presber) unerhört geschadet. Man sah das Symbol des Geistes darin, der unsere Politik bestimmte. Man kennt unsere gesinnungshafte deutsche Dichtung genau im Auslande. Man kennt sie als Symbol für den guten Geist und die guten Geister der Deutschen. Möge die neukonstituierte Regierung die so leichte und so ungeheuer verantwortungsvolle Gelegenheit, dies Symbol für sich nutzbringend und schöpferisch zu machen, nicht versäumen!

Möge sie, die doch auf Gesinnung, auf Qualität und auf Erneuerung und Aufbau stehen muß wie selten eine

Regierung vor ihr, den Kitsch verschmähen, der uns seither besudelte, die offizielle seitherige Staatskunst (Gelächter Europas) desavouieren und bedacht sein, daß der von einer geschlossenen Generation der deutschen Dichtung (ja, der Dichtung Europas) geforderte Ruf nach Gerechtigkeit und Liebe nichts anderes heißt wie das, wovon die rein praktischen Fragen, die heute erreicht werden, nur ein kleiner Teil sind.

Forderung nach beratender Instanz, nach Menschen lauterer und erprobter Gesinnung, die ohne Parteirichtung das gute Ziel im Auge haben! Man lasse in geistigen Bezirken die Geistigen wenigstens herrschen. Man mache das Buch zur Waffe statt den Säbel, wie seinerzeit die Bibel. So allein wächst aus der Tiefe der große Gedanke der sozialen Idee.

Das Theater im Volksstaate.

Von Arnold Zweig.

1.

Das Theater im Zusammenhang mit der großen Politik betrachten, heißt, ihm die Perspektive der bedeutendsten menschlichen Angelegenheiten wiedergeben, die die abgelaufene Zeit ihm genommen hatte. So betrachtet, ist es weder das Haus des Schauspielers, auch nicht das des Regisseurs, noch auch der tonverstärkende Boden dichterischer Rede; es wird vielmehr wieder ästhetischer Gegenstand in jenem, allein würdigem Sinne, der die ästhetischen Werte gleichberechtigt in die Nachbarschaft der ethischen rückt, in die Region der seelenformenden, menschenschaffenden Kräfte, deren eine so ratlose und hilflose, so tief undeutliche und widerspruchsvolle, so verhärtete und entfremdete Seele wie die deutsche endlos bedarf und zu keiner Zeit mehr bedurfte als heute. Hier und hier allein findet sich, seitdem die Kirche aufgehört hat, ewige Dinge in einer die menschliche Seele schlechthin angehenden Form vorzutragen, eine nur zum Aufnehmen gekommene, erlebensbereite, mit Auge und Ohr, mit Lebens- und Geistesgefühl willige Menge in einem Raume, vor nur einem Gegenstand, zusammen; hier ist die Möglichkeit jeden Augenblick latent, daß aus den vielen Einzelnen die geeinigte Masse entstehe, die selbst wieder ein hohes Einzelwesen wird, bereit und fähig, in einem einzigen Rhythmus zusammenzubrennen, das Leben gesteigert zu erfahren und die dies endemische Erlebnis, dies Glück des Gesteigert- und Geeintseins nebst dem Dank an seine Ursache mitzunehmen in jene entseelte und totarbeitsame Welt, die aus Gemeinsamkeiten nur

zu gern wieder ohnmächtige, haltlose Individuen machen möchte. Diese einigende, steigernde, befeuernde Wirkung des Theaters ist eine seelisch-politische Wirkung. Von der Bühne und vom Zuschauerraum gehen auf eine vor dem Kunstwerk verbundene Menschenmenge Erlebnisse aus, die im Individuum noch Jahre wirken, die es formen und bestimmen. Es können steigernde und reinigende, es können verpöbelnde und verkitschende Erlebnisse und Ströme sein: je unverbildeter der Mensch ist, der sie aufnimmt, um so stärker und dauernder die Wirkung, um so zentraler hat sie an der Charakterbildung teil. Das Theater ist, nach der Selbstausschaltung der Zeitung, die einzige Volkspädagogie der großen Stadt und wird es genau so lange bleiben, als man diese pädagogische Wirkung nicht zu seiner Zwecksetzung mißbraucht. Der Zuschauer,. der da merkt, daß er erzogen werden soll, verhärtet und schließt sich; sein Selbstgefühl wird gekränkt, sein Mißtrauen rege, der kritische Geist des Menschen sucht sich statt in der Art der Aufführung sein Ziel in ihrer Absicht, und alles ist verloren. Die pädagogische Wirkung des Theaters hängt schlechterdings davon ab, daß es von jeder pädagogischen Absicht frei bleibe, und fast ist es unklug, Gedanken wie diese an die Spitze einer kunstpolitischen Abhandlung zu setzen — Gedanken, die im Grunde, um recht zu wirken, verschwiegen bleiben müßten.

2.

Wenn hiermit ruhig ausgesprochen ist, daß im Wesen der pädagogischen Leistung selbst ein Element liegt, welches fürs Theater die Freiheit von jeder Zwecksetzung und erst recht von jeglicher Zensur fordert, so gibt es für diese Forderung noch mehrere dringliche Argumente. Zwar leben in vielen Orten Deutschlands einige Menschen von ausgebildetem Geschmack und reifer, in goethischem Sinne echter Bildung. Andere haben statt klaren Urteils

wieder die Spürkraft für das Wertvolle und von Notwendigkeit Erzwungene in dem Wirrwarr der zeitgenössischen Produktion; die Mehrheit des Publikums aber ist von derartiger Unsicherheit der Meinungen, so ohne Ahnung des vor dem Kunstwerk Wesentlichen und so ganz ohne unabgelenkten Instinkt des Geschmacks, daß auch von einem Mitbestimmungsrecht des Publikums keinesfalls geredet werden darf, weder das Was noch das Wie des Spielens betreffend. Die Anklage, welche in dieser Feststellung enthalten ist, trifft keinen einzelnen, ja nicht einmal eine Generation. Ein Blick auf den Spielplan Goethes, des Theaterdirektors, beweist, daß zu seiner Zeit das Publikum eben die Konzessionen erzwang wie das heutige, und das quillt aus dem Wesen jeden modernen Publikums, das zur Unterhaltung, in Selbstflucht und mit der Gehetztheit von Menschen vor die Bühne geht, die „sich vergessen müssen", wenn es ihnen wohl werden soll. Dazu tritt eine Zeitungskritik, die bestenfalls Reife und Wärmegrad einer künstlerischen Leistung erleben und gut aussprechen kann, der aber die ästhetische, werttheoretische Fundierung ebenso abgeht, wie der tiefe Ingrimm gegen den vom Krieg ganz aufgedeckten und miterzeugten Ungeschmack, die selber kein Ziel und keinen kunstpolitischen Willen hat oder haben darf, und die infolgedessen — zwei oder drei Ausnahmen immer zugegeben — weder den Mut noch das Recht hat, dem Wollen des Kunstwerkes entgegenzutreten. Den Grad des Gelingens und der Vollkommenheit aufzuzeigen ist aber erst die eine, die im Grunde selbstverständliche Hälfte der Aufgabe einer jeden ernsthaften Kritik . . . Der Kritiker ist der Führer und Zuchtmeister des Publikums oder soll es sein. Daß unser Geschlecht in diesem Betracht nicht weit gekommen ist, dafür sind Erfolge wie Mißerfolge unserer Bühnen unzweideutige Zeugnisse; und so können Vereinigungen aus dem Publikum gewisser Städte, welche unter-



nehmen, auf die Bühnen Einfluß zu gewinnen wie beliebige Käuferorganisationen auf dem Bedarf dienende Geschäfte, nur mißtrauisch betrachtet und abgelehnt werden; keinesfalls aber darf sich irgendeine amtliche Stelle solcher Organisationen bedienen, ohne sicher sein zu sollen, nur Unheil anzurichten. Der heutige Zustand des allgemeinen Publikums und der Kritik großer Zeitungen ist der vollendeter Unsicherheit, ja Anarchie; und nur in dem Maße, wie diese Anarchie des Geschmacks sich beseitigt, darf und kann das Publikum auf die Haltung der Bühne Einfluß gewinnen — einen anderen Einfluß heißt das, als es ihn ohnehin durch Beifall und Ablehnung reichlich ausübt.

Große Zeiten geeinten und sicheren Geschmacks traten bei anderen Völkern dann ein, wenn entweder das Volk sehr klein war und deshalb sich lange Zeit als lebendige Gemeinschaft mit einheitlichem politischen Ideal empfinden konnte, oder eine dauernde und richtunggebende politische Leidenschaft das ganze kulturteilhaftige Volk erfüllte, oder eine geschlossene Kaste oder Klasse so unbedingt und auf lange hin maßgebend dastand, daß ihr Geschmack, d. h. ihr Ideal und Wille zur Form, als das schlechthin nationelle auftrat. Alle großen Epochen des Theaters haben sich in außerkünstlerischen Sphären lange vorbereitet und lassen sich nach einem dieser Gründe hin politisch einordnen. Wie aber sollte solch eine dauernde einheitliche Richtung in dem politisch verbauten, kleinstaatlich zerspaltenen, armen und zugleich über ein weites Land zahlreich verteilten deutschen Menschen des 18. und 19. Jahrhunderts mächtig werden? Wie konnte sich in einem Volke Tradition bilden, ästhetische Tradition des Theaters, das nur zwischen dem Siebenjährigen und den napoleonischen Kriegen Zeit hatte, sich hie und da des schwierigen theatralischen Apparats und seiner Auswirkungen zu bedienen? (Was der deutsche Genius an Tradition im Publikum dennoch erzeugte, war die inten-

sive Tradition des musikalischen Geschmacks, die nicht einmal durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen wurde, eines Geschmacks, der ja noch heute den theatralischen weit überragt und der auf dem überall notwendigen Kantor und Kirchenchor, den zahlreichen Hofkapellen und Virtuosen und der Hausmusik ruhte.) Zur Bildung solcher sicheren Urteilsrichtungen hatte das deutsche Publikum nie die Zeit und nie die politischen Voraussetzungen: nämlich das unbefangene Ausströmen aller tätigen und lebenformenden Kräfte, deren wichtigste eben politisch, gemeinschaftordnend sind. Nur wer das Leben tätig lebt, in jeder Richtung frei umsichgreifend, vermag seine dramatische Darstellung mit aller Leidenschaft mitzuleben und wissend zu beurteilen; ohne politische Freiheit, ohne politisch aktives Leben blieb jede ästhetische Auswirkung des Deutschen wurzellos, volklos, vereinsamt, blieb das deutsche Drama Lesedrama und die deutsche Bühne eine von ihren besten Kraftquellen abgezogene Kunst- oder Kitsch-Bühne: vor ihr stets nur Publikum, ihre Stützen stets Fürsten, Städte oder Direktoren, niemals — Volk. Der Einzelne vermochte im Laufe seines Lebens aus vielen Erlebnissen Kunstgefühl in sich aufzuhäufen; weiterzugeben aber und auf eine Folge von Generationen zu vererben, was er an Erkenntnis und Erziehung gewonnen hatte, war er nur ganz selten imstande. So sind denn die Anregungen zur Geschmacksbildung, die von der Antike, von Shakespeare, und von den großen deutschen Dichtern und Kritikern ausgingen — denn Erlebensbildung und Formtradition sind eins — niemals in Deutschland zu voller Auswirkung gekommen; überall haben sich Ansätze gebildet, die von einer widersprechenden Kunst durchkreuzt wurden, noch ehe sie sich recht festzusetzen, geschweige Fruchtbarkeit zu entfalten vermochten, ohne daß sie doch untergingen. Rechnet man dazu die Verschiedenheit der deutschen Stämme, von denen keiner maßgebend zu werden vermochte, rechnet man die

amusische Sterilität des politisch führenden Preußentums hinein (Kleist ist nicht preußisch, sondern ein Genie, das sich an seinem Preußentum zerstörte), die Überschwemmung des Unterhaltungsmarkts mit fremder, freudig aufgenommener Ware und die bedeutenden Kreuzungen deutscher Gestaltungsansätze durch fremde Dichtung (Ibsen, Strindberg): so müßte der Deutsche ein Genie an kultureller Eindeutigkeit sein, wovon er in Wahrheit das Gegenteil ist, wenn er, in der Epoche politisch widerspruchsvoller Erregung, einen einheitlichen Stil, d. h. einen einheitlichen Geschmack hätte ausbilden sollen. Eine Folge dieser Zustände war die Vielfältigkeit, in der sich vor dem Ausbruch des Weltkrieges, dem Vorspiel der Weltrevolution, die Tendenzen des deutschen Dramas und Theaters darboten — eine Vielfalt, die voller Verheißungen auch für die Geschmacksbildung des Publikums war und ebenso voll Gefahren für sie, sobald der legitime Kampf der Richtungen und die zarten Fäden der Traditionen, die sich zu ziehen begannen, von irgendeinem volkserschütternden Erdbeben durchbrochen wurden. Diese Durchbrechung brachte der Krieg: die Folge mußte Anarchie des Geschmackes sein, die sich prompt einstellte. Denn indem die geistige Jugend aus dem Leben der Heimat ausschied, indem ferner der bürgerliche Mittelstand alsbald von der Not der Lebenshaltung gezwungen wurde, auf Kulturbetätigung mehr und mehr zu verzichten, indem weiter ein neuer, völlig traditions- und kulturloser Reichtum sich in die vordere Reihe des Publikums einzudrängen begann, und indem vor allem die ästhetisch ganz barbarischen Militärbefehlshaber ihre reglementierende Pfote ins Gewebe geschmacklicher Angelegenheiten streckten und ihren „Geschmack" durchzusetzen strebten: entstand ein Zustand, der sich dem aus dem Felde Zurückgekehrten wie eine Kakophonie des Unfugs und Unheils entgegendrängte. Insofern das siegreiche Gewaltideal des

Militarismus in jeder ästhetischen Kultur den Feind und Widerpart, die Verweichlichung, Humanität und kosmopolitische Dunstspinnerei sehen mußte, ist die Zertrümmerung dieses Militarismus durch die Niederlage und die Revolution de facto eine Wiedereröffnung der Wege in die Zukunft und die Voraussetzung jeglichen künstlerischen Schaffens, ja, wenn der Deutsche wie der antike Grieche seine größten Leistungen und Möglichkeiten in der philosophisch-ästhetischen Sphäre von jeher gehabt hat, die Wieder-Ermöglichung des deutschen Menschen.

3.

Die Aufgaben des Theaters fließen aus ihm selbst und bestimmen sich nicht wesentlich nach Art und Grundprinzip der Staatsform, in der es besteht. Dennoch ist klar, daß die größere Reife und Selbständigkeit des Einzelnen in politischen Dingen ihm sowohl eine größere Selbständigkeit und Reife in Dingen des Geschmacks gestatten kann — denn Selbständigkeit ist eine allgemeine Haltung der Seele, sofern sie wirklich da ist —; kann, aber nicht muß — als auch ihn zur leichteren Überschreitung der Grenzen verführen kann, die dem gebildeten Menschen in Geschmacksdingen gesetzt sind. Eine derartige Überschreitung läge z. B. vor, wenn man, wozu die Verführung ja naheliegt, dem Schauspieler ein Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung des Spielplans zubilligte. Denn in den Fragen des Was-spielens ist der Schauspieler, wenige Ausnahmen stets zugestanden, noch weniger zuständig und unvoreingenommen als der Laie aus dem Publikum, weil für ihn die Selbstdarstellung Sinn des Auftretens ist, und alles ihn dazu verführt, das Drama nach der Rolle zu bewerten, die es ihm liefert. So wenig die Gestalten eines Romans über Aufbau und Ausführung dieses Kunstwerkes mitentscheiden können,

so wenig auch kann der Schauspieler die Auswahl der Stücke mitbestimmen, die über die Bühne gehen sollen. Man muß das Theater selbst und seine Führung als eine Art Kunstwerk betrachten, oder man wird ihm nicht gerecht; und da es mehr schlechte als gute Romandichter gibt, liegt keine Anomalie vor, wenn wir mehr schlechte als gutgestaltete Spielpläne haben. Damit ist selbstverständlich nichts über die Beteiligung der Schauspieler an der sonstigen Theaterverwaltung gesagt; hier kann die Kontrolle eines Schauspielerausschusses, der aus gewählten und geeigneten Theatermitgliedern besteht, nur sinnvoll und nützlich sein, um Willkür zu verhindern. Denn Freiheit ist zwar das Urelement jeder Kunst, und darum ist selbst mißbrauchte Freiheit, Willkür, noch besser als Knechtung und polizeiartige Reglementierung — aber nur in Kunstdingen, wohlverstanden. Willkür eines Theaterleiters aber ist nichts, was mit Kunst zu tun hat, sofern sie sich wirtschaftlich äußert, oder Vorgänge aus der Kunstsphäre des Theaters — erwähnt sei die Verteilung von Rollen — von außerkünstlerischen, erotisch-wirtschaftlichen oder sonstwie persönlich-unsachlichen Motiven abhängig macht. Ein Appell gegen solche Willkür muß möglich sein; das Gefühl der Ohnmacht des Künstlers dem Besitzer gegenüber muß schwinden: Schauspielerräte und legitime Machtmittel bis zum Streik auch aus moralisch-menschlichen Gründen seien gefordert. Die Selbsteinsetzung des Schauspielers bei der Gestaltung seines Kunstwerkes, die Tatsache, daß sein Körper und alle Leidenschaften seiner Seele das Material seiner Kunstschöpfung abgeben, macht ihn reizbar und gibt seinem Selbstgefühl jenes Labile, das als Gegenmittel die Möglichkeit geradezu verlangt, den Schiedsspruch sachlich unbeteiligter Kollegen oder Theaterfreunde von Fall zu Fall zu fordern. Jede beseitigte Ungerechtigkeit aber hebt das Ansehen des Standes und das sittliche Niveau des einzelnen, und wie jede erlittene Ungerechtigkeit

das Wesen der Welt, wie sie gefordert ist, verletzt, stellt jede verhinderte Ungerechtigkeit dieses Wesen wieder her und erfüllt den zu seinem Rechte Gekommenen mit jener sittlichen Wärme und jenem Glück, aus dem allein die Würde des Menschen und seine schöpferische Leistung frei sprießen kann.

Ob das Theater als Betrieb zu jenen zu rechnen sei, die für Sozialisierung reif sind, möge von genauen Kennern der wirtschaftlichen Verhältnisse geprüft werden. Daß die Mindestgage eines Schauspielers ihm ein wenn auch bescheidenes Auskommen ermöglichen müsse, ist eine Selbstverständlichkeit, ebenso, daß die Gagen der Stars und die Gewinne theatralischer Geldgeber nicht nur so lange etwas Unsittliches an sich haben, als Schauspielerinnen sich verkaufen müssen, um leben zu können. Es ist überhaupt die Frage zu stellen, ob ein Institut, an dessen Beschaffenheit die Kultur des Volkes so lebhaft beteiligt ist, nicht der geschäftlichen Sphäre überhaupt entzogen werden müsse, ohne daß darum Staatsaufsicht oder die beamtenartige Stellung der am Theater beschäftigten Menschen eintreten müßte. All das zu entscheiden wagt der Verfasser nicht, obwohl er prinzipiell jeder Sozialisierung zustimmt. Es bleibt aber zu bedenken: daß die Berufung zur Schauspielkunst von der zu jeder anderen Kunst nicht wesensverschieden ist, und daß Grund genug vorliegt, nicht nur dem Schauspieler allein die Grundlage seines Schaffens zu geben, sondern auch Maler, Dichter oder junge Musiker dem erschöpfenden, heroisch verzehrenden Krieg mit der Not der unmittelbarsten Lebensbedürfnisse zu entrücken. Es ist eine herzlose, alberne und erbitternd dumme Redensart des unmenschlichen Spießers, zurechtgemacht zur Betäubung allenfalls sich regender Gewissensbisse, daß der Künstler dem Kampfe mit dieser Not irgendeinen Ansporn oder irgendwelche Steigerung seiner Tätigkeit verdanke. Jawohl, das Kunstwerk entbricht sich der Not: das aber ist die

heilige Not des Gestaltungswillens im Kampfe mit dem Zweifel an der Fähigkeit, die unendliche Aufgabe zu bewältigen, mit der kritischen Unbefriedigtheit der eigenen Anforderungen, mit der Widerspenstigkeit des Materials und mit der Fülle des geschauten Lebens. Wer aus dem Unendlichen ein Endliches herauszuschlagen sich vorgesetzt hat, wer aus dem eigenen Gefühl die Ausdrucksmöglichkeit des Menschen zu bereichern vom Dämon eingesetzt ist, der sollte dem Mangel entrückt sein, obschon er nicht in der Fülle zu leben braucht. Aber auch hier ist ein Zuviel immer noch besser als ein Zuwenig — obwohl auch hier praktische Besserungsvorschläge immer an der Schwierigkeit, den Berufenen vom Unberufenen zu scheiden, leiden werden. Ist der Staat aber wirklich die Vertretung des Volkes und will er die wahren Aufgaben einer Gemeinvertretung sich nicht mehr entgehen lassen, so können der Hinweise, daß hier Aufgaben wirklicher Kulturpolitik die Fülle vorliegen, nie zuviele sein.

4.

Nur noch eines sei aus der Fülle der Möglichkeiten herausgeholt, die zur Erörterung stehen, wenn von der Rolle des Theaters im Volksstaate die Rede ist: es ist die Möglichkeit, daß von der Bühne her jene einheitliche Richtung des Volkswillens her erfolge, die uns heute so ganz abgeht. Die Richtung selbst ist gegeben: sie heißt Selbstgericht der Nation, Einkehr, Umkehr und Erneuerung des deutschen Wesens. Die drei Grundsätze des alten zu unserem Heile zerschlagenen Deutschlands der wilhelmischen Epoche waren: „Negotiare necesse est, vivere non necesse", „Herrendienst geht vor Gottes Dienst", und „Gewalt geht vor Recht". Aus dieser Gesinnung entstand der Krieg und die Vernichtung aller Sittlichkeit zwischen Mensch und Mensch, zwischen Deutschen und Deutschen und zwischen Deutschen und Fremden. Es

ist eine freventliche Verhinderung dieser Selbstkritik und Erneuerung, wenn alldeutsche Kreise die Augen des Deutschen von seinen eigenen Mängeln, Irrtümern und Fehlern weg auf die Mitbeteiligung der anderen Nationen an diesem furchtbaren Irrweg lenken wollen; denn es ist nicht unser Beruf, andere zu bessern, sondern uns selbst, und wir dürfen sehr ruhig das Heil der anderen Völker ihren eigenen Volksgenossen überlassen, die ihre Stimme zum Teil schon erhoben haben (Henri Barbusse, H. G. Wells, Leonid Andrejew seien hier mit Ehrfurcht genannt und der Name Heinrich Manns, Leonhard Franks und Andreas Latzkos diesen edlen Namen beigesellt) und weiter unermüdlich erheben werden. Sicher aber ist, daß die Erkenntnis, wie übermäßig der wilhelmische Deutsche an dieser Gestaltung des Lebens und an der Verursachung des Krieges schuld ist, eine allgemeine Erkenntnis werden muß, wenn die Wiedergeburt des Deutschen, die Rückkehr zu den deutschen Werten und Ideen der klassischen und romantischen Zeit, Wirklichkeit werden muß. Der wilhelmische Deutsche, das ist das deutsche Bürgertum in seiner breitesten Masse, dieses Bürgertum, das in den Zeiten des militärischen Sieges nach Annexionen schrie, das in jede Vergewaltigung, Ausbeutung und diplomatische Lüge willigte und das sich heute nicht damit rechtfertigen darf, es sei belogen worden. Es ist belogen worden, aber mit seinem Willen; es hat den gewalttätigen Frieden von Brest und Bukarest gebilligt und war mit jedem Mißbrauch lebendiger Ideale (Selbstbestimmungsrecht der Völker) zu verschleierten Gewaltzwecken herzlich einverstanden, und es denunziert als Vaterlandsfeind noch heute jeden, der an seine Schuld zu rühren wagt und sein Schuldbekenntnis fordert, als Ententisten und wirklichkeitsfremden Ideologen. Die Idee aber ist das Wirkliche und Wirkende, dies hat der jähe Ausgang des Krieges bewiesen, und ebenso wirklich ist die seelische Umkehr, die als Voraussetzung jedes neuen

Bauens unerläßlich ist. Diese Umkehr muß von der Schule ausgehen, die Universität, tief alldeutsch verschuldet, muß sie aufnehmen, die Kirche müßte sie als ihre eigenste Aufgabe pflegen. Aber der Verfasser gestattet sich sehr wenig Illusionen über diesen Punkt, und darum erklärt er, daß die Bühne noch am ehesten den Beginn mit solcher Aufrufung des inneren Menschen machen wird und schon gemacht hat, wenn auch noch schwach und zage, wie es in der Art der Zeit liegt. Um so mehr erwartet er von diesem Instrument der deutschen Seele für die nächste Zeit, weil in den Dichtern der Epoche nichts so heftig erregt ist, als dieser Drang, die verletzte und zerstörte deutsche Menschlichkeit wieder herzustellen. Wer wirklich den Kampf menschlicher Elementarkräfte mit dem Schicksal darzustellen unternimmt, der muß auflockernd, erschütternd und reinigend wirken; und wenn der Bürger als Publikum sich von den Gewalten der Bühne nicht in die Seele greifen lassen wird, indem er reinlich scheidet zwischen der Sphäre, in der die Weber sich erheben, oder die arme Lulu ihrem Schicksal verfällt, in der Lear sich verwirrt und Egmont untergeht, und jener Sphäre, in der die Maxime „Geschäft ist Geschäft" ihre wüste Gültigkeit hat: so wird ihn der beste Teil seiner Söhne und Töchter hoffentlich im Stiche lassen, und die Arbeiter werden ihm dabei vorangehen. Denn in dem Publikum der Volksbühne wird man sich auf diese Trennung der Sphären nicht so wohl verstehen, und wer Jahre hindurch mit Proletariern als gemeiner Soldat gelebt hat, weiß besser als jeder andere, ob auch hier das Sittliche vom Gewinn erstickt worden ist, und ob nicht vielmehr unter dem ungebildeten Kleinbürgergeschmack, der sich obenhin als Arbeitergeschmack präsentiert, eine tiefe Bereitschaft lebendig ist, die Welt des Kunstwerks übergreifen zu lassen in das unheilige, so leicht zu heiligende Leben zwischen den Menschen. Die deutsche

Wiedergeburt: Das ist die große Aufgabe der Bühne im Volksstaat, wie es die Aufgabe der deutschen Dichter und Künstler ist. Und es hieße an der Zukunft des Deutschen verzweifeln, wenn man die Bejahung dieser Aufgabe und ihre Erfüllung bezweifelte. Die revolutionären Kräfte, die zur Ruhe noch langehin nicht kommen werden, sind nach innen zu schlagen bereit: die Bühne wird neben anderen Organismen auch hier die Richtung angeben müssen. Nicht Gewalttat und nicht die agitatorische Rede, sondern die lebendig hingestellte, lebendig anschaubare, tragisch sich erhebende oder komisch sich belächelnde deutsche Seele ist der Träger der Wiedergeburt, und sie darzustellen, ihr Raum, Licht, Gestalt und Resonanz zu geben, ist die Aufgabe des Theaters, eine ästhetische Aufgabe im antiken Sinne und antiker, das ist menschlicher Größe, Reinheit und Unendlichkeit.

Die Stände und der Volksstaat.

Von Martin Rade.

Eine schwere Enttäuschung brachte der 8. Februar mir und vielen Gesinnungsverwandten aus Weimar. Der Draht meldet, es sei durch die Verhandlungen der Fraktionsvertreter bei der Deutschen Nationalversammlung festgelegt, daß Kulturfragen auch in Zukunft den Einzelstaaten überlassen bleiben werden. Will das reichsdeutsche Parlament wirklich auf eine solche selbstmörderische Verfassungsbestimmung sich einigen?

Ich habe wiederholt und immer unter allseitiger Zustimmung darauf hingewiesen, daß es eine verhängnisvolle Schwäche unserer bisherigen Reichsverfassung war, wie sie die Pflege des geistigen Lebens als besondere, selbständige Aufgabe den einzelnen Bundesstaaten anwies, während das Reich sich der materiellen, wirtschaftlichen Interessen annehmen sollte. Es ist für die Seele unseres Reichstages, für seinen inneren Wert und seine Bedeutung auch beim Volke, für die Art, wie unsere Reichstagsabgeordneten arbeiten, nicht gut, daß die ideellen Seiten des Volkslebens als Gegenstand der Fürsorge ihnen genommen sind. Und es ist den Sachen, den materiellen dort, den ideellen hier, nicht gut, daß sie zwei verschiedenen Vertreterschaften des Staatsvolkes, dem Reichstag und den Landtagen anvertraut sind, die nun ihre Beschlüsse darüber unter verfassungsmäßiger Hintansetzung des Zusammenhangs beider Welten fassen müssen. (So am 21. September 1917 vor der Volksakademie des Rhein-Mainischen Verbandes. Siehe deren Protokolle „Staatsbürgerkunde" Berlin, Heymann 1919, Seite 111.)

Angesichts der vollkommenen Bahnfreiheit für die Neuordnung unserer Verfassung, die wir der Revolution verdanken, war es nun unsere bestimmte Hoffnung, daß die Reichsvertretung gegenüber den Landesvertretungen auf das Beste, die Kulturangelegenheiten, nicht verzichten werde. Mag den Länder-Republiken mit ihren geschichtlichen Überlieferungen und Stammeseigentümlichkeiten in der Durchführung unserer völkischen Ideale noch so viel überlassen bleiben, mag die Selbstverwaltung von unten nach oben aufbauend noch so sehr ihrem Sonderleben zugute kommen: Deutschland und sein Volk soll mehr denn jemals nicht nur in Zukunft ein Ganzes sein, sondern auch als ein solches durch seine Reichsgestalt sich darstellen und durchsetzen. Eine Kultur, ein Kulturministerium, eine Kulturgesetzgebung, eine Kulturvertretung auch in seinem Nationalen Parlament.

Es hieße den Reichstag von vornherein zur Verödung und Verkümmerung verurteilen, wollte man ihm abschneiden, daß er um irgendwelche ideale Zwecke, die in unserem öffentlichen Wesen Geltung erstreben, sich kümmert. Was wir in folgenden Zeilen ausführen möchten, soll nur ein Beispiel dafür sein.

Man überläßt nach allgemeiner Übereinkunft dem Reich die wirtschaftlichen Sorgen. Wie früher Freihandel und Schutzzoll, so wird künftig Sozialisierung der Betriebe die Parteien usw. leidenschaftlich bewegen. Aber nicht als Kulturfrage. Als reine Wirtschafts-, Betriebs-, Finanz-, Lohn-, Wohlfahrtsfrage. Gewiß soll man nicht verschiedene Gesichtspunkte durcheinander werfen. Man soll technische Dinge technisch erledigen und die Ethik eine Weile beiseite lassen. Aber — das ist nun einmal unsere Überzeugung — es gibt keine Technik, die nicht schließlich mit der Ethik Zusammenhänge hätte. Und es gibt keine soziale Frage, die nicht auch der ethischen Durchdringung kraft kategorischer Lebensnotwendigkeit bedürfte.

Als im Jahre 1890 der Evangelisch-Soziale Kongreß gegründet wurde, hat er eine Broschürenreihe herausgegeben, deren erste war betitelt: „Mehr Herz fürs Volk!" von Lic. Paul Drews, Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1891. Die Stimme ist, aufs Ganze gesehen, verhallt, ohne spürbare Wirkung. Immerhin hat es weder in den Kirchen, noch in den kirchenfremden, humanen und idealistischen Kreisen je an Menschen gefehlt, die begriffen, daß die soziale Frage als Arbeiterfrage nicht bloß eine Frage des Magens, des Lohnes und des Rechtes, sondern ebenso der Achtung und der Liebe war. Aus dem patriarchalischen Zustande der Anschauungen, in welchem die bevorzugten Stände sich befanden, mußten sie mit Hilfe einer willigen Versenkung in die Seele der Volksgenossen sich zu der Einsicht herausarbeiten, die sie befähigte, die ihr entsprechenden Opfer zu bringen. Das Verlangen des emporstrebenden Standes konnte ohne Verlust von Privilegien für die Privilegierten keine Befriedigung finden: es war das Problem der kritischen Stunde, ob die Privilegierten imstande sein würden, diesen Verlust zu einem freiwilligen Verzicht zu gestalten. Sie haben das nicht vermocht, und so ist das Problem ungelöst geblieben.

Die Revolution hat dafür quittiert. Der Widerstand ist gebrochen. Aber nur äußerlich. Zwar alle Elemente, die dem emporstrebenden vierten Stande bereits früher mit größerem oder geringerem Verständnis entgegengekommen sind, haben nun Oberwasser. Aber der Widerstand der bisher Privilegierten muß auch innerlich überwunden werden. Nicht nur um ihrer selbst, sondern auch um der nunmehr in Vorteil befindlichen emporgestiegenen Volksschichten, um des Volksganzen willen. Dazu bedarf es einer gründlichen und großzügigen Kulturpolitik, die keine deutsche Teilrepublik, die nur das Reich machen kann.

Die alten Stände-Unterschiede waren durch den Klassenkampf nicht zu beseitigen. Die Klasse war ja

nur der Komparativ und Superlativ des Standes. Liefen im alten Staat die Stände mit ihren Ansprüchen und Vorurteilen nebeneinander her, sich hemmend, hindernd und ärgernd, so ging es im Klassenkampf um Sein oder Nichtsein, Leben und Tod. Es ist gewiß nicht richtig, Klassenkampf nur auf seiten der Sozialdemokratie zu sehen. Dort bekannte man sich zu ihm und führte unter dieser Parole den offenen Krieg. Aber wie es ja ohne Verschulden des Bürgertums zu diesem Kriege nicht gekommen wäre, so hat doch das Bürgertum auf seine Weise, durch Gesetzgebung (bis zum Zuchthausgesetz) und Organisation aller Art, den Kampf aufgenommen. International hüben wie drüben. Es ist unterlegen. Was jetzt bei uns herrscht, ist die bis dahin benachteiligte, emporgekommene Klasse.

Es ist nun die Aufgabe, daß aus dem kritischen Zustande der augenblicklichen Gegenwart ein gesundes Bleibendes herauswachse. Die regierende Gruppe der siegreichen Klassenpartei hat ihren Willen zu diesem Ziele wiederholt feierlich ausgesprochen. Sie will den Volksstaat. Das ist aber nun und nimmermehr der Staat einer einseitigen Klassenherrschaft. Sie will als Sozialdemokratie die soziale Demokratie. Dieser Wille findet seine stärkste Unterstützung dadurch, daß die siegreiche Partei als herrschende sich vor die volle Verantwortung des Handelns gestellt sieht. Es gibt nichts, was kräftiger erzieht als die Verantwortung.

Damit wächst aber auch auf der anderen Seite die Verantwortung. Auch hier muß mit dem Abbau der alten Trennungsmauern Ernst gemacht werden. Hat die Revolution sie zu einem guten Teil zerstört: auch Ruinenwände können noch hindern und müssen beseitigt werden. Es ist hier kein Anlaß für den Heimatschutz, seine Hand darüber zu halten.

Beide Teile aber werden das, was sein und also kommen muß, nicht fertigbringen ohne den Staat. Ohne

den Kulturstaat, in dem ihr gemeinsamer Wille pulsiert. Dieser Staat ist nichts anderes als das Staatsvolk, das eben in diesem Staat seinen gemeinsamen Willen niederlegt, ausübt, und wenn es ihn selber zuweilen verkannt hat, wiedererkennt und wiederentdeckt.

Der Volksstaat muß die Standesunterschiede beseitigen. Rücksichtslos radikal, d. h. also bis auf die Wurzel. Dieses Ständeunwesen, wonach der eine Volksgenosse den anderen nur darum geringer einschätzt, weil er mit ihm nicht gleicher Herkunft, gleicher Bildung, gleichen Berufs, gleicher persönlich-geselliger Beziehungen ist. Ein Ziel wesentlich ethischer Art und darum nicht einfach mit Gewalt, auch nicht mit Gesetzen, Verwaltungsmaßregeln und sonstigem Regieren zu erreichen. Darum eben muß der Volksstaat in seiner höchsten Vertretung ethisch fundiert, auf Ideen eingestellt, für Ideen zu haben sein. Aber ist er das, dann freilich kann und soll er auch die Anordnungen und Einrichtungen treffen, die dem Ziele dienen. Es wird schon sehr viel bedeuten, wenn er alle die Gewohnheiten des alten Staates endgiltig verlassen hat, die dem Stände-Unwesen so reiche Nahrung boten. Es widersteht uns, an dieser Stelle durch Beispiele den Zustand zu beleuchten, den wir hatten, und der so viel Unfreudigkeit bei den Benachteiligten, so viel Erbitterung schließlich bei der Masse, insbesondere auch bei unsern Kameraden im Heer ausgelöst hat. Es ist uns aber viel wichtiger, nunmehr auch die Kehrseite der Sache zur Geltung zu bringen.

Derselbe Volksstaat, der das Stände-Unwesen zu beseitigen hat, soll dennoch für den positiven Wert des Stände-Unterschiedes wiederum alles Verständnis bewahren. „Nähr-, Wehr- und Lehrstand" — das war die Stände-Trinität des Mittelalters. „Da siehe deinen Stand an, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seist", lehrte die Reformation. Keine deutsche Ethik, die nicht für den Ernst und die

Hoheit der verschieden ausgeteilten Berufsaufgabe ihr heiligendes Wort gehabt hätte. Und das sollte heute nicht mehr gelten? Das sollte für den deutschen Volksstaat nicht in alle Zukunft gelten? „Ein Jeder lern' seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn." Amen!

Mag es schwer sein, falsche Standesbegriffe zu unterdrücken, man wird es nur fertigbringen, wenn man die echten und rechten dafür darbietet. Das kann der Staat tun und soll es — einmal durch die Schule. Sodann aber durch seine Einrichtungen, durch die Art, wie er regiert. Ob er selbst verwaltet oder den Volksgenossen in ihren großen und kleinen Verbänden Selbstverwaltung zumutet, überall gliedert und bestimmt sich die Verantwortung der Einzelnen nach Aufträgen, Ämtern, Berufen, nach dem, was gerade dieser und jener kann, gelernt hat und zu leisten verspricht. Diese Selbstverständlichkeit will begriffen, will streng und hart befolgt sein. Volksstaat, Demokratie bedeutet nicht, daß alles über einen Leisten geschlagen wird. Im Gegenteil, alles soll leben, gedeihen und seinen Beitrag zum Ganzen spenden — nach seiner Art. Und gar nichts ist dagegen einzuwenden, daß die in gleicher Richtung arbeitenden Einzelnen in Gruppen zusammengehen. Das ist ja gerade in einem sozialen Gemeinwesen selbstverständlich. Nur daß diese Gruppen allesamt schließlich in einer Richtung gehen müssen, damit eben das ganze Volk voran- und emporkomme. Wir Deutschen empor aus unserer furchtbaren Ohnmacht und Verwüstung.

Da gewinnen dann aber plötzlich die alten Stände auch wieder einen Wert für das Staats-, das Volksganze. Nichts, schlechterdings nichts darf verloren gehen von Eigenem, von Erworbenem, von Reichtum, Können, Leben und Kraft. Alles muß nur ganz anders in den Dienst der höchsten gemeinsamen Aufgabe gezogen werden.

Und da trifft es sich seltsam, wie die alte Dreiheit von Natur-, Wehr- und Lehrstand wieder zu Ehren will.

Eine große Volksgruppe, die das tägliche Brot schafft, eine andere, die dem Unrecht, der Unsicherheit, der Unlust, der Unordnung und Unzucht wehrt; eine dritte, die den Geist mit Kenntnis und Erkenntnis versorgt. In diesen drei Richtungen muß die Staatsfürsorge gehen, sein Zweck ist damit erschöpft. Dann aber muß man auch diesen Gruppen ihre Besonderheit lassen. Vielleicht sollten wir ein wirtschaftliches und politisches und ein Kulturparlament haben, nach derselben Logik, mit der wir Kommissionen bilden mit allerhand Aufträgen. Aber hinter den Kommissionen steht das einheitliche Parlament. Und über den drei Ständen steht das Volk, der Staat, steht die Deutsche Nationalversammlung. Sie muß eine lebendige, kräftige Darstellung, Zusammenfassung und Regelung des deutschen Gesamtlebens sein. Sie darf auf ihre Kulturmission nicht verzichten. Dem Inlande so wenig wie dem Auslande gegenüber. Es handelt sich hier um ein Gesundheitsinteresse ersten Ranges für den deutschen Volkskörper. Man lese doch in Heinrich Brauns „Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung" Band 6 H. 3/4 (1918) den Artikel von Natorp „Soziale Erziehung". Ständische Gliederung — ja, Gruppierung in Einzelstaaten — ja. Aber darüber das Ganze beherrschend ein Ganzes: das Reich. Und dieses nicht nur den Leib beherrschend, sondern die Seele. Selber Seele, Volksseele, Stimme, Werkzeug, Ausdruck und Halt dieser Volksseele.

Möchte die gesetzgebende Nationalversammlung nicht durch einen selbstverstümmelnden Verzicht sich um einen schönsten und wichtigsten Teil ihrer Aufgabe bringen. Jahrzehnte lange Unstimmigkeiten, unersetzliche Entbehrungen, ja geradezu die Verfehlung des Höchsten, was unserem Volke beschieden sein könnte, einer neuen geistigen Führung in der Welt, wie wir sie in den Tagen des deutschen Idealismus gehabt haben, das würde die Folge sein.

Aufgaben der Presse im sozialen Staat.

Von Friedrich Stampfer.

Die Demokratie macht das Volk zum Herrn aller Güter, es braucht nur mit den Werkzeugen der Gesetzgebung und der Verwaltung diese Herrschaft in die Hand zu nehmen. Der Sozialismus hat den Willen dazu in ihm geweckt. So wird es Aufgabe der Presse, das Volk für seine beginnende Herrschaft über die Volkswirtschaft reif zu machen, und ihm zu diesem Zweck das Höchstmaß jeder möglichen Bildung, vor allem der staatsbürgerlichen und der sozialwirtschaftlichen Bildung zu übermitteln. Das ist eine Aufgabe, wie sie höher und verantwortungsvoller nicht gedacht werden kann. Zu ihrer Erfüllung muß die Presse selber erst reif werden.

Die Presse im werdenden sozialen Staat muß eine ganz andere sein als die Presse im ausgeprägten Obrigkeits- oder Klassenstaat. Betrachtete die selbstherrliche Regierung sie schlechthin als ein Mittel, um in alle Hirne die Überzeugung zu hämmern, daß alles, was von oben her geschieht, wohlgetan sei, ist sie im Klassenstaat das Werkzeug der miteinander ringenden wirtschaftlichen Interessengruppen, so soll sie im werdenden Sozialstaat wirklich sein, was sie in allen Zeiten zu sein vorgegeben hat: ein dienendes Glied im großen schaffenden Organismuß der Allgemeinheit, ein Organ der Volksaufklärung, ein soziales Institut.

Als fernes Ideal dämmert uns Platos Ideal des Staates, der von den Philosophen regiert wird und denen die moderne Technik das Mittel dazu liefert: in der Zeitung. Wir alle aber wissen, daß der Weg dahin sehr weit ist.

Noch gibt es Klassenscheidungen, Interessengegensätze, wirtschaftliche Gebundenheiten. Wir können das mit einem Schlage nicht beseitigen, aber können wir nicht wenigstens erreichen, daß mit offenem Visier gekämpft wird? Wenn sich ein Blatt als Organ der Sozialdemokratie, ein anderes als Organ des Bundes der Landwirte bezeichnet, so ist dagegen zunächst nichts einzuwenden. Wenn aber große Zeitungen gegründet werden, die durch die Fülle von Nachrichten und Anzeigen die Leser an sich ziehen, ohne daß die Gebundenheit des Blattes an bestimmte Interessentengruppen zutage tritt, so ist das auf alle Fälle bedenklich. Darum ist der Deklarationszwang erforderlich: die Zeitung muß offen an der Stirne tragen, für wen und für was sie kämpft. Alle Verträge, die im Pressebetrieb geschlossen werden, müssen einer zu schaffenden Organisation unterbreitet werden, die zu untersuchen hat, ob sie nicht gegen die guten Sitten verstoßen, sie müssen der öffentlichen Kritik offengelegt werden, denn die Presse ist eine der wichtigsten öffentlichen Einrichtungen im freien Volksstaat.

Es ist nicht zu verlangen, daß jedem Lehrling im Journalistenhandwerk das Recht gegeben wird, seine Handschriften unkorrigiert der Druckerei zu übergeben, wohl aber müssen die Richtlinien, innerhalb derer ein Blatt zu redigieren ist, öffentlich festgestellt werden, und innerhalb dieser Richtlinien muß die Redaktion frei sein. Konflikte werden sich niemals ganz vermeiden lassen, aber Aufgabe des sozialen Staates ist es, dafür zu sorgen, daß der Mann, der um seiner Überzeugung willen seine Brotstelle verläßt, ganz gleich, welcher Art diese Überzeugung sei, nicht ins Elend geht.

Es müßte eine unparteiische Instanz geschaffen werden, die jedem einer allgemeinen Journalistenorganisation Angehörigen einen seiner wirklichen Gesinnung entsprechenden Wirkungskreis zu schaffen sucht,

solange ihr dies aber nicht gelungen ist, für seine anständige Existenz sorgt. Die Unterstützung einer solchen Einrichtung aus öffentlichen Mitteln wäre zu empfehlen und zu rechtfertigen aus dem Grundsatz heraus, daß die wahre Preßfreiheit, die Überzeugungsfreiheit des geistigen Arbeiters in der Presse, ein öffentliches Gut ist, das auf den Schutz der Allgemeinheit Anspruch hat.

Es liegt weiter im Interesse des Staates, daß seine Bürger nicht einseitige Fanatiker werden, daß sie ihren Blick über Parteigrenzen hinausweiten und die Gründe des Meinungsgegners verstehen lernen. Darum ist der Staat viel mehr als an dem System des Abonnements an dem des freien Zeitungshandels und an der Billigkeit der Zeitungen interessiert. Öffentliche Lesehallen, in denen die Blätter aller Richtungen vertreten sind, mögen mehr als bisher dem Bedürfnis Minderbemittelter Rechnung tragen.

Es ist weiter notwendig, daß jeder, der für die öffentliche Erörterung etwas Wertvolles zu sagen hat, in den Spalten der Presse auch zu Worte kommt. Das setzt eine ganz andere Belieferung der Presse mit Papier voraus, als die gegenwärtige, die selbst dem redaktionellen Hauspersonal der Zeitung die Redefreiheit versperrt. Ist dieser Übelstand behoben, dann müßte es jedes große Blatt als seine Ehrenpflicht betrachten, auf seinem Papier alle bemerkenswerten Meinungen zu Worte kommen zu lassen; auch solche, die seiner eigenen Tendenz widersprechen. Hier liefern die großen englischen Zeitungen nachahmenswerte Vorbilder. —

Alle diese Forderungen laufen, wie man sieht, weniger als auf eine Sozialisierung auf eine „Liberalisierung" des Zeitungswesens hinaus, was natürlich nicht heißt, daß die Presse im Parteisinn liberal gemacht, sondern daß sie frei gemacht werden soll nicht nur von äußerer Gewalt, sondern auch von wirtschaftlicher Abhängigkeit und von borniertem Parteifanatismus. Der

Kampf für die eigene Überzeugung kann sehr wohl geführt werden, ohne daß er in Unduldsamkeit und Unterdrückung fremder Meinungen ausartet, ja, in einem gebildeten Volk wird gerade die Form des Meinungskampfes die wirksamste sein, die sich mit höchster Liberalität gegen andere Gesinnungen verbindet.

Sofern es überhaupt Aufgabe der Regierung ist, Pressepolitik zu treiben, muß der enge Standpunkt aufgegeben werden, von dem aus die Presse nur als ein Werkzeug für Regierungsabsichten erscheint. Keine Regierung wird auf Organe, in denen sie ihre Politik vertritt, verzichten können, aber die von ihr unterstützten Presseunternehmen sollen im Sinn der hier ausgeführten Forderungen vorbildlich sein. Es muß das Gegenteil jenes Zustands erreicht werden, unter dem Bismarck die ihm ergebenen Zeitungsschreiber seine „Schlammbader" nannte und in den Stoßseufzer ausbrach: „Ein anständiger Mensch schreibt nicht für mich!"

Darum wäre es weiter wünschenswert, den offiziösen Nachrichtendienst unter eine parlamentarische Kontrolle zu stellen, an der auch die Opposition beteiligt ist. Der offiziöse Nachrichtendienst soll die ganze Presse gleichmäßig, rasch und umfassend mit Nachrichten versorgen: dies ist das beste Mittel, das Monopol zu brechen, das sich die großen Nachrichtenblätter durch ihren eigenen kostspieligen Berichterstatterdienst erworben haben, und damit den großen Vorsprung wettzumachen, den sie dank ihrer Kapitalkraft im Wettlauf um die nachhaltigste Beeinflussung der Volksmeinung gewonnen haben.

Eine Frage von nicht geringerer Bedeutung ist die der Inserate. Hier geht der Meinungsstreit um Monopol oder freien Wettbewerb. Der letztere bedeutet einmal eine Begünstigung der Großen und bringt außerdem die Gefahr einer unzulässigen Beeinflussung des redaktionellen Textes mit sich. Gegen das Monopol spricht aber seine

außerordentlich schwere Durchführbarkeit. Der Staat (oder die Gemeinde) kann sich auf ein Vermittlungsmonopol beschränken und für die Verbreitung der Anzeigen die ganze Presse in Anspruch nehmen, was eine wesentliche Verteuerung des Anzeigenwesens bedeutet. Oder er kann ein eigenes textloses Anzeigenblatt herausgeben, wodurch die Presse einer wichtigen Einnahmequelle beraubt und die Reklame in langer Weile ertränkt wird. Auf alle Fälle aber muß das neue System, Blätter durch Inseratenaufträge in verschleierter Form zu subventionieren, ausgerottet werden. Inseratenagenturen, die ihre wirtschaftliche Macht zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung ausnutzen, sind glatt zu schließen. Firmen, die die Erteilung oder Entziehung von Inseraten zu dem gleichen Zweck zu mißbrauchen versuchen, wären durch ihre zeitweilige oder dauernde Ausschließung aus dem Anzeigenteil der gesamten Presse am wirksamsten zu bestrafen.

Dies ungefähr sind die notwendigsten Voraussetzungen, unter denen die Presse ihre großen Aufgaben im werdenden Sozialstaat erfüllen kann. Das gefährliche Durcheinander, das wir jetzt erleben, ist doch nur der Beginn einer Umstellung der gesellschaftlichen Funktionen, die möglichst rasch und — trotz allem! — möglichst reibungslos zu vollziehen, höchstes Interesse der Gesamtheit ist. Da ist es denn ein wahres Elend, wenn die Presse, statt ein unablässiger Mahner und Warner zu sein, ein Schmeichler sein muß, der seinem Herrn nach dem Munde redet und ihn in seinen sozialen Neigungen und Abneigungen noch bestärkt. Das soll eine allgemeine Bemerkung sein, die nach allen Seiten zielt. Ich stehe nicht an, hier die mir schmerzliche Erklärung abzugeben, daß in Zukunft Arbeiterbewegung und soziale Bewegung nicht mehr schlechthin identifiziert werden können, daß sich auch in der Arbeiterbewegung asoziale Tendenzen geltend machen, nicht nur in der Interessenbewegung des

Unternehmertums und anderer Gesellschaftsschichten. Ihnen mit Nachdruck und sittlichem Ernst entgegenzutreten, ist höchste Pflicht der Presse. Wenn es ihr nicht gelingt — und ohne sie ist es unmöglich — alle Schichten unseres Volkes mit Gemeinsinn zu erfüllen und zu Opferbereitschaft zu erziehen, dann gibt es für uns keine Rettung.

Sowenig ich mich zum allgemeinen Lobredner der Arbeiterbewegung in ihrem augenblicklichen Zustand aufwerfen will, so glaube ich doch sagen zu dürfen, daß der größte Teil der Arbeiterpresse es ernst nimmt mit seiner sozialen Pflicht auch dort, wo ihre Erfüllung nicht mit lauter Annehmlichkeiten verbunden ist. Ich glaube sagen zu dürfen: würde den besitzenden Klassen in ihrer Presse ebenso gründlich ins Gewissen geredet werden, wie den Arbeitern in der ihren, so könnten gewisse wohltätige Folgen nicht ausbleiben. Wenn die besitzenden Klassen vielfach geneigt sind, in den gegenwärtigen Ereignissen nur vorübergehende Erschütterungen zu erblicken, nach denen alles wieder werden wird, wie es gewesen ist, so trägt an einer solchen gefährlichen Verkennung der Zeitverhältnisse die Presse einen großen Teil der Mitschuld.

Wie in dieser Zeit die Könige ihre Kronen niederlegen mußten, um einfache Bürger zu werden, so müssen die Unternehmer jetzt Arbeiter werden, die ihre geistige Arbeitskraft in den Dienst des Unternehmens stellen. Sie müssen nicht nur wie bisher tüchtige Kaufleute oder Techniker, sondern sie müssen auch Künstler in der Menschenbehandlung sein. Übersehen wir doch nicht, daß die soziale Unruhe, unter der wir leiden, zum großen Teil auf die soziale Unerzogenheit des Unternehmertums zurückzuführen ist, auf ihre Unfähigkeit und ihre Unlust, die Arbeiterseele verstehen zu lernen. Die soziale Frage ist doch nicht nur eine Frage der Arbeitsbedingungen, sondern auch eine Frage der Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Es wäre eine der wichtigsten Aufgaben der Presse, den neuen Typ des sozialen Reorganisators, des geistigen Wirtschaftsführers zu prägen, der nicht nur mit Zahlen, sondern auch mit Menschen zu rechnen versteht. Den erfolgreichen Praktikern der Sozialisierung gebührt ein Ehrenplatz in der Presse vor den Ministern, Dichtern und Bühnensternen. Überhaupt: eine Umwertung der menschlichen Werte in der Presse tut not. Ein Erfinder, der die Welt um einen wichtigen technischen Fortschritt bereichert, findet heute viel weniger Beachtung als eine Filmdiva oder ein Durchschnittspolitiker, der gerade „im Vordergrund des Interesses" steht. Es ist aber notwendig, den Ehrgeiz der Heranwachsenden auf die großen Aufgaben der Technik und der sozialen Organisation hinzulenken, von deren Lösung Sein und Nichtsein der kommenden Generation abhängt. Die neue Zeit braucht neue Helden, Männer der sozialen Tat!

Der Arbeiterrat, der mutig den wirtschaftlichen Selbstmord seiner Klasse bekämpft, der Unternehmer, der lernt, seinen Mitarbeitern im Betrieb ein beliebter und geachteter Kamerad zu sein, der Bürgermeister, der einen Wirtschaftszweig erfolgreich in Gemeindebetrieb nimmt, sollte in der Presse mindestens soviel Raum und Ansehen fordern dürfen, wie ein Komiker, der seine große Rolle zum dreihundertsten Mal spielt.

Das wäre ein Anfang in der Umstellung der Presse vom Sensationellen auf das Sachliche. Auch sonst müßte sie ihr Publikum mehr für das interessieren, was wichtig ist, als für das, was reizt und blendet. Dazu wäre freilich nötig, erst jene Art des Wettbewerbs auszuschalten, die das allgemeine Niveau der Presse senkt, statt es zu heben. Kein Blatt kann heute seine Leser mit langen Artikeln über die Verstaatlichung des Bergbaus anöden, während sein Konkurrent die seinen mit ausführlichsten Berichten über die neuesten Ver-

brechen fieberhaft zu fesseln versteht. Wir brauchen eine Presse, die das Volk für seine wirklichen Interessen interessiert.

Das Niveau der Presse hängt vom allgemeinen Stand der Volksbildung ab, dieser aber wiederum auch vom Niveau der Presse. Hier besteht eine unaufhörliche Wechselwirkung, und der Optimist darf auf stufenweisen Aufstieg hoffen. Von der Presse gilt, was Kant von der Wissenschaft gesagt hat: sie soll eine Dienerin sein, aber nicht eine, die die Schleppe trägt, sondern eine, die mit dem Lichte vorangeht.

Jugendbewegung und Deutsche Volksgemeinde.

Von Hermann Schüller.

Es ist nicht möglich, in den folgenden kurzen Andeutungen die Strebungen, Probleme und Aufgaben der Jugendbewegung in ihrer Gesamtheit zu kennzeichnen. Es soll nur etwas über Sinn und Ziel der Jugend gesagt werden, die um die Umgestaltung der Schulen und Universitäten aus dem Erlebnis der Jugendlichkeit kämpft.

Die Bewegung, die nur Teile der Jugend der Schulen und Universitäten ergriffen hat, begann, als das elementare Erlebnis des Jugendbewußtseins über die Jugend kam. Dieses trieb die Wandervögel zur Empörung. Der junge Mensch, der damals geboren wurde, fühlte sich im Gegensatz zu dem alten. Er wollte nicht mehr länger Sklave der Bedürfnisse einer älteren Generation und ihrer Sucht nach Autorität sein. Er lehnte es ab, Untertan der vielleicht nützlichen Zwecke, der illusionären Fortschrittsziele und der Praktiken der älteren Generation zu sein. Sein Streben ging dahin, das Recht auf sich selbst zu behaupten und aus diesem Bewußtsein sein Leben zu gestalten. Nur so glaubte er rein und aufrecht wachsen zu können. Er müsse sich aus eigener Verantwortung auferbauen in lebendiger Gemeinschaft der Jugend. In solchem Verantwortungsbewußtsein erlebte die bewegte Jugend den ihr eigentümlichen Beruf, der metaphysischen Sinn und höhere Bedeutung erhielt. Ihr Beruf, das war ihr der unmittelbar zu ihr gelangte göttliche Ruf: nicht mehr „Sklave des Weltzwecks" zu sein, sich nicht mehr als nur eingeordnet in das Schema der bürgerlichen Zivilisation des Fortschritts zu betrach-

ten, sich nicht mehr als Anhängsel der älteren Generation, als Durchgangsstadium zur neuen Generation zu fühlen, denn sie sollte ihr jugendliches Stadium als Wert an sich, als unmittelbar auf Gott bezogen erleben, sie sollte aus den Tiefen ihres eigenen Sinns heraus, fröhlich und stolz ein wertvolles Leben aufbauen. Sie sollte nicht nach „Glück" trachten, denn ihr sei bestimmt, das Dasein heroisch als Leid, als Kampf, als unendliche Aufgabe aufzufassen.

So hat das Jugendbewußtsein seine tiefste innerliche Zusammenfassung und seinen Quell im religiösen Erleben. Es ging auf den letzten Sinn des Seins — auf das Unbedingte in metaphysischer Betrachtung aus. Die Jugend antwortete — in einzelnen Führerköpfen, die, aus der Masse herausragend, Deuter des Erlebnisses der bewegten Jugend wurden — auf die Frage: wie ist das Leben überhaupt für Menschen möglich? — es muß aus der Seele notwendig fließen und wachsen, es muß der Versuch sein, um der Seele willen zu sein und zu wirken. Die Seele — jene heilige, wundervolle Gottesinsel im Bewußtsein des Menschen, von der aus wesenhafte, sinnvolle, Menschentum aufbauende, reinigende, erlösende Kräfte ausstrahlen nach der Peripherie des menschlichen Bewußtseins und jeden einzelnen Peripheriepunkt wiederum lebendig mit dem Seelenzentrum verbinden — das Reich Gottes in uns — das mehr im Wert ist als alle Güter und Zwecke und Ordnungen der Welt, ist der Sinn des Seienden. Und nur das hat Wesen, das aus ihr, um ihretwillen geschieht.

Das ward nun als Beruf der Jugend erkannt: die Seele zu entfesseln.

Die Entdeckung dieses Berufes der Jugend — das ist der eigentliche Grund der Bewegung der Jugendbewußten.

Sie richteten sich darauf, erst im Innern, dann aber offensichtlich und geschlossen als Jugend, Partei zu ergreifen gegen die Gesellschaft, die Ordnungen, die Sitten

der Alten, gegen ihre Überschätzung der Vergangenheit, gegen den Mechanismus und den Intellektualismus des bürgerlichen Daseins, gegen die Frivolität ihrer katastrophalen Realpolitik. Und um der Seele willen empörte sich so die Jugend zunächst gegen die Schule. Denn diese versuchte sie ja gerade klug und herrisch in die Lebensordnungen der älteren Generation hineinzupressen.

So trat der Wandervogel der Schule feindlich gegenüber und so stellte er sich gegnerisch ein zu dem Versuch der Schule, durch Schema, Bürokratie und Autorität fremde Zwecke von außen an die Jugend heranzubringen, ohne daß diese als wesensnotwendig, aus dem Innern der Jugend erwachsend, zum Erlebnis gemacht wurden. Die bewegten Jugendbewußten schleuderten die Schule von sich. Sie fühlten sich im Elternhause fremd. Sie flohen aus Schule und Elternhaus in die Natur, um dort sich selbst und die Seele zu finden. Da aber entdeckte man, daß das Erlebnis der Seele nur dann rein, vollkommen und kraftvoll und gesundend sei, wenn es in eins klang mit dem Erlebnis des Körpers.

Neben dem Erleben der Seele ward das zweite Prinzip der Jugendbewegung das Körpergefühl. Man wollte Emanzipation des Lebens. Der Wille zur Natur, zur Körperhygiene, zur Gymnastik, Kleiderreform, Sport und Tanz, ist nur Ausdruck der elementaren Bejahung des Körperlichen. Es bedeutet die Negation der Begrifflichkeit zugunsten des seelischen Wertes des Körpergefühls. Die Befreiung und Reinigung des Eros wurden wichtiger als die Systematik des kategorischen Imperativs. Der göttliche Eros soll nicht versteckt, beleidigt werden. Er soll leben und Feste und Gemeinschaftsleben gestalten.

Der lebendige, freudig bejahte Eros — das gerade zeigte Hans Blüher — ist die innerste Kraft der Wandervogelgemeinschaften. Er bestimmte das Ganze einer

neuen Lebensführung, die nur in der Gemeinschaft möglich war.

Die Seele der Jugendgemeinschaften war der Eros, die lebendige Bejahung des andern als Menschen mit Körper und Seele, abgesehen von seinen „Zwecken" und Gedanken.

In den Gemeinschaften fand die Jugend sich und die Seele, erlebte sie die Steigerung ihres Körpers. Sie wurden als Quell erkannt, in dem man sich gesund und rein baden konnte. Sie sind — und das ist die weitere wichtige Entdeckung der Jugend — nur zu denken als Gemeinschaften, in denen der Führer sein Volk, das Volk seinen Führer sucht. Das Erlebnis des Führertums bildete mit den Erlebnissen der Seele, des Körpers, der Gemeinschaft zusammen die Reihe der Fundamente, auf denen der Aufbau einer sinnvollen Volksgemeinschaft im Sinne der Jugendbewußten versucht werden muß.

Die Gemeinschaften, in denen das Spiel und das Werk in ihrem metaphysischen Sinn erlebt wurden, erschienen zur Lebensgestaltung wesentlicher als Intellekt, Geschichte, ja als Schule oder Buch.

Hier lagen Gefahren, Vernunft und Wissenschaft — und auch solche Kleingeisterei kam auf — mißzuachten. Die Jugend mußte die Synthese finden zwischen Seele, Körper und Verstand, zwischen Religion und Ideen, zwischen Eros und Logos, zwischen individualistisch orientierter Gemeinschaft und auf die Ganzheit der Jugend und letzlich der Menschheit durch das Sittengesetz gerichteter und durch das Recht geregelter sozialistischer und aktiver Bundbildung.

Die Jugend ergriff diese Problematik. Sie ging an diesen Fragen menschlicher Lebensgestaltung nicht vorbei.

Sie kämpfte sie ehrlich durch. Und sie entschied sich. Die bewußte Jugend besaß soziales Gefühl und Mitleid mit den andern genug, um nicht in den Gemeinschaften kontemplativ volles Genüge zu besitzen.



War der Wandervogel die große Emanzipation der Jugend, so gab das Erlebnis des Festes auf dem hohen Meißner dem Willen der Jugend Impuls und Richtung, die Einheit der Jugendklasse zu verwirklichen, die Jugendkultur der Zivilisation der alten Generation gegenüberzustellen, den Bekenntnis- und Wirkungsbund der Jugend zu bilden, um den Geist der Jugend in den Staat, in die Wirtschaft, in die Berufe reinigend hinein zu tragen.

In der Erkenntnis dieser Aufgabe entstand der Verband der Jugendgemeinschaften und Wandervogelbünde, der Verband der „freideutschen Jugend". Erst das Erlebnis des Krieges aber gab dem sozialen Trieb der Jugend entschiedene Richtung und zielsichere Entschlossenheit.

Sie erlebte erschütternd tief die Schuld der Menschheit und der deutschen Menschen, die Schuld eines jeden einzelnen unter uns und der Intellektuellen zumal am Kriege. Sie sah erschreckend deutlich, daß es Verrat an sich und an der Jugend, am deutschen Volk und an der Menschheit sei, wenn man nicht mit Leidenschaft ans Werk gehe, um mit seinem Geist die Welt zu durchdringen. Die, die mutig schon im Kriege für die Herrschaft der Menschlichkeit und Gerechtigkeit im Volk und Menschheit eingetreten waren, wurden mehr und mehr anerkannt. Die Jugendbewegung sollte einen ethisch-politischen Willen erhalten und dieser sich zum Entschluß, eine Partei der Jugendbewußten zu bilden, verdichten.

Erst die Ereignisse des 9. November 1918, an deren manche der Jugendführer freudig teilgenommen hatten, geben der neuen entschiedenen Bewegung der Jugendbewußten Möglichkeiten der Entwicklung.

Die bisherige Jugendbewegung hat unersetzliche Werte geschaffen. Sie hat die Herzen der Jugend dem Erleben reiner Menschlichkeit offen gemacht und den Glauben entzündet: Der Mensch: ist gut.

Sie hat die wesenhaften Urelemente des Bewußtseins der Jugend geschaffen. Nun aber kommt alles darauf

an, daß diese Urelemente gestaltet, geordnet und nach den Ideen der Vernunft gerichtet werden. Es kommt darauf an, daß das Erlebnis der Jugendkultur zum Bewußtsein, d. h. zur Erkenntnis und zum entschiedenen Willen sich vollende. Es ist nur Impression: das Erlebnis — Geschenk Gottes —, es liegt aber das Wesen der Jugendlichkeit in der Schöpfung von innen her, in der Expression der Seele, in dem Aufbau, in der Handlung. Der Eros der Jugendbewegung ist mit dem Logos der geistigen Tat zu vermählen.

Das ist nun die Aufgabe der Jugendbewußten: Die neue Religion der Jugend in lebendige Wechselbeziehung zu einem lebendigen taterweckenden Philosophieren zu setzen, das bewußt den geistigen Zusammenhang herstellt mit den bestimmenden Geistern der Menschheit. Nur ein solches befreit den Geist der Jugend, gibt ihm Halt in den Ideen und stählt den Willen, so daß er königlich herrsche über das Denken und die Triebe und überlegen wird über Opportunität, impressionistischen Affekt und Korruption.

Lebendige Philosophie trägt den Menschen zu den Leitsternen seines Handelns — rechtfertigt sein tätiges Bewußtsein, erfüllt seine politische Energie mit dem Geist des kategorischen Imperativs. Sie reißt den Menschen aus bildungshemmendem Quietismus und individualistischer Isolation und richtet seine soziale Leidenschaft. Sie erhellt und erhöht das Leben und gibt ihm Sinn. Philosophie ist Philosophie der Tat, der Humanität, der menschlichen Solidarität. Sie vollzieht die Synthese von Seele und Leben, wirkt in den Gemeinschaften und an ihr erkennt man den Führer. Solche Philosophie ist das neue Prinzip der entschiedenen nachrevolutionären Jugendbewegung! Sie ist Besinnung und Gesinnung, Vernunft und Leben zugleich; ist tiefste göttliche Kraft der Entfesselung der Seele. Durch sie rechtfertigt und klärt sich die Jugend die

Idee der letzten vollendeten Gemeinschaft, für die die Jugend sich aufbaut. Sie trägt sie im Herzen. Sie glaubt an sie. Sie muß sie als Aufgabe erkennen und sich aneignen. Die Führer der Jugend müssen von ihrer Kraft überzeugt sein und aus ihnen die Jugend zur Selbsterziehung anregen.

Wir nennen diese Idee: Gemeinde der Menschheit. Hiermit ist gemeint eine Gesellschaft der Menschen, die ohne Zwang, ohne Klassen, aus dem inneren Gesetz, aus dem Glauben an den Wert und die Würde des Mitmenschen verantwortlich der Seele und dem Leben handelt. Die Menschen dieser Gesellschaft haben eine Triebfeder, die Freiheit, und einen Wunsch, die Harmonie aller Freiheiten. Einer erkennt und erhöht sich am andern. „Wer du auch seist, so kann jeder sagen, du, der du nur Menschenantlitz trägst, du bist doch ein Mitglied dieser großen Gemeinde, durch welch unzählige Mittelglieder die Wirkung auch fortgepflanzt werde — ich wirke darum auch auf dich, und du wirkst darum doch auch auf mich; keiner, der nur das Gepräge der Vernunft, sei auch noch so roh ausgedrückt, auf seinem Gesichte trägt, ist vergebens für mich da." So umschreibt Fichte die Gemeinde. Christus — hat für sie gelebt. Kant sagt mit dem Blick auf sie: Handle so, daß du die Menschheit in deiner, wie in der Person eines jeden andern achtest. Marx meint, gepackt von der Idee der Gemeinde, es käme darauf an, mit „dem kategorischen Imperativ alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist".

Und der Sinn der Gemeinde — die Wirkung des einen auf den andern — ist die Bildung, auf daß sich in allen die Seele vollende.

Das aber ist klar: Der Aufbau der Gemeinde ist bedingt durch Aufbau der deutschen Volksgemeinde, in der die Gegensätze von Luxus und Not, von Zwang

und Freiheit, von Geistigen und Proletariern, von Genießenden und Arbeitenden aufgehoben sind.

Aus dieser Idee bestimmt sich zunächst der sozialistische und pazifistische Wille der entschiedenen Jugendbewußten. Durch sie erhält die Bewegung der Jugend ihr letztes Ziel. Sie wird eine kulturpädagogische Bewegung zur Selbsterziehung zum Dienst an der Gemeinde.

Konkret muß sich deshalb der Wille der Jugend auf Änderung der Schule und Universitäten richten. Sie sollen der Jugend gehören und ihr dienen in ihrem Willen zur Gemeinde. Dafür kämpft die entschiedene Jugend. Und ihr Führer ist Gustav Wynecken, der die Jugend scharf kritisierte, in dem bisher die großen Massen der Jugend ihren Gegner sahen, der es immer gesagt hatte, daß nichts geschehen sei mit Opposition und Isolierung allein, daß es darauf ankomme, der Jugendbewegung eine Ideologie, ein prägnantes Ziel zu geben. Das Ziel, das er der Jugend beispielgebend und auffordernd steckte, war die autonome Schule, die der Jugend dient und ihr gehört — die Freie Schulgemeinde, die aus der Idee der Gemeinde gestaltet ist.

Als nun die „Revolution" da war und Wynecken an entscheidender Stelle ins Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung kam, wurde der Erlaß herausgegeben, in dem es heißt, daß die Jugend und die Schulen teilhaben sollen an der neuen Freiheit und Selbstbestimmung des Volkes. Daß es darauf ankäme, einen Anfang zu machen mit der Befreiung der schlummernden und gebundenen Kräfte der Jugend, ihr eine ernste Möglichkeit zu eröffnen, aus innerer Wahrhaftigkeit und eigener Verantwortung an der Gestaltung ihres Lebens mitzuwirken, es darauf ankäme, die Schule zum Heime der Jugend auszubauen, zu einer Institution sie zu vollenden, die ihr Hilfe zur Selbsterziehung gäbe. Und so wurden in diesem Erlaß den Schulen zur Ein-

führung freigegeben die Schulgemeinde und der Schulausschuß.

Diese Tat gab der Bewegung zur Jugendkultur einen machtvollen Impuls.

Wir stehen mitten im Kampf um die Einführung der Schulgemeinde, um die Befreiung des jugendlichen Geistes in der Schule. Der Wille zur neuen Schule, die der Jugend gehört, hat immerhin weitere Massen der Schüler ergriffen. Sie verlangen das Recht auf Jugendlichkeit und sie machen Anspruch auf Achtung des Erlebens und des eigenartigen Berufes der Jugend auch innerhalb der Schule.

Wie soll die Jugend diese Aufgabe vollenden? Durch Resolution und Protest, Agitation und alle Praktiken der Politik — ja, wenn sie dabei offen und rein zu bleiben vermag. Aber ihr ist ein anderes Prinzip der Verwirklichung eigentümlich. Es ist dies: durch Sein und Leben, durch vorweggenommenen Aufbau des Seinsollenden beispielhaft intensiv zu wirken.

Tut sie dies, so behauptet sie nicht nur ihr Recht, benutzt sie nicht nur eine vom Ministerium freigegebene Einrichtung, sondern unmittelbar hilft sie sich pädagogisch selbst und vereint Selbst-Aufbau und reformierende Wirkung nach außen.

So hat die Jugend den Willen, Bildungsgemeinschaften, freie Schülergemeinden*) zur Pflege jugendlichen Geistes innerhalb der Schulen zu bilden, freie Schülergemeinschaften, die dem unbedingten Drang der Jugend zum Aufbau einer Weltanschauung innerhalb der Schule dienen. Sprechsäle und Arbeitsgruppen entstehen und diese sollen organisch zusammengefaßt werden zu einer der Schule immanenten Schulgemeinde, die mehr ist als das, was der Erlaß unter ihr versteht, mehr ist als eine rechtliche Institution der Aussprache über Angelegen-

*) Siehe „Der Aufbau", Flugblätter an Jugend Nr. 9. Verlag: Gesellschaft und Erziehung, Berlin.



heiten der Schulen, die eine Schule der Jugend innerhalb der alten Schule ist, eine Schule, in die die Jugend diejenigen, zu denen sie Vertrauen hat, ihre Führer — seien es beamtete oder nicht — hineinzieht.

Wie in der Gemeinde des Volkes in der Menschheit, die wir als letztes Ziel alles unseres Handelns erstreben, die Gegensätze von Luxus und Armut, von Intellektuellen und Proletariern, von Rassen und Nationen verschwunden sind und wie in der Gemeinde des Volkes in der Menschheit keine Klasse, kein Staat mehr da ist, wie dort menschliche Gemeinschaft aus dem Ganzen der Seele wesenhaft handelt, so soll in der Jugendgemeinde innerhalb der Schule der Gegensatz von Autorität und Freiheit, äusserem Zwang und äusserem Beruf, äußerem Zweck und innerem Sinn, Vernunftgebot und Erleben, von Methode und Leben überwunden sein.

Es gibt kein besseres Mittel zur Bildung des neuen Geistes, aus dem allein die neue deutsche Volksgemeinschaft leben kann, als die Erziehung durch solche Schulgemeinden, an deren Aufbau und steter Neuerhaltung die Jugend in Selbstverantwortung frei arbeiten kann.

Und die Jugend hofft und wird sich dafür einsetzen, daß auch einmal diese immanenten Schulgemeinden überflüssig sind, weil es nur noch freie Schulgemeinden gibt, wie sie Wynecken sieht und schafft.

Und wie die Jugend der Schule den Aufbau ihrer Jugendgemeinden innerhalb der Schulen beginnen soll, so wird es notwendig sein, daß die Studenten sich zum Aufbau freier Hochschulgemeinden*) entschließen.

Diese sind „Universität" in der „Universität", ganz aus dem wesentlichsten, sinngebenden Inhalt dieser Bildungsanstalt zum Menschen, zum überlegenen Kultur-

*) Siehe „Der Aufbau". Flugblätter an Jugend: Nr. 3, „Die Freie Hochschulgemeinde" und die „Hochschule" II, 8, „Student und Hochschulpädagogik".

träger gestaltet. In ihnen soll neben lebendiger Erweckung grundlegende philisophische Besinnung leben, und ihre Aufgabe soll es sein, Lehr- und Lerngemeinschaften zwischen den besten der studentischen Jugend, zwischen den besten und jugendlichsten Lehrern der Universität und den schöpferischen Geistern des kulturellen Lebens herzustellen, denen die Jugend Vertrauen entgegenbringt. Die freien Hochschulgemeinden sind Seele der Universität, Selbstverwaltungskörper der studentischen Jugend für ihre wesentlichste Erziehung. Die Probleme ihrer Lehren bestimmen sich nicht aus einem äußeren Zweck, sondern aus den inneren Geboten der studentischen Jugend.

Durch die immanenten freien Schulgemeinden, durch die freien Hochschulgemeinden schafft sich der Geist der Jugendkultur die Türen, durch die er eroberisch in die Bildungsanstalten eindringt und sie organisch von innen her umgestaltet.

Damit aber der Aufbau dieser Jugendgemeinden möglich ist, müssen Bedingungen erfüllt werden, die kurz angedeutet werden sollen. Es ist notwendig, daß die Schulen völlig von den politischen und wirtschaftlichen Ordnungen des Staates befreit werden. Im neuen Staate ist die Autonomie des Bildungswesens durchzuführen. Alle Schulen sollen die Möglichkeit der autonomen Selbstverwaltung besitzen und nicht Zweckeinrichtungen des bestehenden Staates sein. Ihre höchste Aufgabe sei, gute Menschen zu erziehen. Tuen sie dieses, dann werden sie immer die Aufgabe, selbstbewußte Staatsbürger zu erziehen, am besten erfüllen. Wie kann diese Autonomie verwirklicht werden?

Das geschieht von oben her durch den pädagogischen Zentralrat der deutschen Nation. Er ist eine Zusammenfassung der Abgeordneten der Räte der Bildungseinrichtungen, von Schülern, Studenten, Lehrern und

bildungswichtigen Menschen des kulturellen Lebens, von Männern und Frauen, die das Vertrauen der Schulgemeinden besitzen. Er steht in Zusammenhang mit dem Zentralrat, dem nach berufsständischem Prinzip zu wählenden Regierungsrat des Volk. In ihm hat er Sitz und Stimme. Wie auch dieser in jenem vertreten ist.

Der Zentralrat soll die Unabhängigkeit der Bildungsinstitutionen der Nation gewährleisten und diese lebendig durchdringen mit Bildungsideen. Er ist nicht eine Verwaltungsmaschine, sondern ein pädagogisches Aktionszentrum, ein international sich orientierendes pädagogisches Observatorium. Er hat das Recht zur Kooptation und bildet um sich einen Kreis pädagogischer Beiräte, die wohl im Kern aus Vertretern der Bildungseinrichtungen bestehen. Die übrigen Vertreter sammeln sich periodisch zu großen Tagungen des Rates. Diese sollen öffentlich und geschlossen sein. Jeder dazu fähige Deutsche kann so mitraten und -taten an der obersten Aufgabe der Nation.

In den Räten der autonomen Bildungseinheiten bestimmen Schüler, Lehrer und kulturwichtige Menschen des Lebens den Gang und das Bildungsziel der Schule. Die Schul- und Hochschulräte sollen sich zusammenfassen in pädagogischen Landesräten, die dann ihrerseits in dem Zentralrat zusammenlaufen.

Durch ein solches Rätesystem allein kann der autoritative zentralistische, einseitige utilistische staatliche Einfluß auf die Schulen überwunden werden und die Selbstverwaltung der Schulen, die allein ihren Lehrern und ihren Schülern innere Verantwortung und wesentlichste Bildung ermöglicht, hergestellt werden.

Innerhalb der Schulen macht es die Jugend frei zur Mitverwaltung in allen Angelegenheiten der Schulen und gibt ihr die Möglichkeit, durch den Rat der jedesmaligen Bildungseinrichtung die Bedingungen zur vollen Selbsterziehung in den immanenten Jugendgemeinden zu erfüllen.

Am konkreten Objekt der Schulen und Universitäten wird die Jugend an ihrem Teil das Werk des Aufbaus der Volksgemeinde versuchen. Dann wird sie aus dem Willen arbeiten, aus dem wir alle handeln müssen: Aufbau von innen her — Aufbau des Selbst — Aufbau freier werktätiger, pädagogischer, genossenschaftlicher Einheiten — Zellen der sozialistischen Volksgemeinde. Das ist Sozialisierung in der Tat. Die Jugend aber hat den wichtigsten Teil dieses Menschheitswerkes der Nation zu übernehmen. So erfüllt sie den Sinn der Jugendbewegung zur deutschen Volksgemeinde.

Druck: W. Büxenstein G. m. b. H.



